P. o. hisp. 63 ±

5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36613599440016

<36613599440016

Bayer. Staatsbibliothek

V.

V.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Uebersetzt

von

D. W. Soltau.

Fünfter Theil.

Königsberg 1800.
bey Friedrich Nicolovius.

P. o. hisp. 63 t/5

Bayerische
Staatsbibliothek
München

23 Bmt

Der
sinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha.

Fünfter Theil.

Capitel 25.

Erzählt das Abentheuer mit dem Y-anen, und den lustigen Vorgang mit dem Puppenspiel und dem Wahrsager-Affen.

Don Quixote konnte seinen Kuchen nicht heiß genug aus der Pfanne bekommen (wie man zu sagen pflegt), um das Wunder zu hören und zu vernehmen, das ihm der Mann mit den Spiessen versprochen hatte. Er suchte ihn auf, nach der Anweisung des Wirths, fand ihn, und bat ihn, ihm unverzüglich von demjenigen Nachricht zu geben, was er ihn unterwegs gefragt hätte. Der Mann gab ihm zur Antwort: „Meine Wundergeschichte erfordert Musse, und

läßt sich nicht so stehendes Fusses erzählen. Geben mir Eur Gestrengen Zeit, mein Thier zu beschicken, so will ich Euch hernach Sachen erzählen, woran Ihr euer Wunder haben sollt."

„Daran soll's nicht liegen (sprach Don Quixote). Ich will Euch alles beschicken helfen" — und das that er; schwang ihm den Hafer, und machte die Krippe rein. Diese Herablassung bewog den Menschen, ihm mit Bereitwilligkeit zu erzählen, was er zu wissen verlangte. Er setzte sich auf eine steinerne Bank, und Don Quixote neben ihn. Umstanden von dem Vetter, dem Pagen, Sancho Panza, und dem Wirth, als Senat und Zuhörern, fing er seine Geschichte folgendermassen an:

„Ihr müßt wissen, meine Herren, in einem Dorfe fünfthalb Meilen von dieser Schenke trug sich's zu, daß einem Schöffen, durch die Schelmerey und Streiche seiner Magd, (und davon läßt sich viel erzählen) ein Esel verlohren ging, und der Schöff mochte sich Mühe geben, so viel er wollte, so fand er ihn nicht wieder. Vierzehn

Tage vergingen, wie die allgemeine Rede geht, nachdem der Esel verlohren war; da kam Euch der Schöff, der ihn verlohren hatte, einmahl auf den Markt, und ein anderer Schöff aus demselben Dorf sagte: „Ein Trinkgeld, Gevatter! Ich habe euren Esel gefunden.“ „Ihr sollt's haben, Gevatter, und ein gutes (sprach der andere). Laßt doch hören, wo habt Ihr ihn gefunden?“ „Im Walde (sprach jener) hab' ich ihn diesen Morgen gesehn, ohne Halfter und Zeug, und so abgezehrt, daß es ein Jammer anzusehen war. Ich wollt' ihn vor mir her jagen, und zu Hause bringen; aber er ist schon so wild und scheu worden, daß er vor mir lief, wie ich ihm nahe kam, und sich im dicksten Gebüsch verbarg. Wenn Ihr wollt, daß wir beyde wieder hingehen und ihn suchen, so laßt mich nur meinen Esel erst in den Stall führen, und ich bin gleich wieder bey Euch.“ „Ihr thut mir'n Gefallen, (sprach der Schöff, dem der Esel gehörte) und ich will Euch gern einmahl mit gleicher Münze bezahlen.“ Mit allen diesen Umständen, und eben so, wie ich's Euch jetzt erzähle, erzählt's jedermann, der die rechte Wahrheit weiß, wie es mit der

Sache zugegangen ist. Kurz und gut, die beyden Schöffen gingen zu Fuß und Hand in Hand nach dem Walde zu, und wie sie an den Ort und die Stelle kamen, wo sie den Esel zu finden glaubten, war er nicht da, und sie fanden ihn in dem ganzen Revier nicht, sie mochten suchen, so viel sie wollten. Wie er gar nirgends zu finden war, sagte der Schöff, der ihn gesehen hatte: „Wißt Ihr was, Gevatter? Mir fällt ein Rath ein, wie wir ihn gewiß finden werden, wenn er auch im Eingeweide der Erde steckte, geschweige im Walde. Ihr müßt wissen, ich kann y-anen, daß es ein Wunder zu hören ist, und wenn Ihr's auch'n Bissel verständet, so wär' uns geholfen." „Ein Bissel sagt Ihr, Gevatter? (versetzte der andere). Ich geb' Euch, bey Gott! niemand was nach, und auch dem besten Esel nicht." Das wollen wir gleich hören (sprach der Gevatter). Ich bin der Meynung, Ihr geht um die eine Seite des Waldes herum, und ich um die andere, bis wir ihn ganz durchkreuzen, und von Strecke zu Strecke y-ant Ihr und y-ane ich, so kann's nicht fehlen, der Esel muß uns hören, und antworten, wenn er noch im Walde steckt."

„Der Einfall ist vortrefflich, Gevatter, (sprach der Herr des Esels) und ist eures guten Kopfs würdig.“ Darauf gingen sie aus einander, laut Abrede, und was geschah? Wie sie beyde fast zu gleicher Zeit anfingen zu y-anen, ging ein jeder dem Geschrey des andern entgegen, und dachte den Esel gefunden zu haben. Wie sie sich antrafen, sprach der, welcher den Esel verlohren hatte: „Ist's möglich, Gevatter, daß das nicht mein Esel war, der y-ante?“ „Nein, das war ich“ sprach der andere. „Nun, so muß ich gestehen, (sprach jener) zwischen Euch und meinem Esel ist kein Härchen Unterschied, Gevatter, wenn's aufs Y-anen ankommt. Ich hab' in meinem Leben nichts natürlichers gehört.“ „Das Lob gehört und gebührt Euch noch weit mehr, als mir, Gevatter, (erwiederte der Erfinder des Kunststücks). Ich schwör' Euch bey meinem Schöpfer, Ihr könnt dem besten Y-aner in der Welt noch was vorgeben. Euer Ton ist so voll; Ihr haltet so gut aus, und setzt so oft und schnell ab — kurz, ich geb' Euch gewonnen, und trete Euch die Palme und Fahne des Siegs in dieser seltnen Geschicklichkeit ab.“ „Ich werde

künftig ein grosses Stück mehr auf mich halten, (sprach der Herr des Esels) und mir was darauf zu gute thun, daß ich zu etwas Geschick habe. Ich glaubte zwar wohl, daß ich nicht übel y=a=nen könnte, aber das hab' ich nie gewußt, daß ich's so gut machte, wie Ihr sagt." „Da sieht man (sprach der andere), daß manche nützliche Kunst in der Welt betteln geht, und übel bey denen angebracht ist, die sie nicht zu nützen wissen." „Unsere Kunst (sprach der Herr des Esels) kann uns doch nur bey solchen Gelegenheiten nützen, wie diese. Und Gott gebe, daß wir nur bey dieser damit reichen mögen!" Nach diesem Gespräch schieden sie wieder von einander und y=anten von neuem. Alle Augenblicke betrog sie aber ihr Geschrey, und sie kamen wieder zusammen, bis sie endlich Abrede nahmen, zum Wahrzeichen, daß sie es wären und nicht der Esel, wollten sie jeder immer zweymal nach einander y=anen. So fuhren sie noch eine Weile fort, den ganzen Wald zu durchstreifen und beständig zu y=anen; aber der verlohrne Esel ließ sich auch nicht ein einziges Mahl einfallen, zu antworten. Und wie hätte der arme Unglückliche

auch antworten sollen, da sie ihn endlich im tiefsten Dickigt des Waldes von Wölfen zerrissen fanden! „Ich wunderte mich auch (sprach sein Herr, wie er ihn erblickte), daß er nicht antwortete; denn wenn er nicht todt wäre, hätt' er gewiß geantwortet, wenn er uns gehört hätte, oder er müßte kein Esel gewesen seyn. Inzwischen, da ich Euch habe y=anen gehört, Gevatter, so laß ich mir die Mühe nicht leid seyn, ihn gesucht zu haben, obwohl ich ihn hier todt finde." „Die Kunst ist in guten Händen, Gevatter, (sprach der andere); singt der Pfarrer gut, so giebt ihm der Küster nichts nach."

Mißmuthig und heischer kamen sie in ihr Dorf zurück, wo sie ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen beym Suchen des Esels begegnet war, und einer rühmte den andern wegen seiner Geschicklichkeit im Y=anen. Die Geschichte ward laut, und verbreitete sich bald in den umliegenden Dörfern, und wie nun der Teufel, der niemahls schläft, immer gern Zank und Zwietracht ausstreuen mag, und jeden Funken zur Gluth anbläst, so wußt' er's

hier auch so zu karten, daß die Leute aus den andern Dörfern, wenn sie einen von den Unsrigen gewahr wurden, anfingen zu y=anen, um sie mit dem Schreyen der beyden Schöffen zu necken. Die Kinder mischten sich auch mit ins Spiel, und nun war's, als wenn alle Teufel aus der Hölle ihr Wesen trieben, und das Y=anen lief, wie ein Heckfeuer von Dorf zu Dorf herum, daß die Einwohner von Y=anhausen ausgemärzt werden, wie die Negern unter den Weissen. Der unglückliche Spaß geht so weit, daß die Lacher und Ausgelachten oft haufenweise gegen einander ausziehen und sich raufen, ohne daß weder König noch Knecht, weder Furcht noch Scham, dem Unfug steuern können. Ich glaube morgen, oder übermorgen, werden die Leute aus meinem Dorf, wo die Y=aner zu Hause gehören, gegen ein anderes Dorf zu Felde ziehen, das zwey Meilen von uns liegt, und dessen Einwohner uns am meisten necken. Um mit allem versehen zu seyn, hab' ich die Piken und Hellebarden gekauft, die Ihr gesehn habt. Seht, das sind die Wunder, die ich Euch zu erzählen versprach. Wenn sie

Euch nicht so vorkommen, so weiß ich Euch nichts bessers zu sagen."

Damit schloß der ehrliche Y=anhäuser seine Geschichte, und in dem Augenblick trat ein Mann in das Wirthshaus hinein, der ganz in Gemsleder (Wambs, Pantalons und alles) gekleidet war, und rief: „Habt Ihr Quartier, Herr Wirth? Ich bin hier mit dem Wahrsageraffen, und mit dem Puppenspiel von der Befreyung der schönen Melisendra."

„Potz Stern! (rief der Wirth) Meister Peter hier? Da wird's einen lustigen Abend geben." — (Wir haben vergessen zu sagen, daß dieser Meister Peter sein linkes Auge und fast das halbe Gesicht mit einem Lappen von grünem Taft bedeckt hatte, welches vermuthen ließ, daß ihm diese Seite wund war.) „Willkommen Meister Peter, (fuhr der Wirth fort). Wo ist denn der Affe? Wo ist die Puppenbude? Ich seh' sie ja nicht."

„Sie sollen gleich kommen (sprach der lederne Mann). Ich bin ein wenig voraus ge-

gangen, um zu sehen, ob Ihr Quartier hättet.“

„Wenn ich's dem Herzog von Alba selbst abnehmen müßte (sprach der Wirth,) so würd' ich's Meister Petern geben. Nur her mit dem Affen und den Puppen. Es sind heut' Abend Leute hier, die schon Geld geben werden, um sie zu sehen.“

„Das ist schön (sprach der Pflastermann): Ich will's auch billig machen, und will zufrieden seyn, wenn ich meine Zeche verdiene. Ich will gleich den Karren hohlen, worauf der Affe und die Spielbude sind.“ Damit ging er wieder zur Schenke hinaus.

Don Quixote fragte den Wirth, wer dieser Meister Peter wäre, und was er für eine Bude und Affen bey sich hätte.

„Er ist ein berühmter Puppenspieler, (sprach der Wirth) der schon seit einiger Zeit hier in la Mancha und in Aragonien umher zieht

und eine Bude zeigt, wo die Befreyung der Melisendra durch den berühmten Don Gayferos vorgestellt wird; eine von den besten Geschichten, die man seit langen Jahren in diesem Königreiche hat vorstellen gesehn. Er hat auch einen Affen bey sich, der die seltsamsten Künste kann, die man je von Affen gesehen, oder unter Menschen ersonnen hat. Wenn man ihn was fragt, so merkt er auf die Frage, springt stracks seinem Herrn auf die Schulter, und sagt ihm die Antwort ins Ohr, und Meister Peter thut's den Augenblick kund. Von vergangenen Sachen spricht er weit mehr, als von zukünftigen, und wenn's auch nicht immer so ganz zutrifft, so irrt er doch selten, und es scheint nicht anders, als wenn er den Teufel im Leibe hätte. Für jede Frage läßt er sich zwey Realen bezahlen, wenn der Aff antwortet; das ist zu sagen, wenn sein Herr antwortet, nachdem's ihm der Aff ins Ohr geraunt hat. Man sagt, daß Meister Peter schon ein reicher Mann dabey geworden ist, und er ist ein Gallentomm', wie man in Frankreich sagt, und'n guter Gesell, und läßt wacker aufgehen. Er schwatzt für Sechs, und säuft für'n

Dutzend, und das alles macht er gut mit seiner Zunge, und mit seinem Affen und Puppenspiel."

Indem kam Meister Peter zurück, und brachte auf einem Karren sein Puppenspiel, und einen grossen Affen von der ungeschwänzten Art, mit kahlem Hintertheil, aber sonst nicht häßlich. So bald Don Quixote ihn sah, fragte er: „Sage mir doch, Herr Wahrsager, was fangen wir für Fische? wie wird's uns glücken? Hier sind meine zwey Realen." (Er befahl Sancho, sie an Meister Peter zu bezahlen). Meister Peter antwortete statt seines Affen: „Mein Herr, dieß Thier beantwortet keine Fragen, die zukünftige Dinge betreffen. Vom Vergangenen weiß er vieles, und auch etwas vom Gegenwärtigen."

„Hohl ihn der Henker (sprach Sancho). Ich gebe keinen Häller, daß man mir sagt, was mit mir vorgegangen ist; denn wer kann das besser wissen, als ich selbst? und es wär' grosse Narrheit, Geld dafür zu bezahlen, daß man mir sagt, was ich schon weiß. Weil er aber doch das

Ge-

Gegenwärtige weiß, (hier sind meine zwey Realen), sag' er mir'mahl, Herr Erzaff', was macht jetzt meine Frau Therese Panza, und womit beschäftigt sie sich?"

Meister Peter wollte das Geld nicht nehmen, und sagte: „Ich verlange meinen Lohn nicht voraus, eh' ich ihn verdient habe." Er klopfte darauf mit der rechten Hand zweymahl auf seine linke Schulter; den Augenblick sprang der Affe hinauf, hielt ihm das Maul ans Ohr, klappte mit den Zähnen ungefähr so lange, wie ein Credo währt, und sprang wieder herab. Plötzlich warf sich Meister Peter vor Don Quixote auf die Knie, umarmte ihm die seinigen, und sagte: „Ich umarme diese Füsse, als wenn ich die zwey Säulen des Herkules umfinge, o Du berühmter Erwecker der längst entschlafenen fahrenden Ritterschaft! o Du nie nach Würden genugsam belobter Ritter Don Quixote von la Mancha, Trost der Betrübten, Stütze der Fallenden, Arm der Gefallenen, Stab und Stecken aller Unglücklichen!"

Don Quixote erstaunte, Sancho war versteinert, der Vetter verwunderte sich, der Page erschrack, der Y=anhäuser sperrte das Maul auf, der Wirth wußte nicht wie ihm geschah; kurz, alle, welche die Rede des Puppenspielers hörten, waren voll Verwunderung.

„Und Du, guter Sancho Panza! (fuhr der Puppenmann fort) trefflichster Knapp des trefflichsten Ritters auf Erden! freue Dich. Deine Frau Therese ist gesund, und hechelt in diesem Augenblick ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen hat sie neben sich an ihrer linken Seite einen offenen Krug stehen, der ein gutes halbes Stübchen Wein hält, womit sie sich bey ihrer Arbeit labet.“

„Das glaub' ich von Herzen (sprach Sancho). Sie ist ein Goldweib, und wenn sie nur nicht so verdammt eifersüchtig wäre, so vertauscht' ich sie nicht gegen die Riesinn Andandona, die (wie mein Herr sagt) ein treffliches Weib war; und abgehen läßt sich meine

Therese nichts, wenn's auch ihre Erben entgelten."

„Es ist wahr, (sprach Don Quixote) wer viel lieset und viel reiset, der sieht doch vieles und lernt vieles. Wer hätte mich sonst wohl überreden können, daß es Affen in der Welt gäbe, die wahrsagen könnten, wie ich es jetzt mit meinen eigenen Augen sehe? Denn ich bin der leibhaftige Don Quixote von la Mancha, den dieß unvernünftige Thier genannt hat, wiewohl es mich ein wenig über Gebühr lobt. Jedoch ich mag seyn, wie ich will, so dank' ich dem Himmel, daß er mir ein sanftmüthiges und mitleidiges Herz gegeben hat, das immer geneigt ist, jedem Gutes und niemand Böses zu thun."

„Wenn ich Geld hätte, (sprach der Page) so würd' ich den Herrn Affen fragen, was mir auf der Wanderung, die ich vorhabe, begegnen wird."

Meister Peter, der von seinem Fußfall vor Don Quixote schon wieder aufgestan-

den war, gab ihm zur Antwort: „Ich habe schon gesagt, daß dieß Thierchen keine zukünftige Dinge verkündigt. Wenn es dergleichen Fragen beantwortete, so käm' es aufs Geld nicht an; denn dem Herrn Don Quixote zu gefallen, ließ' ich allen Vortheil in der Welt fahren. Weil ich's ihm schuldig bin, wenn ich ihm Vergnügen machen kann, will ich gleich meine Bude aufschlagen, und allen die hier im Wirthshause sind, unentgeltlich einen lustigen Abend machen."

Dem Wirth war dieß eine herzliche Freude. Er wies ihm einen Platz an, wo er seine Bude aufschlagen könnte, und in wenigen Minuten war alles fertig. Don Quixote war mit der Wahrsagerey des Affen nicht recht zufrieden, weil er meynte, es schickte sich für keinen Affen, weder zukünftige, noch vergangene Dinge zu errathen. Er ging deswegen mit Sancho, indeß Meister Peter seine Bude aufsetzte, in einen Winkel des Pferdestalls, wo er, ohne von jemand anders gehört zu werden, zu Sancho sagte: „Höre Sancho,

ich habe über die ausserordentliche Geschicklichkeit dieses Affen nachgedacht, und es kommt mir vor, dieser Meister Peter, sein Herr, muß ohne Zweifel einen geheimen, oder öffentlichen Pact mit dem Teufel haben."

„Wenn's ein Pack des Teufels ist, und ein geheimer Pack, (sprach Sancho) so mag wohl verdammt schmutziges Zeug darin stecken. Aber was helfen Meister Peter solche Packen?"

„Du verstehst mich nicht, Sancho. Ich will weiter nichts sagen, als daß er irgend einen Vertrag mit dem Teufel haben muß, daß er diesem Affen eine Geschicklichkeit eingiebt, womit er Geld verdient, und wenn er reich geworden ist, muß er ihm seine Seele zur Bezahlung geben; denn das ist alles, was dieser allgemeine Feind beabsichtigt. Was mich auf diesen Gedanken bringt, ist, daß der Affe nur von vergangenen und gegenwärtigen Dingen Red' und Antwort giebt; denn weiter erstreckt sich das Wissen des Teufels nicht, und

von zukünftigen Dingen weiß er nichts, ausser durch's Errathen, und auch das nicht allemahl. Denn Gott allein steht es zu, alle Zeiten und Augenblicke zu wissen. Für ihn giebt es weder vergangene Zeit, noch Zukunft; denn ihm ist alles gegenwärtig. Wenn man mir dieß einräumen muß, so ist es klar, daß dieser Affe durch Eingebung des Teufels spricht, und es nimmt mich Wunder, daß man ihn nicht schon bey dem heiligen Gericht verklagt und ihn ausgefragt, und ihm das Bekenntniß ausgepreßt hat, aus wessen Macht er wahrsagt. Denn es ist gewiß, daß der Aff kein Sternkundiger ist, und daß weder er, noch sein Herr, verstehen, ein Horoskop, oder eine andere astrologische Figur zu errichten, die heutiges Tages so allgemein in Spanien im Schwange gehn, daß es kein altes Weib, keinen Knaben, keinen Schuhflicker giebt, der sich es nicht anmaßt, eine Himmelsfigur aufzunehmen, wie man einen Kartenbuben von der Erde aufnimmt, so daß sie mit ihren Lügen und Geschwätz die Wahrheit dieser bewundernswürdigen Wissenschaft in Gefahr bringen, bezweifelt zu werden. Ich

weiß eine Geschichte von einer Dame, die einen von diesen Zeichendeutern fragte, ob ein kleines Schoßhündchen, das sie hatte, trächtig werden und Junge werfen würde, und von was für Haar die Jungen seyn würden. Der Herr Astrolog machte sein Schema, und sagte: Die Hündinn würde trächtig werden, und drey Junge werfen, ein grünes, ein fleischfarbiges und ein gescheck̈tes; doch müßte sie zwischen eilf und zwölf Uhr Mittags oder Nachts belaufen werden, und zwar an einem Mondtag, oder Sonnabend. Was geschah? zwey Tage nachher verreckte das Hündchen, und der Sterndeuter blieb in der ganzen Stadt im Ruf eines untrieglichen Wahrsagers, wie diese Herren alle, oder die meisten sind."

„Bey dem allen wünscht' ich doch (sprach Sancho), daß Eur Gestrengen Meister Peter befehlen möchten, seinen Affen zu fragen, ob das, was Euch in der Montesinoshöhle begegnet ist, Wahrheit sey, oder nicht. Denn mir kommt's (mit eurer Erlaubniß zu sagen) noch immer vor, daß alles Lug und Trug, oder zum wenigstens ein Traum gewesen sey."

„Das könnte alles wohl seyn, (versetzte Don Quixote). Ich will inzwischen thun, was Du mir räthst, obwohl es mir einige Bedenklichkeit verursachen wird.“

Indem kam Meister Peter, um Don Quixote anzuzeigen, die Bude wäre fertig, und er bäte Seine Gnaden, zu kommen und das Spiel zu sehen, weil es sehenswerth wäre. Don Quixote eröffnete ihm sein Anliegen, und bat ihn, sogleich seinen Affen zu fragen, ob gewisse Dinge, die sich mit ihm in der Montesinoshöhle zugetragen hätten, wirklich vorgefallen, oder nur erträumt wären, weil es ihm schiene, daß etwas von beydem daran wäre. Meister Peter, ohne ein Wort zu erwiedern, hohlte seinen Affen und stellte ihn vor Don Quixote hin. „Gieb Acht, Herr Affe (sprach er). Dieser Ritter will wissen, ob gewisse Dinge falsch oder wahr sind, die sich mit ihm in einer gewissen Höhle begeben haben, die man die Montesinoshöhle nennt.“ Er gab hierauf dem Affen das gewöhnliche Zeichen; der Aff sprang ihm auf die Schulter und plap-

perte ihm, wie es schien, ins Ohr; und Meister Peter sagte: „Der Affe erklärt, ein Theil von den Dingen, die Eur Gnaden in der besagten Höhle gesehen, oder erfahren haben, sey falsch, und ein Theil wahrscheinlich. Dieß sey alles, was er jetzt auf diese Frage zu antworten wisse. Wenn Eur Gnaden aber mehr wissen wollten, so wollt' er Euch nächsten Freytag auf alle Fragen zur Rede stehen. Für jetzt sey seine Wahrsagerkraft erschöpft, und er werde sie, wie er gesagt habe, vor Freytag nicht wieder bekommen."

„Sagt' ich's nicht? (sprach Sancho) daß ich nicht die Hälfte von allem, was Ihr uns von den Begebenheiten in der Montesinoshöhle erzählt habt, für wahr halten könnte?"

„Die Folge wird's lehren (sprach Don Quixote). Die Zeit, die alle Dinge entdeckt, läßt nichts verborgen bleiben, das sie nicht ans Tageslicht bringt, wenn's auch in den Eingeweiden der Erde versteckt läge. Für jetzt laß es dabey bewenden, und laß uns hingehn, und sehen un-

sers guten Meister Peters Puppenbude. Ich glaube wir sehn gewiß etwas neues."

„Etwas? — Sechszigtausend neue Sachen begreift meine Bude in sich (sprach Peter). Ich sag' es Eur Gnaden, Herr Don Quixote, es ist eins von den sehenswürdigsten Dingen, die es heutiges Tages in der Welt giebt und — operibus credite, non verbis — Hand ans Werk; denn es wird spät, und wir haben sehr vieles zu thun, zu sagen, und zu zeigen."

Don Quixote und Sancho folgten ihm, und begaben sich nach dem Platze, wo die Bude schon fertig und offen stand, an allen Enden voll brennender Wachskerzchen, die ihr ein hübsches und glänzendes Ansehen gaben. Meister Peter stieg inwendig hinein, weil er die Dratpuppen regieren mußte. Aussen stand ein Bursch, der bey Meister Petern diente, und als Dollmetscher die Geheimnisse des Puppenspiels erklärte. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, womit er auf die Figuren zeigte,

so wie sie heraus kamen. Wie jedermann in der Schenke Platz genommen, und Don Quixote, Sancho, der Page, und der Vetter sich auf die ersten Plätze gesetzt hatten, fing der Dollmetscher an, zu reden — was man hören und sehen wird, wenn man das folgende Capitel hört, oder liest.

Capitel 26.

Fährt fort, das lustige Abentheuer mit dem Puppenspiele zu erzählen, nebst andern Sachen, die wirklich sehr gut sind.

Tyrier und Trojaner schwiegen — oder mit andern Worten: Alle diejenigen, welche das Puppenspiel begafften, hingen mit aufgesperrten Mäulern an den Lippen des Auslegers seiner Wunderdinge. Mit einem Mahl hörte man in dem Raritätenkasten den Schall der Trommeln und Pauken, und den Donner einer Menge Kanonen. Wie der Lärm vorbey war, erhob der Dollmetscher seine Stimme, und sprach: „Aufgeschaut, meine Herrschaften! Hier sehen Sie eine wahre Historia, wie sie beschrieben steht in der Chronica von Frankreich und in den Liedern, die die Buben in Spanien auf der Gasse singen. Sie stellt vor, wie der Herr Don Gayferos seine Gemahlinn Melisendra befreyte, die in Spanien bey den Mohren gefangen saß

in der Stadt Sansueña, die man jetzt Saragossa nennt. Geben Sie Achtung meine Herrschaften, da sitzt Don Gayferos und spielt im Bret, wie das Lied sagt:

Gayferos bey dem Bretspiel saß
und Melisendren ganz vergaß.

Sehn Sie da kommt der Kaiser Carl der Grosse mit der Kron' auf dem Kopf und dem Zepter in der Hand, der für Melisendrens Vater gehalten ward. Sehn Sie, er schilt seinen Schwiegersohn, daß er so faul ist. Aufgeschaut, wie er so böse wird, daß man meynt, er will ihm mit dem Zepter ein Dutzend Hiebe über den Grind geben, (und es giebt Leute die sagen, er gab sie ihm wirklich und aus dem Salze). Wie er ihn genug ausgehunzt hatte, daß er seine Frau so sitzen ließ, soll er gesagt haben: „Euch soll der Teufel hohlen, wenn Ihr nicht thut, was ich Euch sage." Sehen Sie meine Herrschaften, wie der Kaiser dem Don Gayferos den Rücken zukehrt. Don Gayferos ärgert sich und

wirft Bretspiel und Steine zum Teufel und fordert seine Waffen. Sehen Sie wie er seinen Vetter Roland um seinen Degen Durindana bittet, und Roland will ihn nicht geben, und will lieber selbst mit ihm ziehn und ihm helfen. Aber der tapfre Gayferos wird böse und will ihn nicht mitnehmen, und sagt: er sey allein Manns genug, seine Frau zu erlösen, wenn sie auch im Bauch der Erde steckte. Sehn Sie wie er sich rüstet und sich auf den Weg macht. Abermahl aufgeschaut, meine Herrschaften auf den grossen Thurm da. Das ist einer von den Thürmen auf dem Schlosse zu Saragossa, das man jetzt die Aljaferia nennt. Sehn Sie die Dame, die auf dem Altan in türkscher Kleidung steht; das ist die unvergleichlich schöne Melisendra. Sie sieht nach der Heerstrasse von Frankreich und labt sich in ihrer Gefangenschaft mit Gedanken an Paris und an ihren Gemahl. Aufgeschaut meine Herrschaften was jetzt kommt, wunderseltsam zu sehen! Sehen Sie wie der Mohr dort hinten auf den Zehen geschlichen kommt, mit dem Finger auf dem

Maul, und schielt der Melisendra über die Achsel. Aufgeschaut, wie er ihr ein Schmatzerle mitten auf den Mund giebt, und wie die schöne Melisendra ausspeyt und wischt sich die Lippen mit ihrem weissen Hemdsärmel, und wie sie jammert und rauft sich ihr schönes Haar aus, als wenn sie Schuld wäre an der Frevelthat. Aber aufgeschaut, meine Herrschaften auf eine andere Manier. Sehn Sie den Mohren, der da so ernsthaft den Gang herunter kommt. Das ist der König Marsilio von Sansueña, der die Unverschämtheit des Mohren gesehn hat. Der Mohr ist sein Vetter und grosser Freund; aber sehn Sie wie er ihn nehmen läßt, und läßt ihm zweyhundert abzählen mit dem Ochsenziemer auf öffentlicher Strasse, mit Pfeifen und Trommeln voran und mit Scharwächtern hinter drein. Aufgeschaut, wie das Urtheil vollzogen wird, wie die Schuld kaum begangen war, und wie bey den Mohren promte Justiz ist, und keine Replik und Duplik und Appellation, wie bey uns hier."

„Bursche, Bursche! (rief Don Quixote), folge deiner Geschichte linea recta, und laß Dich nicht ein in Kreuz- und Querzüge; denn wenn man auf den Grund der Wahrheit kommen will, muß man viele Beweise und Gegenbeweise untersuchen.“

Meister Peter schrie aus seiner Culisse dem Burschen gleichfalls zu: „Junge mache keinen langen Senf, sondern thue was Dir der Herr befiehlt, so thust Du recht. Singe dein Lied schlicht weg, ohne Contrapunct, und spinne nicht so fein, daß Dir der Faden bricht.“

„Soll geschehn, Herr,“ sprach der Bursch und fuhr fort: „Hier sehn Sie einen Ritter, meine Herren, mit'm gasconischen Reitrock. Das ist der Herr Don Gayferos. Sehn Sie seine Gemahlinn, die an dem unverschämten verliebten Mohren gerächt ist, wie sie mit ruhiger Mine auf dem Balcon des Schloßthurms steht, und mit ihrem Gemahl spricht. Sie hält ihn aber für einen fremden Reisenden und sagt ihm, wie's in dem Liedel steht:

Rit-

Ritter, wenn Ihr nach Frankreich geht,
fragt, wie's um Don Gayferos steht.

Ich lasse das übrige weg; denn Weitläuftigkeit ist lästig. Sehn Sie, wie sich Don Gayferos zu erkennen giebt, und wie man's der Melisendra an ihrer Freude ansieht, daß sie ihn erkannt hat, und wie sie herabspringt, um sich hinter ihrem Gemahl aufs Pferd zu setzen. Aber weh' über ihr Unglück! Da bleibt sie mit dem Saum ihres Unterrocks an der Gitterstange hängen, und schwebt zwischen Himmel und Erde. Aber geben Sie wohl Achtung, meine Herrschaften, wenn die Noth am größten ist, so ist die Hülfe am nächsten. Sehn Sie da kommt Don Gayferos und kehrt sich nicht dran, ob er den kostbaren Unterrock zerreißt, oder nicht; er faßt die schöne Melisendra beym Arm und reißt sie herunter und setzt sie rittlings hinter sich auf's Pferd, und sagt ihr, sie soll sich fest an ihm halten und ihm die Arme kreuzweis' um den Leib schlingen, damit sie nicht falle; denn die schöne Melisendra ist nicht gewohnt, so zu

reiten. Aufgeschaut, meine Herren, wie der Gaul wiehert vor Freude, einen so tapfern Ritter und eine so schöne Frau zu tragen, wie sein Herr mit seiner Gemahlinn. Hier sehen Sie, meine Herrschaften, wie sie sich schwenken und aus der Stadt reiten, und den Weg nach Paris nehmen. Glück auf den Weg, unvergleichliches Par zärtlicher Verliebten! Kommt glücklich an in eurem Vaterlande, ohne vom widrigen Schicksal auf eurer vergnügten Reise gestört zu werden. Mögen die Augen eurer Verwandten Euch sehen eure Lebensjahre in Frieden beschliessen, die so lange, wie Nestors, dauern müssen!"

„Wetterjunge! klettre nicht so hoch hinauf (rief Meister Peter) sondern halt' Dich an der Erde. Schnörkeleyen taugen nicht."

Der Dollmetscher machte keine Einwendung, und fuhr fort: „Es fehlte nicht an Luchsaugen, die alles sahen, und auch die schöne Melisendra herabspringen und wegreiten sahen, und sagten's dem Könige Marsi-

lio, der den Augenblick Lärm blasen ließ. Hören sie wohl, meine Herrschaften, wie von allen Moscheen mit den Glocken gestürmt wird, daß die ganze Stadt davon bebt!"

„Das ist nicht richtig (sprach Don Quixote). In diesem Stück hat Meister Peter unrecht. Die Mohren haben keine Glocken, sondern Pauken und eine Art Schalmeyen, wie unsere Clarinetten, und das Glockenläuten in Sansueña ist eine ausgemachte Unschicklichkeit."

Meister Peter, der dieß hörte, hielt ein mit dem Läuten, und sagte: „Seht nicht auf Kleinigkeiten, Herr Don Quixote, und fordert nicht alles strenger, als wir's Euch geben können. Werden nicht hier zu Lande tausend Schauspiele gegeben, die von Anfang zu Ende von Ungereimtheiten vollgepfropft sind, und doch Glück machen, und nicht nur mit Beyfall, sondern mit allgemeiner Bewunderung aufgenommen werden? — Nur weiter, Bursch! und kehre Dich an nichts. Wenn ich meinen

Beutel fülle, so kümmert mich's nicht, wenn auch mehr Ungereimtheiten vorkommen, als Sonnenstäubchen in der Welt sind."

„Ihr habt nicht Unrecht." sprach Don Quixote, und der Bursch fuhr fort: „Achtung gegeben, meine Herrschaften, was da für ein glänzender Schwarm Reuter aus der Stadt kommt und die beyden christlichen Verliebten verfolgt; wie sie die Schalmeyen blasen und die Pauken rühren! Wenn sie sie nur nicht einhohlen, und schleifen sie an dem Schweif ihres eigenen Gauls zurück in die Stadt. Das wär' ein erschreckliches Unglück!"

Wie Don Quixote so viele Mohren sah, und so viel Lärm hörte, glaubt' er, es wäre hoch Zeit, den Flüchtlingen zu Hülfe zu kommen. Er sprang auf und rief: „Nimmermehr will ich zugeben, daß zu meinen Zeiten und vor meinen Augen einem so tapfern Ritter und kühnen Liebhaber, wie Don Gayferos, eine Ungebühr geschehe. Haltet, Ihr Schelme und niedriges Lumpengesindel! Eilt

ihm nicht nach, und verfolgt ihn nicht, oder Ihr habt's mit mir zu thun." Damit zog er Knall und Fall vom Leder, stand mit einem Sprunge vor der Puppenbude, und stürmte mit wüthenden Hieben auf das mohrische Puppenheer ein; zerschellte, köpfte, verstümmelte und zerstückte was ihm vorkam, und hohlte einmahl dergestalt aus, daß er Meister Peters Schedel wie einen Granatapfel gespalten hätte, wenn sich dieser nicht noch zu rechter Zeit niederduckte und zusammendrückte. Meister Peter schrie und rief: „Besänftigt Euch doch, Herr Don Quixote; bedenkt, daß Ihr keine wirkliche Mohren todtschlagt und niedermetzelt, sondern unschuldige Puppen von Holz und Pappe. Bedenkt, daß Ihr mir armen Sünder alle meine Habe und Gut zu Grunde richtet." Don Quixote ließ sich aber nicht abhalten, sondern fuhr fort, links und rechts, kreuz und quer um sich zu hauen; kurz, in weniger als zwey Minuten lag die Puppenbude in Trümmern; alle ihre Figuren und Tafelwerk waren zerhauen und zerstört; König Marsilio selbst schwer verwundet, und Karl

dem Grossen der Kopf und die Krone zerspaltet. Das ganze Amphitheater der Zuschauer war in Verwirrung. Der Affe nahm die Flucht über das Dach; der Vetter zitterte; der Page zagte, und selbst Sancho Panza war äusserst erschrocken; denn er schwor, (wie der Sturm vorüber war) er hätte noch nie seinen Herrn so wüthend vor Zorn gesehen. Wie endlich die gänzliche Zerstörung der Puppenbude vollbracht war, ward Don Quixote ein wenig ruhiger. „Jetzt wünscht' ich (sprach er), daß ich alle diejenigen hier hätte, die weder glauben, noch sich überzeugen lassen wollen, wie nöthig und nützlich die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht nur, wenn ich nicht hier gewesen wäre, und dem guten Don Gayferos beygestanden hätte, so hätten ihn zu dieser Stunde die verdammten Hunde schon eingeholt, und ihm schmählich mitgespielt. Kurz, es blühe die fahrende Ritterschaft und lebe über alles, was in der Welt lebt und webt!"

„Meinetwegen mag sie leben, (sprach Peter mit preßhafter Stimme) und ich sterben,

da ich so unglücklich bin, daß ich wohl mit dem Könige Don Rodrigo sagen kann: „Gestern gehörte mir ganz Spanien, und heute hab' ich keine Mauerzinne, die ich mein nennen kann". Vor kaum einer halben Stunde, ja kaum vor einem mässigen Augenblick, war ich noch Herr über Könige und Kaiser. Meine Ställe waren mit Pferden, und meine Kisten und Säcke mit unzähligem Schmuck angefüllt, und jetzt bin ich nackt und bloß, arm, und ein Bettler, und was das Schlimmste ist, mein Affe ist auch weg, und eh ich ihn wieder bekomme, werd' ich schwitzen müssen. Und all das Unglück kommt von der grimmigen Wuth dieses Herrn Ritters, dem man nachrühmt, daß er den Waisen hilft, das Krumme gerade macht, und andere mildthätige Handlungen ausübt. Nur an mir allein ist seine ruhmwürdige Absicht gescheitert, Dank dem höchsten Himmel dort oben! Kurz, es stand im Buch des Schicksals geschrieben, daß der Ritter von der traurigen Gestalt mir alle meine Figuren verunstalten sollte."

Sancho ward über Meister Peters Klagen ganz wehmüthig. „Weint nicht, Meister Peter, (sprach er) und klagt Euch nicht so: Ihr brecht mir das Herz. Aber Ihr müßt wissen, mein Herr ist solch ein guter gewissenhafter katholischer Christ, daß ers Euch mit doppelten Zinsen bezahlen wird, wenn Ihr ihn überzeugt, daß er Euch Schaden gethan hat.“

„Wenn mir Herr Don Quixote nur einen Theil meines Schadens ersetzen wollte (sprach Peter) so wär' ich zufrieden, und Seine Gnaden erleichterten ihr Gewissen. Denn wer seinem Nächsten das Seinige wider seinen Willen vorenthält, der kann nicht selig werden.“

„Das ist wahr (sprach Don Quixote). Aber noch weiß ich nicht, was ich Euch von dem Eurigen entzogen habe.“

„Nicht? (sprach Meister Peter) Aber die Trümmer, die dort auf dem dürren harten

Erdboden umher liegen, wer anders hat die so zerstört und zerstreut, als dieser unüberwindliche Arm? Und wem anders gehörten ihre Körper, als mir? Und womit ernährte ich mich anders, als durch sie?"

„Nun fang' ich an zu glauben, (versetzte Don Quixote) was ich schon oft vermuthet habe, daß die Zauberer, die mich verfolgen, mir die Gestalten bald so, wie sie wirklich sind, vor Augen stellen, aber auch bald wieder so verwandeln, wie es ihnen einfällt. Gewiß und wahrhaftig, meine Herrn! Es schien mir so, als wenn alles, was hier vorging, im buchstäblichsten Verstande wahr wäre; daß Melisendra die wirkliche Melisendra; Don Gayferos der wahre Don Gayferos; Marsilio der leibhaftige König Marsilio, und Karl der Grosse so, wie er leibte und lebte, da wären. Darum lief mir die Galle über, und um meine Pflicht als irrender Ritter nicht zu versäumen, wollt' ich den Flüchtlingen Hülfe und Beystand leisten, und in dieser Absicht that ich alles, was Ihr gesehen habt.

Wenn es anders ausgefallen ist, so ist es nicht meine Schuld, sondern die Schuld der Frevler, die mich verfolgen. Wiewohl aber mein Irrthum nicht aus bösem Vorsatz entstanden ist, so will ich mich doch selbst in die Unkosten verdammen. Meister Peter mag sagen, was er für die zerstümmelten Figuren haben muß; ich will's ihm in guter klingender spanischen Münze bezahlen."

Meister Peter bückte sich. „Ich erwartete nicht weniger (sprach er) von der unerhörten Christenliebe des tapfern Don Quixote von la Mancha, dieses wahren Schutzes und Retters aller dürftigen und nothleidenden Landstreicher. Da ist unser Herr Wirth und der grosse Sancho. Sie mögen zwischen Eur Gnaden und mir ausmitteln und würdigen, was die zerstörten Figuren werth sind."

Der Wirth und Sancho übernahmen die Vermittelung. Alsobald erhob Meister Peter den kopflosen Rumpf des Königs Marsilio von Saragossa von der Erde.

„Jedermann sieht die Unmöglichkeit, (sprach er) diesem Könige sein voriges Wesen wieder zu geben. Mich däucht also, fünfthalb Realen für seinen Tod und Ableben sind ohnmaßgeblich nicht zu viel."

„Nur weiter" sprach Don Quixote.

„Für diese Spalte von oben bis unten" sprach Peter, und nahm den zerklobenen Karl den Grossen in die Hand, „sind fünf und ein viertel Real nicht zu viel gefordert."

„Das ist nicht wenig" sprach Sancho.

„Auch nicht viel (meynte der Wirth). Aber das Viertel mag abgehen, und er mag fünf Realen bekommen."

„Gebt ihm nur auch das Viertel dazu (sprach Don Quixote). Ein viertel Real mehr oder weniger kommt bey dem beträchtlichen Schaden nicht in Anschlag. Aber macht

nur geschwind, Meister Peter; es wird Zeit zum Nachtessen, und ich merke einige Spuren von Hunger."

„Für diese Figur ohne Nase und mit einem Auge zu wenig, (sprach Meister Peter) die einst die schöne Melisendra war, muß ich, wenn ich das billigste fordern soll, zwey Realen und zwölf Maravedis haben."

„Das wär' der Teufel! (rief Don Quixote) wenn Melisendra mit ihrem Gemahl nicht längst über die französische Gränze wäre. Der Gaul, worauf sie ritten, schien mehr zu fliegen, als zu laufen. Nein, man soll mir keine Katze für einen Hasen verkaufen, und mir Melisendra hier ohne Nase zeigen, da sie, wenn man die Wahrheit untersucht, schon längst in Frankreich in den Armen ihres Gemahls im Bette liegt. Suum cuique, Meister Peter! laßt uns gemach und ordentlich zu Werke gehen, und nun sagt weiter."

Meister Peter merkte, daß der Ritter auf seine vorigen Grillen kam, und wollte ihn

nicht wieder aufbringen. „Es muß wohl nicht Melisendra selbst seyn (sprach er), sondern nur eine von ihren Zofen. Ich begnüge mich also mit sechszig Maravedis.“ So fuhr er fort, die Preise für die übrigen verstümmelten Figuren zu fordern, und die zwey Schiedsrichter machten mit Genehmigung der beyden Parteyen aus, daß Peter in allem vierzig und drey viertel Realen haben sollte, welche Sancho auch den Augenblick auszahlte. Ueberdieß forderte Meister Peter noch zwey Realen für die Mühe, den Affen einzufangen.

„Gieb sie ihm, Sancho (sprach Don Quixote). Ist's nicht für den Affen, so ist's für den Schlaraffen. Zweyhundert Realen gäb' ich darum, wenn mir jemand mit Gewißheit sagen könnte, daß die Dame Melisendra und Herr Don Gayferos schon in Frankreich und in den Armen der Ihrigen wären.“

„Das könnt' Euch niemand besser sagen, als mein Affe (sprach Peter); aber der Teu-

fel mag ihn jetzt suchen. Ich hoffe jedoch, Liebe und Hunger werden ihn über Nacht wieder zu mir führen, und morgen wollen wir sehen, was zu thun ist."

So endigte sich das Ungewitter mit den Marionetten, und die ganze Gesellschaft speiste zusammen zu Nacht in Frieden und guter Freundschaft, auf Kosten unsers Don Quixote, der überaus gastfrey war.

Vor Tages Anbruch zog der Mann mit den Spiessen und Hellebarden seine Strasse, und nach Sonnenaufgang nahmen der Vetter und der Page Abschied von Don Quixote. Der eine ging zurück nach Hause, und der andere setzte seine Wanderung fort, wozu ihm Don Quixote ein Dutzend Realen zum Zehrpfennig mitgab.

Meister Peter hatte keine Lust, sich mit Don Quixote, den er sehr gut kannte, in weitere Erklärungen einzulassen. Er stand also vor Tages Anbruch auf, nahm die Trümmer

seines Raritätenkastens, und seinen Affen, und ging auf seine eigenen Abentheuer.

Der Wirth, welcher Don Quixote noch nicht kannte, wunderte sich eben so sehr über seine Thorheiten, als über seine Gastfreyheit. Sancho bezahlte ihn gut, auf Befehl seines Herrn, und um acht Uhr Morgens nahmen sie von ihm Abschied, verliessen die Schenke, und machten sich auf den Weg; wo wir sie fortwandern lassen, weil wir jetzt über einige andere Dinge Auskunft geben müssen, die zur Erläuterung dieser wichtigen Geschichte gehören.

Capitel 27.

In welchem gesagt wird, wer Meister Peter mit dem Affen war; imgleichen wie es Don Quixote bey dem Abentheuer mit den Y-anhäusern ging, welches schlimmer ausfiel, als er wünschte und hoffte.

Cid Hamet, der Denkschreiber dieser merkwürdigen Geschichte, fängt dieß Capitel mit folgenden Worten an: „Ich schwöre, wie ein katholischer Christ." Der Uebersetzer macht bey dieser Gelegenheit die Anmerkung, Cid Hamet, als ein Mohr, (denn das war er unstreitig) habe mit dem Schwören wie ein katholischer Christ eigentlich nur sagen wollen: wie ein katholischer Christ, wenn er schwört, die Wahrheit beschwört, oder wenigstens beschwören soll, so wolle er auch die Wahrheit eben so treulich sagen, als wenn er wie ein katholischer Christ geschworen hätte, in allem, was er von Don Quixote und seinen Begebenheiten noch erzählen werde, besonders in seiner Beschreibung, wer Meister

Pe-

Peter und sein Wahrsageraffe waren, welche alle Dörfer in der umliegenden Gegend mit ihren Wahrsagereyen in Erstaunen versetzten.

Wer den ersten Theil dieser Geschichte gelesen hat (sagt Cid Hamet), der wird sich wohl noch eines Gines von Passamonte erinnern, welchen Don Quixote in der Sierra Morena, nebst andern Rudersclaven, in Freyheit setzte; eine Wohlthat, welche dieß boshafte und ruchlose Gesindel schlecht zu erkennen, und noch schlechter zu belohnen wußte. Dieser Gines von Passamonte, welchen Don Quixote Ginesillo von Parapilla nannte, war derselbe, der dem Sancho Panza seinen Grauen stahl. Weil nun das wie und das wenn bey diesem Vorgange in dem ersten Theile durch Schuld des Buchdruckers nicht angegeben war, so stiessen sich manche daran, und der Druckfehler ward dem Verfasser als ein Gedächtnißfehler angerechnet. Aber kurz, Gines hatte ihn gestohlen, indem Sancho darauf saß und schlief, und er hatte sich dabey eben der List bedient, womit Brunelo dem Sacripant bey Al-

braca das Pferd unter dem Leibe wegstahl. Sancho bekam hernach seinen Grauen wieder, wie wir bereits erzählt haben.

Dieser Gines nun, der sich gewaltig fürchtete, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen, die ihm nachspüren ließ, um ihn für seine unzähligen Spitzbübereyen und Verbrechen zu bestrafen, die so groß und so zahlreich waren, daß er selbst ein dickes Buch davon voll geschrieben hatte, entschloß sich, sein linkes Auge zu bedecken, und als Puppenspieler nach der Provinz Aragonien zu gehen; denn dieß Handwerk und Taschenspielerkünste verstand er meisterlich. Einige Christen, die aus der Barbarey zurück gekommen waren, verkauften ihm hernach einen Affen, den er abrichtete, daß er ihm auf ein gegebenes Zeichen auf die Schulter springen und ihm ins Ohr schnattern, oder sich wenigstens so gebehrden mußte. Ehe er nun mit seinem Affen und Puppenspiel in ein Dorf einzog, erkundigte er sich erst in dem nächsten Dorf in der Nachbarschaft, oder wo er sonst konnte, nach den auffallendsten Begebenheiten, die sich daselbst zugetra-

gen hatten, und welchen Personen sie begegniet waren. Wenn er sich diese gut ins Gedächtniß geprägt hatte, so schlug er zuerst sein Puppenspiel auf, in welchem er bald dieses, bald jenes bekannte lustige Geschichtchen vorstellte. Wenn das Spiel vorbey war, sprach er von der Geschicklichkeit seines Affen, und sagte den Leuten, daß er vergangene und gegenwärtige Dinge errathen könnte, daß er aber von zukünftigen nichts wüßte. Für die Antwort auf jede Frage nahm er zwey Realen; doch that er's auch bisweilen wohlfeiler, je nachdem er seinen Kunden den Puls gefühlt hatte, und wenn ihn einige Leute, um ihr Geld zu sparen, auch gar nicht fragten, so gab er doch oft seinem Affen das bewußte Zeichen, und erzählte ihnen Sachen, als hätte sie ihm der Affe ins Ohr gesagt, die sich gerade auf ihre Umstände paßten. Dadurch erwarb er sich einen ausserordentlichen Ruf, und jedermann lief seinen Weissagungen nach. Da er ein verschmitzter Kerl war, so wußte er übrigens allemahl seine Antworten so einzurichten, daß die Frager befriedigt wurden, und weil ihm niemand genau auf den Zahn fühlte, oder ihn zur Rede stellte,

wie sein Affe zu dem Wahrsagergeist käme, so konnt' er einem jeden frey Nasen drehen, und seinen Säckel füllen. Bey seinem Eintritt in die Schenke hatt' er gleich Don Quixote und Sancho erkannt, und es war ihm daher sehr leicht, durch diese Kenntniß nicht nur den Ritter und Knappen, sondern auch alle übrigen Anwesenden, in Verwunderung zu setzen. Es wäre ihm aber übel bekommen, wenn Don Quixote ein wenig weiter ausgeholt hätte, wie er dem Könige Marsilio den Kopf abschlug, und seine ganze Reiterey zusammenhieb, wie wir im vorigen Capitel erzählt haben. So viel dient zur Nachricht von Meister Peter und seinem Affen, und wir kehren nun wieder zu Don Quixote von la Mancha zurück.

Wie er das Wirthshaus verließ, nahm er sich vor, zuerst die Ufer des Ebro zu bereisen, ehe er nach Saragossa ginge, wozu er noch Zeit genug übrig hatte, indem es bis zu den Ritterspielen noch weit hin war. Mit diesem Vorsatz zog er fort, und in den ersten zwey Tagen begegnete ihm nichts, welches sonderlich verdiente

beschrieben zu werden. Aber am dritten Tage, wie er eben einen Hügel hinan ritt, hörte er einen grossen Lärm von Trommeln, Pauken und Waffengetümmel. Zuerst dacht' er, es käme ein Trupp Soldaten des Weges vorbey, und um sie zu sehen, gab er Rocinante die Spornen, und sprengte auf den Gipfel des Hügels. Wie er oben kam, ward er am Fuß des Hügels, nach seiner Rechnung, mehr als zweyhundert Menschen gewahr, mit allerley Gewehren, als Lanzen, Armbrüsten, Partisanen, Hellebarden, Piken, etlichen Kugelbüchsen, und mit einer Menge Tartschen bewaffnet. Er ritt wieder vom Hügel herab, und näherte sich dem Geschwader, so daß er ihre Paniere deutlich sehen, ihre Farben erkennen, und die Sinnbilder bemerken konnte, welche sie in ihren Fahnen führten; besonders aber eine Hauptstandarte, oder Fahne von weissem Atlaß, worauf ein kleiner Esel, natürlich wie ein sardinischer Steinesel, gemahlt war, mit aufgehobenem Kopf, offnem Maule, ausgestreckter Zunge, in der eigenthümlichen Stellung und Handlung des Y-anens, mit folgender Umschrift in grossen Buchstaben:

Traun! unser Schulz und sein Gespan
Y-anten nicht umsonst sich an.

Aus diesem Panier schloß Don Quixote, daß diese Leute nach dem Dorfe Y-anhausen gehörten, und er sagte es zu Sancho, indem er ihm erklärte, was in der Standarte geschrieben stand. Er sagte ihm auch, der Mann, der ihnen die Geschichte erzählt hätte, müßte sich wohl geirrt haben, da er sagte, es wären zwey Schöffen gewesen, die sich angey-anet hätten; indem die Verse anzeigten, daß es zwey Schulzen waren.

„Daran muß man sich eben nicht stossen (sprach Sancho). Die Schöffen, die damahls gey-anet haben, können wohl seit der Zeit Schulzen in ihrem Dorfe geworden seyn; folglich können ihnen beyde Titel zukommen, zumahl, da es der Wahrheit der Geschichte keinen Abbruch thut, ob die Y-aner Schulzen, oder Schöffen gewesen sind, wenn sie nur einer so gut, wie der andere gey-anet haben; denn ein Schulz kann das so gut thun, wie ein Schöff.“ Kurz, sie

sahen und erfuhren, daß die erzürnte Dorfschaft ausgezogen war, um sich mit den Leuten des andern Dorfs zu balgen, von denen sie mehr waren geneckt worden, als recht war, und als die gute Nachbarschaft erlaubte. Don Quixote machte sich zu ihnen, zum nicht geringen Mißbehagen seines Knappen, der sich nicht gern unter solche Streifpartheyen mischte. Das Geschwader nahm sie mitten unter sich auf, weil sie nicht anders glaubten, als daß sie mit zu ihrer Partey gehörten. Don Quixote lüftete mit sehr guter Manier und Anstand sein Visier, und näherte sich der Eselsstandarte. Dort schlossen alsobald die vornehmsten Anführer des Heeres einen Kreis um ihn, und betrachteten ihn mit der Verwunderung, welcher sich niemand enthalten konnte, der ihn zum ersten Mahl sah. Don Quixote, der die Aufmerksamkeit gewahr ward, womit sie ihn betrachteten, ohne ihm ein Wort zu sagen, oder ihn etwas zu fragen, machte sich ihr Stillschweigen zu Nutz, indem er das seinige brach, seine Stimme erhob, und sagte: „Liebe Herren! Ich bitte Euch aufs angelegentlichste, mich nicht in einer Rede zu unter-

brechen, die ich Euch halten will, wenn Ihr nicht spüret, daß ich Euch Ekel, oder Ueberdruß verursache. So bald dieß der Fall seyn sollte, will ich auf das geringste Zeichen, das Ihr mir gebt, ein Siegel auf mein Maul drücken, und ein Gebiß an meine Zunge legen."

Sie gaben ihm alle zur Antwort, er möchte reden, was er wollte; sie würden ihm gerne zuhören. Mit dieser Vergünstigung fuhr Don Quixote fort: „Ich bin ein fahrender Ritter, meine Herren! dessen Gewerbe die Waffen sind, und der sich's zum Geschäft macht, den Nothleidenden zu helfen, und die Hülflosen zu unterstützen. Ich habe schon vor einigen Tagen eure Verdrießlichkeit erfahren, und die Ursache, warum Ihr beständig unter den Waffen seyd, um Euch an Euren Feinden zu rächen. Mehr, als einmahl, hab' ich über euren Handel bey mir selbst nachgedacht, und ich finde nach allen Gesetzen des Zweykampfs, daß Ihr Euch irrt, wenn Ihr Euch für beleidigt haltet; denn kein einzelner Mann kann eine ganze Dorfschaft beleidigen, es sey denn,

daß er sie sammt und sonders des Hochverraths beschuldigt, wenn er vielleicht nicht weiß, welcher von ihrem Gemeinwesen sich eigentlich der That schuldig gemacht hat, die er ihnen zur Last legt. Wir haben davon ein Beyspiel an Don Diego Ordoñez de Lara, der die ganze Ortschaft von Zamora befehdete, weil er nicht wußte, daß der einzige Vellido Dolfos die Frevelthat begangen hatte, seinen König umzubringen. Deswegen forderte er sie alle heraus, groß und klein, und sie waren alle verbunden, ihm zum Kampf und zur Rede zu stehen; wiewohl man nicht leugnen kann, daß Don Diego doch ein wenig zu weit ging, und über die Regeln des Zweykampfs hinaus schweifte; denn er hatte nicht nöthig, die Todten samt den Lebendigen, die Kinder und Ungebohrnen mit ihren Vätern, nebst Brod und Wasser, und tausend andern Dingen heraus zu fordern, die in seiner Befehdung beschrieben stehen. Aber es sey darum; denn wenn die Galle überläuft, so kennt die Zunge keinen andern Herrn, oder Gebieter, Zaum, oder Zügel, als den Zorn. Da nun ein einzelner Mann

kein Königreich, Provinz, Stadt, Gemeinwesen, oder eine ganze Dorfschaft, beleidigen kann, so ist es klar, daß man nicht nöthig hat, sich mit gesammter Hand für eine solche Beschimpfung zu rächen, da sie nicht Statt finden kann. Denn es wäre wunderlich, wenn die Leute von Relora, deren Nahme zum Sprichwort geworden ist, oder Leute von gewissen Gewerben, wie die Schweintreiber, Kesselflicker, Schuster und Schneider, deren Handthierungen von muthwilligen Buben und losem Gesindel oft im Spott genannt werden, sich mit jedermann balgen und raufen wollten, der sie so nennt. Ich sage, es wäre wunderlich, wenn solche ansehnliche Gewerke und Ortschaften sich durch irgend solche Neckereyen für beschimpft halten, und ihre Degen zu Kehrbesen machen wollten, um jedem Narren das Maul zu wischen. Nein, nein; das verhüte der Himmel! Vernünftige Männer und weise Regierungen können nur durch viererley Ursachen bewogen werden, zum Schwert zu greifen, und ihre Personen, Habe und Gut, in die Wage zu setzen. Zuerst zur Verfechtung ihres christkatholischen Glaubens;

zweytens zur Vertheidigung ihres eigenen Lebens, welche nach göttlichen und menschlichen Gesetzen erlaubt und zulässig ist; drittens zur Beschirmung ihrer Ehre, ihrer Familien, und ihrer Güter; und viertens zum Dienst ihres Fürsten in rechtmässigen Kriegen; und wenn man noch eine fünfte Veranlassung hinzusetzen will (die eigentlich den zweyten Platz verdient), so ist es die Vertheidigung des Vaterlandes. Zu diesen fünf Hauptursachen könnte man noch einige andere hinzufügen, die es zur erlaubten Sache und zur Pflicht machen, die Waffen zu ergreifen. Aber um Kindereyen und Kleinigkeiten willen sich zu raufen, die eher zum Scherz und zum Gelächter dienen, als für Beleidigungen gehalten werden sollten, das scheint mir ganz unvernünftig zu seyn; zumahl, da eine ungerechte Rachgier (denn gerecht kann die Rachgier nie seyn) schnurstracks dem heiligen Gebote zuwider läuft, welches wir verehren, und welches uns befiehlt, unsere Feinde zu lieben, und unsern Beleidigern und Verfolgern wohl zu thun; welches zwar schwer scheint, aber nur denen schwer wird, zu erfüllen, die

mehr weltlich, als göttlich, und mehr fleischlich, als geistlich gesinnet sind. Denn Jesus Christus, unser göttlicher Gesetzgeber, der nie die Unwahrheit sagte, noch sagen konnte, erklärte selbst: sein Joch sey sanft, und leicht seine Last; folglich konnt' er uns kein Gebot geben, welches unmöglich zu erfüllen wäre. Ihr, meine Herren, seyd demnach durch göttliche und menschliche Gesetze verbunden, Euch ruhig zu verhalten."

„Der Teufel hohl' mich! (dachte Sancho bey sich) wenn mein Herr nicht ein Tologe ist, oder wenn er's nicht ist, so ist wenigstens kein Ey dem andern ähnlicher."

Don Quixote hielt ein wenig inne, und wie er fand, daß man ihm noch immer stillschweigend zuhörte, wollte er eben seine Rede weiter fortsetzen; aber Sancho kam ihm mit seinem Witz zuvor. Er machte sich die Pause seines Herrn zu Nutze, und fiel ihm folgendermassen in die Rede: „Mein Herr Don Quixote von la Mancha, der eine

Zeit lang der Ritter von der traurigen Gestalt genannt ward, und jetzt der Löwenritter heißt, ist ein sehr verständiger Edelmann, der Latein und Spanisch kann, wie ein Backelohr, und in allem, was er sagt und thut, geht er zu Werk, wie ein guter Soldat, und weiß alle Gesetze und Regeln von dem, was man Zweykampf nennt, an den Fingern herzusagen; folglich könnt Ihr nichts bessers thun, als ihm zu folgen in allem, was er sagt, und wenn Ihr daran unrecht thut, so will ich die Schuld haben; zumahl, da es ausgemacht ist, daß ein Bissel Y-anen weder schimpft noch schändet. Ich erinnere mich, wie ich noch ein kleiner Bube war, daß ich y-anen konnte, wenn ich wollte, und so oft ich wollte, ohne daß mir's jemand wehrte, und zwar so gut und natürlich, daß mir alle Esel im Dorfe nachy-anten, und darum blieb ich doch, nach wie vor, der Sohn meiner Aeltern, die recht brave und ordentliche Leute waren. Ein halb Dutzend einbildische Buben waren wohl ein wenig neidisch auf meine Geschicklichkeit; aber ich ließ mich's nicht kümmern,

und damit Ihr seht, daß ich die Wahrheit sage, so wartet nur und hört. Es geht mit dieser Kunst, wie mit dem Schwimmen; wer's einmahl gelernt hat, der kann's sein Leben lang." Damit nahm er die Nase zwischen die Finger, und fing an, so laut zu y-anen, daß die umliegenden Thäler davon erschallten. Einer von den Umstehenden meynte, daß Sancho sich über sie lustig machte; er hob seinen Knittel auf, und versetzte ihm damit einen so nachdrücklichen Schlag, daß der arme Sancho Knall und Fall zu Boden stürzte. Don Quixote, der seinen Knappen so mißhandeln sahe, rannte mit eingelegter Lanze gegen den angreifendeu Theil; allein es schlugen sich so viele ins Mittel, daß er keine Rache an ihm ausüben konnte; sondern wie er sah, daß ein Steinhagel auf ihn losregnete, und daß tausend Armbrüste und eben so viele Kugelbüchsen gegen ihn gespannt waren, lenkte er seinen Rocinante herum, und galopierte, so gut sein Gaul vermochte, aus dem Getümmel davon, und bat den Himmel von ganzem Herzen, ihn aus dieser Gefahr zu erretten, indem er alle

Augenblicke fürchtete, eine Kugel durch den Leib zu bekommen, und immer Versuche machte, ob ihm nicht schon der Athem ausginge. Zum Glück begnügte sich aber das Geschwader mit seiner Flucht, ohne ihm nachzuschiessen. So bald Sancho kaum ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war, hoben sie ihn auf seinen Esel, und liessen ihn seinem Herrn nachtraben. Er konnte zwar seinen Grauen nicht regieren; doch folgte dieser von selbst der Spur des Rocinante, ohne welchen er keine Minute leben konnte. Wie Don Quixote sich eine gute Strecke entfernt hatte, sah er sich um, und ward gewahr, daß Sancho ihm nachkam, und wie er merkte, daß ihn niemand verfolgte, hielt er still, um ihn abzuwarten. Das Geschwader blieb bis an den Abend auf dem Wahlplatze, und wie sie sahen, daß ihre Feinde nicht zum Kampf ausrückten, zogen sie frohlockend in ihr Dorf zurück. Hätten sie die Kriegsgebräuche der alten Griechen gekannt, so würden sie auf dem Kampfplatze ein Siegeszeichen errichtet haben.

Capitel 28.

Was in diesem Capitel erzählt wird (sagt Cid Hamet), das wird der Leser erfahren, wenn er, was er liest, mit Aufmerksamkeit liest.

Wenn der Tapfere flieht, so hat er gewiß Hinterlist bemerkt, und dann spart sich ein weisser Mann für bessere Gelegenheit. Diese Wahrheit bestätigte Don Quixote durch sein Beyspiel. So bald er die Wuth der Dorfleute und die bösen Absichten ihres ergrimmten Geschwaders merkte, suchte er das Weite, und ohne an Sancho, und an die Gefahr, worin er ihn stecken ließ, zu denken, entfernte er sich so weit, wie er's für nöthig hielt, um sich selbst in Sicherheit zu setzen. Sancho folgte ihm nach, und hing wie ein Sack auf seinem Grauen. Wie er zu seinem Herrn kam, war er zwar wieder seiner Sinne mächtig, aber so zerschlagen und gerädert, daß er von seinem Esel stürzte, und Rocinante zu Füssen fiel. Don Quixote stieg ab, und dachte ihm seine Wunden zu verbinden. Wie er ihn aber von

Kopf bis zu Fuß in heiler Haut fand, fuhr er ihn zornig an: „Der Teufel, Sancho, hat Dir geheissen, zu y=anen. Wo zum Satan hast Du gehört, daß man im Hause des Gehenkten von Stricken schwatzt? Wie konnten sie Dir zu der Musik deines Y=anens anders den Tact schlagen, als mit Hebebäumen? Danke Gott, Sancho, da sie Dich mit Knitteln einsegneten, daß sie Dir nicht ein signum crucis mit dem Säbel über den Kopf dazu gaben."

„Ich habe nicht Zeit zu antworten (sprach Sancho); denn mich däucht, mein Maul ist mir in die Schultern gekrochen. Laßt uns aufsteigen, und machen, daß wir von hier wegkommen. Das Y=anen will ich wohl nachlassen, aber das kann ich nicht lassen zu sagen, daß die fahrenden Ritter davon laufen, und lassen ihre armen Knappen zu Brey oder zu Träbern gedroschen, in den Klauen ihrer Feinde stecken."

„Rückzug ist keine Flucht, Sancho, (antwortete Don Quixote). Du mußt wissen,

daß die Tapferkeit, die sich nicht auf den Grund der Klugheit stützt, Verwegenheit genannt wird, und daß die Thaten eines Verwegenen mehr dem guten Glück, als seinem Muth zugeschrieben werden. Ich bekenne demnach, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht, daß ich geflohen bin, und in diesem Stücke folg' ich dem Beyspiel vieler tapfern Leute, die sich für bessere Gelegenheiten aufsparten. Davon sind alle Geschichten voll, die ich Dir nicht erzählen will, weil sie Dir nichts helfen, und mir kein Vergnügen machen."

Sancho saß nunmehr wieder auf seinem Esel, mit Hülfe seines Herrn, der auch wieder seinen Rocinante bestieg, und beyde ritten Schritt vor Schritt nach einem Gehölze zu, das eine Viertelmeile von ihnen lag. Sancho seufzte und ächzte von Zeit zu Zeit so herzbrechend, daß Don Quixote ihn fragte, was ihm solche bitterliche Seufzer auspreßte. Sancho gab ihm zur Antwort, er empfände vom Kreuz bis zum Nacken so jämmerliche Schmerzen, daß er von Sinnen kommen möchte.

„Die Ursache deines Schmerzens rührt ohne Zweifel davon her (sprach Don Quixote), daß der Knittel, womit man Dich schlug, so dick und lang war, daß er Dir den ganzen Rücken traf, wo alle die Theile liegen, die Dich schmerzen, und wenn er noch grösser und dicker gewesen wäre, so hätt' es Dich noch weiter geschmerzt."

„Bey Gott, Herr! (sprach Sancho) Ihr habt mir da eine grosse Schwierigkeit gehoben, und mir'ne saubere Beschreibung davon gemacht. Sapperment! Die Ursache meiner Schmerzen steckt wohl sehr tief verborgen, daß Ihr mir erst erklären mußtet, wie's zugeht, daß mich's allenthalben schmerzt, wo mich der Prügel getroffen hat? Wenn mich die Aenkel schmerzten, so möcht's noch eher was zu rathen geben, warum sie mich schmerzten. Aber daß mich's dort schmerzt, wo man mich geprügelt hat, das räth sich ohne Hexerey. Mein Seel, gestrenger Herr! fremder Schmerz geht nicht ans Herz, und ich merk's alle Tage mehr, daß ich bey eurer Gesellschaft keine

Seide spinne; denn wenn Ihr mich heute habt abdreschen lassen, so wirds ein ander Mahl und hundertmahl wieder Prellen geben, wie neulich, und andere Neckereyen dazu, und wenn sie mir heute bis an die Schultern gekommen sind, so wird's wohl das nächste Mahl über meinen Kopf hergehen. Ich thäte viel klüger (aber ich bin ein Rindvieh und thue in meinem Leben nichts Gescheides); viel klüger thät' ich, das sag' ich noch einmahl, wenn ich zurück ginge zu Weib und Kindern, und ernährte und erzöge sie, wie's unser Herr Gott mir bescherte, und zöge nicht mit Eur Gnaden umher auf ungebahnten Strassen und unwegsamen Wegen, wo's schlecht zu saufen und noch schlechter zu fressen giebt. Und sprecht mir'mahl von Schlaf: Da, Bruder Schildknapp, da sind sieben Fuß Erde, und wenn Du mehr willst, so nimm Dir noch einmahl so viel, und reck' Dich und streck' Dich nach Herzens Lust. Daß doch der Satanskerl zu Pulver verbrannt wäre, der die fahrende Ritterschaft ausgedacht hat; oder zum wenigsten der erste, der sich's beygehen ließ, als Knapp

bey solchen Narren zu dienen, wie wohl alle vorigen fahrenden Ritter mögen gewesen seyn! Von den jetzigen will ich nichts sagen, weil Eur Gnaden auch einer sind, und ich deswegen Respect vor ihnen habe, und weil ich weiß, daß Eur Gnaden in allem, was Ihr sagt und thut, mehr wißt, als der Teufel selbst."

„Ich wette, Sancho, (sprach Don Quixote) wenn Du jetzt nur fortschwatzen kannst, ohne daß Dich jemand hindert, so fühlst Du an deinem ganzen Leibe nicht, daß Dich was schmerzt. Schwatze fort, mein Sohn, alles was Dir ins Maul und in den Sinn kommt; denn wenn es Dir nur Deinen Schmerz vertreibt, so will ich mir ein Vergnügen aus der Langenweile machen, die mir dein Geschwätz verursacht. Und wenn Du so grossen Trieb fühlst, zu Weib und Kindern zurück zu kehren, so behüte mich Gott, daß ich Dich abhalten sollte. Geld hast Du von mir in Händen, rechne nach, wie lange es ist, seitdem wir jetzt zum dritten Mahl aus unserer Heimath auszogen, und wieviel Dir monatlich von

Gottes und Rechts wegen zukommt, und mache Dich selbst bezahlt."

„Wie ich bey Tomé Carrasco, des Backelohr Samsons Vater, diente, (sprach Sancho) den Eur Gnaden kennen, verdient' ich monatlich zwey Ducaten und die Kost. Was ich bey Eur Gnaden verdiene, das weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß ein Knapp bey einem fahrenden Ritter mehr Mühe und Arbeit hat, als ein Knecht bey'm Bauern. Wenn wir Bauerknechte auch den lieben langen Tag arbeiten müssen, so finden wir doch des Abends unsern Fleischtopf vor uns, und schlafen in unserm Bett, und ich hab' in keinem Bett geschlafen, so lange ich bey Euch gewesen bin, ausser der kurzen Zeit, wie wir bey Don Diego waren, und wie ich mir die Fleischtöpfe bey Camacho abschäumte, und wie ich bey Basilio im Hause aß und trank. Die ganze übrige Zeit hab' ich auf dem harten Boden unter freyem Himmel geschlafen; habe von hartem Käse und trocknem Brod gelebt, und bald aus diesem Brunnen, bald aus jenem

Bach dazu getrunken, wie wir's auf unsern Streifzügen vorfanden."

„Ich gestehe, alles was Du sagst, ist wahr, Sancho (sprach Don Quixote). Wie viel meynst Du nun, daß ich Dir mehr geben soll, als Tomé Carrasco?"

„Mich däucht, (sagte Sancho) wenn Eur Gnaden mir'n Par Realen monatlich zulegten, so würd' ich zufrieden seyn; das ist zu sagen, was meinen Lohn für meine Dienste betrifft. Was aber eur Versprechen wegen der Insel angeht, die Ihr mir wolltet zu regieren geben, so wär' es wohl billig, daß Ihr mir noch sechs Realen zulegtet, das wären in allem dreissig."

„Sehr gut (sprach Don Quixote). Vor fünf und zwanzig Tagen sind wir ausgeritten; rechne aus, was Dir nach dem Lohn, den Du gefordert hast, zukommt, und mache Dich bezahlt, wie ich gesagt habe."

„Blitz und der Hagel! (rief Sancho) wie weit schiessen Eur Gnaden vom Ziel! Das Geld wegen der Insel müßt Ihr von dem Tage an rechnen, da Eur Gestrengen sie mir versprachen, bis auf den heutigen Tag.“

„Wie lange ist denn das her, daß ich sie Dir versprach?“ fragte Don Quixote.

„Wenn ich nicht irre, so sind's zwanzig Jahr, drey Tage mehr oder weniger“. sprach Sancho.

Don Quixote schlug sich mit der Hand vor die Stirn' und lachte aus vollem Halse. „Ich bin in der Sierra Morena (sprach er) und in allen unsern Ausritten zusammen keine zwey Monate aus dem Hause gewesen, und Du sagst, daß ich Dir vor zwanzig Jahren die Insel versprochen habe? Ich merke wohl, Du möchtest es gern so einfädeln, daß alles Geld, was Du von mir in Händen hast, für deinen Lohn aufginge. Wenn das deine Absicht ist, nimm es hin, und wohl bekomm's

Dir! Um eines so nichtswürdigen Knappen los zu werden, will ich froh seyn, wenn ich auch keinen Häller in der Tasche behalte. Aber erst sage mir, Du Uebertreter aller Knappenpflichten der fahrenden Ritterschaft, wo hast Du je gesehn, oder gelesen, daß irgend ein Knapp seinem Herrn vorgeschrieben hätte, wie viel er ihm monatlich für seine Dienste geben sollte? Suche, suche nach, Du Bube, Du Taugenichts, Du Ungeheur, (wie es scheint, so bist Du das alles); suche umher auf dem mare magnum ihrer Geschichten, und wenn Du findest, daß irgend ein Knapp gesagt, oder gedacht hat, was Du jetzt gesagt hast, so nagle ihn mir an die Stirn', uud gieb mir ein Dutzend tüchtige Nasenstüber in den Kauf. Nimm deinen Grauen beym Zaum, oder bey der Halfter, und schere Dich nach Hause; denn Du sollst mir keinen Schritt weiter mit mir ziehn. O übel gegessenes Brod! O übel angewandte Versprechungen! O Kerl, der mehr vom Vieh, als vom Menschen an sich hat! Jetzt, da ich eben im Begriff bin, Dich in einen Stand zu versetzen, daß man Dich

(Trotz deiner Frau) gnädiger Herr nennen soll, jetzt forderst Du deinen Abschied? Jetzt willst Du fortgehen, da ich den unumstößlichen Vorsatz gefaßt habe, Dich zum Herrn der besten Insel in der Welt zu machen? Doch, wie Du schon oft gesagt hast, Honig ist keine Kost für den Esel! Ein Esel bist Du, und wirst ein Esel seyn und bleiben, so lange Du lebst, und ich glaube, Du wirst eher sterben und verderben, als Du einsiehst, und verstehst, daß Du ein Schöps bist."

Mit unverwandten Blicken hatte Sancho seinen Herrn angestarrt, so lange er ihm diese Strafpredigt hielt, die ihn so erschütterte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. „Liebster Herr (sprach er mit zerknirschtem Herzen und mit bebender Stimme), ich bekenne, daß mir zum Esel nichts, als der Schwanz fehlt, und wenn Eur Gnaden mir'n ansetzen wollen, so sag' ich: mir geschieht recht, und ich will Euch als Esel dienen alle Tage meines Lebens. Verzeiht mir, gestrenger Herr! Habt Mitleid mit meiner Jugend, und bedenkt,

daß ich nicht viel weiß, und wenn ich viel schwatze, so ist's mehr aus Schwachheit, als aus Bosheit; aber wer sich bekehrt und Busse thut, der macht's im Himmel wieder gut."

„Es wär' ein Wunder gewesen, Sancho, (sprach Don Quixote) wenn Du kein Sprichwort in deine Rede gemischt hättest. Aber es sey; ich verzeihe Dir, mit der Bedingung, daß Du Dich besserst, und in Zukunft nicht so sehr an deinem Eigennutz hängst, sondern dein Herz erweiterst, und Dich mit der Hoffnung nährst und ermunterst, meine Versprechungen erfüllt zu sehen, die wohl aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden können."

Sancho versprach es ihm, wenn auch seine Kraft in seiner Schwachheit mächtig werden müßte. Sie begaben sich hierauf in das Gehölz, wo sich Don Quixote am Fuß eines Ulmbaums niederließ, und Sancho am Fuß einer Buche (denn diese Bäume und an-

dere ihres Gleichen haben immer Füsse, aber keine Hände). Sancho brachte die Nacht kümmerlich hin; denn die Brauschen wurden durch den kühlen Thau noch immer fühlbarer. Don Quixote vertrieb sie sich mit seinen gewöhnlichen Betrachtungen. Doch endlich schloß der Schlaf ihnen beyden die Augenlieder, und am frühen Morgen zogen sie fort nach den Ufern des berühmten Ebro, wo ihnen etwas begegnete, das wir im folgenden Capitel erzählen werden.

Capitel 29.

Von dem denkwürdigen Abentheuer mit dem Zaubernachen.

Mit langsamen Schritten kamen Don Quixote und Sancho, zwey Tage nachdem sie das Wäldchen verlassen hatten, am Ufer des Ebro an. Don Quixote war hoch erfreut, diesen Strom zu sehen. Er betrachtete und bewunderte die Schönheiten seiner Ufer, die Klarheit seines Wassers, das sanfte Fortwallen seines Stroms und die Fülle seines flüssigen Krystalls, dessen Anblick tausend angenehme Erinnerungen in seinem Gedächtniß erneuerte. Besonders fiel ihm dabey wieder ein, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte. Denn hatte ihm gleich Meister Peters Affe gesagt, daß nur ein Theil von diesen Sachen wahr, und alles übrige falsch wäre, so hielt er sich doch mehr an das Wahre, als an die Erdichtung — Ganz anders dachte Sancho davon, der alles

zusammen für Lügen hielt. Indem sie so hinzogen, wurden sie einen kleinen Nachen gewahr, ohne Ruder, oder anderes Schiffgeräth, der an den Stamm eines Baums am Ufer festgebunden war. Don Quixote blickte allenthalben umher, und sah niemand. Ohne weitere Umstände sprang er vom Pferde, und befahl Sancho, auch abzusteigen, und beyde Thiere zusammen an einen Ulmbaum, oder Weidenbaum, der da stand, anzubinden.

Sancho fragte ihn, was das Absteigen und Anbinden zu bedeuten hätte.

„Ich muß Dir sagen, (sprach Don Quixote) daß dieser Nachen aus keinem andern Grunde dort vor uns liegt, als daß ich hineinsteigen, und damit zu einem Ritter, oder zu einer andern vornehmen bedrängten Person fahren soll, die meiner Hülfe bedarf, und die gewiß in grosser Noth seyn muß. Denn nach dem Styl der Ritterbücher, und nach dem Gebrauch der Zauberer, die in diesen Büchern reden und handeln, wird es immer auf folgende

Weise gehalten: Wenn ein Ritter sich in einer solchen Gefahr befindet, daß er sich ohne die Hülfe eines andern Ritters nicht herauswickeln kann, der vielleicht zwey bis dreytausend Meilen von ihm entfernt ist, so packen sie diesen entweder flugs in eine Wolcke, oder sie schicken ihm einen Nachen, in welchen er einsteigt, und im Augenblick fahren sie mit ihm durch die Luft, oder über's Meer davon, und bringen ihn dahin, wo sie wollen, oder wo man seiner Hülfe bedarf. Siehst Du, Sancho, zu eben diesem Endzweck ist dieser Nachen hier, und das ist so gewiß wahr, als es jetzt Tag ist. Ehe wir diese Gelegenheit unbenutzt lassen, so binde geschwind Rocinante und den Grauen zusammen fest, und ich will mich in Gottes Nahmen (der mich geleite!) einsetzen; das soll mir kein Bruder Barfüsser aus dem Sinn reden."

„Wenn's denn so seyn muß, (sprach Sancho) und Eur Gnaden wollen alle Augenblick solche — ich weiß nicht, ob ich sagen soll Narrheiten — machen, so muß ich wohl

gehorchen und schweigen, und richten mich nach dem Sprichwort: wer Herr'nbrod essen will, gehorch' und schweige still. Um aber doch mein Gewissen zu beruhigen, muß ich Eur Gnaden sagen, daß mir's so vorkommt, als wenn dieser Nachen wohl keinem Hexenmeister zugehörte, sondern ehrlichen Fischerleuten, die hier am Fluß wohnen; denn hier werden köstliche Alosen gefangen." Indem Sancho dieß sagte, band er die Thiere fest, und überließ sie dem Schutz und Schirm der Zauberer, zum nicht geringen Schmerz seiner Seele. Don Quixote sagte ihm, er möchte wegen der Thiere unbekümmert seyn; denn wer sie beyde so weite Reisen und Peregrinationen herumführte, würde auch für den Unterhalt des Viehes sorgen.

„Was sind das für Dinger, die Perlinationen? (fragte Sancho). Ich habe solch ein Wort in meinem Leben nicht gehört."

„Peregrinationen sind grosse langwierige Reisen (sprach Don Quixote). Es

wun-

wundert mich nicht, daß Du das Wort nicht verstehst; denn Du brauchst kein Latein zu verstehen, wie es manchem geht, der seine Reden damit voll spickt, und versteht's selbst nicht." *)

„Die Thiere sind angebunden. Was giebt's nun weiter?" fragte Sancho.

„Was weiter? Gott befohlen und Anker gelichtet! (sprach Don Quixote) Das will sagen: eingestiegen, und den Strick abgehauen, womit der Kahn festgebunden ist. Mit einem Sprunge war er im Nachen und Sancho hinter ihm drein; Er hieb den Strick ab, und der Nachen glitt allmählich vom Ufer. Wie

*) Die Sucht, lateinische Brocken in die Muttersprache zu mischen und ihnen einheimische Endsylben anzuhängen, hat sich bey uns Deutschen weit länger erhalten, als bey den Spaniern und andern Völkern. Cervantes spöttelt hier im Vorbeygehen darüber. Quevedo und Rabelais haben eigene Satyren dawider geschrieben: la culta latiniparla etc. und Epistre du Limousin etc.

Sancho sich ungefähr zwey Klafter weit im Strom befand, fing ihm an, das Herz zu klopfen, und er glaubte, dem Untergang nahe zu seyn; aber nichts ging ihm so sehr zu Herzen, als das Geschrey seines Grauen, und daß er sehen mußte, wie Rocinante strebte und arbeitete, sich los zu machen. „Seht, Herr, (sprach er) wie jämmerlich der Graue über unsere Abfahrt stöhnt, und wie Rocinante arbeitet, sich los zu machen, und sich uns nachzustürzen. Ach! Ihr liebsten Freunde, Friede sey mit Euch, und die Thorheit, die uns von Euch entfernt, verwandle sich in Reue, damit wir wieder zu Euch kommen!" Dabey fing er an, so bitterlich zu weinen, daß Don Quixote ganz verdrießlich und zornig zu ihm sagte: „Was fürchtest Du, feigherziger Hase? Worüber weinst Du, Breyherz? Wer drängt Dich; wer verfolgt Dich, Du Mückenseele? Was fehlt Dir, Du Hungerleider im Schooß des Ueberflusses? Wanderst Du etwan barfuß über die Riphäischen Gebirge? Oder sitzest Du so ruhig, wie ein Erzherzog, auf einer bequemen Bank, und lässest Dich sanft auf diesem angenehmen Stro-

me hinunterwogen, bis wir in kurzer Zeit das weite Weltmeer erreichen? Doch was sag' ich? Gewiß haben wir schon sieben bis achthundert Meilen zurückgelegt, und hätt' ich nur einen Jacobsstab, um die Polhöhle zu messen, so würd' ich Dir auf ein Haar sagen können, wie weit wir gekommen sind; ich müßte mich sehr irren, wenn wir nicht schon die Linie passiert sind, oder bald passieren, welche den Mittelpunct zwischen den beyden entgegengesetzten Polen durchschneidet."

„Wenn wir nun an diese Leine kommen, wovon Ihr sprecht, Herr; wie weit sind wir dann gereist?" fragte Sancho.

„Sehr weit (sprach Don Quixote). Denn von 360 Graden, in welche unsere Kugel von Erde und Wasser nach dem Ptolomäus (dem größten Cosmographen von der Welt) eingetheilt wird, haben wir dann schon die Hälfte zurückgelegt, wenn wir an diese Linie kommen."

„Potz Stern, Herr! (rief Sancho) Ihr bringt mir da zum Zeugen von dem was Ihr sagt, einen tüchtigen Gewährsmann, wenn Ihr ihn selbst einen Tollhäusler, oder Tuckmeiser, und Küß mir'n After, oder ich weiß nicht was dergleichen nennt."

Don Quixote lächelte über die Auslegung, die Sancho von dem Nahmen des Ptolomäus und von seiner Wissenschaft als Cosmograph machte. „Höre Sancho, (sprach er) wenn die Spanier sich in Cadiz nach Ostindien einschiffen, so halten sie es für eins von den Merkmahlen, daß sie die Linie, von der ich Dir sagte, passiert haben, wenn ihnen alle Läuse am Leibe sterben, ohne daß auch nur eine einzige im ganzen Schiffe nachbleibt. Du brauchst Dir also nur einmahl mit der Hand unter die Schenkel zu fühlen, Sancho, und wenn Du dort was Lebendiges findest, so sind wir im Klaren, ob wir die Mittagslinie passiert sind, oder nicht."

„An alle solche Sachen glaub' ich nicht (sprach Sancho). Ich will aber doch thun,

was Ihr verlangt, obwohl ich nicht weiß, wozu solche Untersuchungen nöthig sind, da ich mit meinen eigenen Augen sehe, daß wir uns noch keine fünf Klafter vom Ufer befinden, und noch keine zwey Klafter den Strom hinunter von dem Fleck, wo die Thiere sind; denn dort steht Rocinante noch mit dem Grauen, wo wir sie gelassen haben. Und wenn Ihr aufmerkt, wie ich thue, so schwör' ich Euch, wir kommen nicht schneller vorwärts, wie eine Schildkröte."

„Mache den Versuch, Sancho, den ich Dir angegeben habe, (sprach Don Quixote) und bekümmere Dich weiter um nichts; denn Du weißt nicht, was Coluren, Linien, Parallelen, Zodiak, Ekliptik, Pole, Solstitien, Aequinoctien, Planeten, Himmelszeichen, Scheitelpunkte und dergleichen sind; lauter Eintheilungen, aus welchen die Erd- und Himmelssphären zusammengesetzt sind, und wenn Du alle diese Dinge wüßtest, oder auch nur einen Theil davon, so würdest Du deutlich einsehen, wieviel Zeichen wir schon durchwandert, und

wie viele Sternbilder wir schon hinter uns zu-rückgelassen haben, und noch alle Augenblicke hinter uns lassen. Ich sage Dir noch einmahl, befühle und betaste Dich, so wirst Du finden, daß Du sauberer bist, als ein Bogen unbeschriebenes Papier."

Sancho fuhr säuberlich und bedächtig mit der Hand bis unter die linke Bogenlinie, richtete den Kopf auf, und sah seinen Herrn an. „Entweder die Erfahrung triegt (sprach er), oder wir sind um viele Meilen noch nicht so weit, wie Eur Gnaden sagen."

„Wie so? Hast Du noch eine gefunden?" fragte Don Quixote.

„Mehr, als eine" sprach Sancho; schüttelte seine Finger, und wusch sich die Hand im Flusse, auf welchem der Nachen mit dem Strom sanft hinabsank, ohne von irgend einer geheimen Intelligenz in Bewegung gesetzt, oder von einem andern verborgenen Zauberer fortgeführt zu werden, als von dem natürlichen

Laufe des Wassers, welches still und ruhig fortwallte. In dem Augenblick wurden sie einige grosse Schiffmühlen gewahr, die mitten in dem Strom angelegt waren. Kaum erblickte sie Don Quixote, so rief er mit lauter Stimme: „Sieh da, Sancho, dort ist die Stadt, das Schloß, oder die Festung, wo sich gewiß ein bedrängter Ritter, oder eine Königinn, Infantinn, oder Prinzessinn in Nöthen befindet, denen ich zu Hülfe gesandt werde."

„Was Teufel halten Eur Gnaden für'ne Stadt, Schloß, oder Festung? (sprach Sancho). Seht Ihr nicht, daß das Schiffmühlen mitten im Strom sind, wo Korn gemahlen wird?"

„Schweig, Sancho! (sprach Don Quixote). Wenn sie auch wie Schiffmühlen aussehen, so sind sie's doch nicht, und ich habe Dich schon oft gewarnt, daß die Zauberey alle Dinge wider den Lauf der Natur verändert und verwandelt. Ich will eben nicht sagen, daß sie wirklich eine Sache in eine andere umschaffen

kann, sondern nur, daß es so scheint; wie wir aus der Erfahrung an der Verwandelung Dulcineens, dieses einzigen Horts meiner Hoffnungen, gesehen haben."

Der Nachen war nunmehr in die Mitte des Stroms gekommen, und schoß etwas schneller vorwärts, als vorhin. Die Müller auf den Schiffmühlen, die den Kahn herankommen sahen, und daß er Gefahr lief, in den Strudel der Mühlräder zu gerathen, liefen eiligst in grosser Anzahl mit Stangen heraus, um das Fahrzeug abzuhalten, und hatten mit ihren mehlbestäubten Angesichtern ein abentheuerliches Ansehen. „Teufelskerle! (riefen sie) Wo wollt Ihr hin? Seyd Ihr rasend? Wollt Ihr Euch hier zwischen den Rädern zerschmettern lassen?"

„Sagt ich Dir nicht, Sancho, (sprach Don Quixote) wir befänden uns da, wo ich Dir zeigen müßte, wie weit die Tapferkeit meines Arms geht? Sieh nur, wie viele Spitzbuben und Strassenräuber mir entgegen ziehen,

wie viele Ungeheuer sich mir widersetzen, wie viel häßliche Mißgeburten uns Gesichter machen. Aber Ihr sollt bald sehen, Ihr Lotterbuben!" Damit stand er im Nachen auf, und fing an, den Müllerknappen mit drohender Stimme zuzurufen: „Ruchloses und verkehrtes Gesindel! Gebt die Person, die Ihr in eurem Castel, oder Thurm eingeschlossen habt, heraus, sie sey hoch, oder niedrig, von welchem Stand oder Würde sie wolle. Ich bin Don Quixote von la Mancha, sonst auch der Löwenritter genannt, dem es durch den hohen Rathschluß des Himmels beschieden ist, dieß Abentheuer glücklich zu bestehen." Mit diesen Worten zückte er sein Schwert, und schwadronierte damit gegen die Mühlknappen, die sein Gewäsch wohl hörten, aber nicht verstanden, und mit ihren Stangen den Kahn abzuhalten suchten, der schon in den Fall der Mühlräder gezogen ward. Sancho fiel auf die Knie, und betete andächtig zum Himmel, daß er ihn aus dieser augenscheinlichen Lebensgefahr erlösen möchte; welches er auch that, vermittelst des Eifers der Müller-

knechte, denen es gelang, den Kahn mit ihren Stangen zurück zu halten. Unglücklicher Weise kippte jedoch der Nachen um, und Don Quixote fiel nebst Sancho Hals über Kopf ins Wasser. Dem Ritter kam es zu Statten, daß er schwimmen konnte, wie ein Fisch; doch zog ihn seine Rüstung ein Parmahl zu Grunde, und wenn die Müllerknechte nicht gewesen wären, die sich ins Wasser stürzten, und sie mit Leibesgewalt auflichteten, so hätt' es mit ihnen beyden „fuit Ilium“ geheissen. Wie sie endlich, mehr durchnäßt, als durstig, aufs Trockene gebracht waren, fiel Sancho abermahl mit gen Himmel gerichteten Augen und gefaltenen Händen auf die Knie, und bat in einem langen und andächtigen Gebet, daß ihn Gott in Zukunft von den verwegenen Einfällen und Unternehmungen seines Herrn erretten möchte. Jetzt kamen auch die Fischer, denen der Kahn gehörte, der von den Mühlrädern ganz zerschlagen war, und fingen an, wie sie ihn zerbrochen sahen, Sancho zu schelten, und von Don Quixote den Ersatz zu fordern. Mit vieler Kaltblütigkett, als wenn gar nichts vor-

gefallen wäre, sagte dieser zu den Müllern, er wollte mit Vergnügen für den Nachen bezahlen, wenn sie die Person, oder Personen, die in ihrem Schlosse gefangen wären, ohne Umstände los und ledig liessen.

„Von was für Personen und Schlössern schwatzt Ihr, unsinniger Mensch?" fragte einer von den Müllern. „Wollt Ihr etwa die Leute wegführen, die bey uns ihr Korn mahlen lassen."

„Ich merke wohl (dachte Don Quixote bey sich selbst), hier predigt man tauben Ohren, wenn man dieß Gesindel in der Güte bewegen will, eine gerechte Handlung zu verrichten. Bey diesem Abentheuer wirken gewiß zwey mächtige Zauberer einander entgegen, und der eine stört alles, was der andere vornimmt. Der eine schickt mir den Nachen; der andere plumpt mich ins Wasser. Gott mag helfen! Diese Welt ist voll von Ränken und Schlichen, die sich einander durchkreuzen; ich kann nichts weiter dabey thun." „Freunde! (rief er mit

lauter Stimme nach den Schiffmühlen zu) wer Ihr auch seyn mögt, die Ihr in diesem Gefängniß verschlossen sitzt, verzeiht mir. Ich kann Euch zu meinem und zu eurem Unglück nicht aus eurer Noth helfen. Dieß Abentheuer muß wohl für einen andern Ritter aufgehoben seyn."

Er fand sich hierauf mit den Fischern ab, und bezahlte ihnen funfzig Realen für den Kahn. Sancho gab mit schwerem Herzen das Geld her. „Noch ein Par solche Kahnrechnungen (dacht' er), so geht unsere ganze Geldkatze zu Wasser." Die Fischer und Müller konnten sich nicht genug wundern über die beyden seltsamen Figuren, und konnten nicht begreifen, wo Don Quixote mit seinen Reden und Fragen hinaus wollte. Sie liessen sie beyde für Narren laufen, und die Müller gingen wieder an ihre Arbeit, und die Fischer zu ihren Netzen und Reusen. Don Quixote und Sancho kehrten zu ihrem Mitvieh zurück, und so endigte sich das Abentheuer mit dem Zaubernachen.

Capitel 30.

Was dem Ritter Don Quixote mit einer schönen Jägerinn begegnete.

Ritter und Knapp kamen beyde sehr traurig und verdrießlich zu ihren Thieren zurück; zumahl Sancho, dem es durch die Seele ging, seine Geldkatze anzugreifen; denn jeder Häller, den er herausnahm, schien ihm wie ein Augapfel, den er missen sollte. Kurz, ohne ein Wort mit einander zu reden, stiegen sie zu Pferde und entfernten sich von dem berühmten Flusse; Don Quixote voll von Liebesgedanken, und Sancho tief nachdenkend über seine Beförderung; die ihm jetzt in sehr weitem Felde zu seyn schien. Denn so dumm er war, so merkt' er doch wohl, daß die meisten Handlungen seines Herrn Tollheiten waren, und er sann auf Gelegenheit, wie er sich einmahl, ohne sich mit Rechnungen oder Abschiednehmen zu befassen, von ihm entfernen und nach Hause wandern könnte. Das] Schicksal fügte jedoch die Sachen weit besser, als er dachte.

Wie sie am folgenden Tage aus einem Wäldchen kamen, ließ Don Quixote seinen Blick über eine schöne grüne Wiese streifen, an deren äusserstem Ende er einen Haufen Leute gewahr ward, die er, indem er näher kam, für Falkeniere erkannte. Er ritt noch näher, und erblickte unter ihnen eine schöne Dame auf einem schneeweissen Zelter mit grünem Geschirr und reicher Satteldecke. Die Dame selbst war gleichfalls in Grün sehr reich und prächtig gekleidet, so daß sie die Pracht selbst zu seyn schien. Auf ihrer linken Hand hielt sie einen Falken, woran Don Quixote erkannte, daß sie eine vornehme Dame, und die Gebieterinn des ganzen Jagdgefolges seyn müßte, wie sie auch wirklich war. „Lauf geschwind, mein Sohn, (sprach er zu Sancho) und sage der Dame auf dem Zelter mit dem Falken, ich, der Löwenritter, lasse mich ihrer Schönheit bestens empfehlen, und bitte sie um Erlaubniß, ihr die Hand zu küssen, und ihr meine Dienste anzubieten, so weit meine Kräfte reichen und ihre Hoheit mir befehle. Aber nimm Dich in Acht, was Du sprichst, San-

cho, und spicke deine Botschaft nicht mit Sprichwörtern."

„Ihr habt den rechten Spicker an mir getroffen (sprach Sancho). Laßt mich nur machen; es ist nicht das erste Mahl in meinem Leben, daß ich hohen und groß gewachsenen Damen Botschaft überbringe."

„Wenn Du nicht Die Botschaft an Dulcineen meynst, (sprach Don Quixote) so wüßt' ich sonst keine, die Du überbracht hättest, wenigstens nicht in meinem Dienst."

„Das ist wahr, (sprach Sancho). Aber wer bar bezahlt, den drückt kein Pfand, und gut Essen im Hause hilft bald zum Schmause: Damit will ich sagen, daß man mir nichts zu rathen, oder vorzuschreiben braucht; denn ich kann mit allem dienen, und weiß von allem etwas."

„Ich wills glauben (sprach der Ritter). Geh nur hin, Sancho, und Gott sey mit Dir!"

„Sancho stachelte seinen Grauen, und ritt im Galop hin zu der schönen Jägerinn; stieg ab, und warf sich ihr zu Füssen, und sagte: „Schöne gnädige Frau! der Riter, den Ihr dort seht, heißt der Löwenritter, und ist mein Herr, und ich bin sein Schildknapp, und werde in meinem Hause Sancho Panza genannt. Dieser Löwenritter, der noch vor kurzem der Ritter von der traurigen Gestalt hieß, schickt mich her, und läßt Eur Hoheit sagen, Ihr möchtet so gut seyn, und ihm mit Eurem Wohlnehmen und Wohlgefallen und Wohlbehagen Erlaubniß geben, herzukommen und seine Wünsche zu befriedigen, die (wie er mir sagt, und wie ich glaube) nicht weiter gehen, als Eurer hocherhabenen Schönheit und Falkenierschaft zu dienen, und wenn's ihm Eur Eckslens erlauben, so wird's Euch frommen, und ihm wird's sehr lieb und werth seyn."

„In der That, guter Knapp, (antwortete die Dame), Ihr habt eure Botschaft mit allen Umständen ausgerichtet, die bey solchen Gesandt-

sandtschaften erforderlich sind. Steht auf; der Schildknapp eines so grossen Ritters, wie der Ritter von der traurigen Gestalt ist, muß nicht auf den Knien liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt eurem Herrn, er soll mir und dem Herzoge meinem Gemahl willkommen seyn in einem Landhause, das wir hier in der Nähe haben."

Sancho stand auf, und war eben so verwundert über die Schönheit der gütigen Dame, als über ihr freundliches und leutseliges Betragen; aber noch mehr darüber, daß sie ihn hatte merken lassen, sein Herr, der Ritter von der traurigen Gestalt, wäre ihr nicht unbekannt, und wenn sie ihn nicht den Löwenritter nannte, so müßt' es wohl daher kommen, daß er diesen Nahmen erst vor so kurzer Zeit angenommen hatte. Die Herzoginn (deren Titel wir nicht erfahren) fragte ihn: „Sagt mir, Freund Schildknapp, ist dieser euer Herr nicht derselbe, von dem eine Geschichte gedruckt ist, unter dem Titel der sinnreiche Junker Don Quixote von la

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mancha, und der eine gewisse Dulcinea von Toboso zur Gebieterinn seines Herzens hat?"

„Eben derselbe, (sprach Sancho) und der Schildknapp, von dem in dieser Geschichte steht, oder stehen muß, der Sancho Panza heißt, das bin ich, wenn man mich nicht in der Wiege verwechselt hat; ich meyne, wenn sie mich in der Druckerey nicht umgetauft haben."

„Das alles freuet mich sehr (sprach die Herzoginn). Geht, Freund Panza, und sagt eurem Herrn, er soll in meinem Gebiet sehr willkommen seyn, und nichts hätte mir mehr Vergnügen machen können, als seine Ankunft."

Sancho kehrte mit dieser angenehmen Antwort höchst vergnügt zu seinem Herrn zurück, welchem er alles erzählte, was ihm die vornehme Dame gesagt hätte, deren grosse Schön-

Bayerische Staatsbibliothek München

heit, Anstand, und Herablassung er mit bäurischen Lobsprüchen bis in den Himmel erhob.

Don Quixote setzte sich im Sattel zurecht, trat fest in die Bügel, hob sein Visier auf, gab Rocinante die Waden, und näherte sich stattlich der Herzoginn, um ihr die Hand zu küssen. Diese ließ indessen ihren Gemahl, den Herzog rufen, erzählte ihm den ganzen Inhalt seiner Botschaft an sie, und da sie beyde den ersten Theil dieser Geschichte gelesen, den ausschweifenden Humor des Ritters kennen gelernt, und grosse Lust bekommen hatten, ihn persönlich zu sehen, so erwarteten sie ihn mit dem Vorsatz, seinen Grillen in allem, was er sagen würde, zu folgen, und ihn während seines Aufenthalts bey ihnen ganz wie einen fahrenden Ritter, mit allen gewöhnlichen Geprängen aufzunehmen, die sie aus den Ritterbüchern kannten, wovon sie grosse Liebhaber waren.

Don Quixote näherte sich mit aufgehobenem Visier, und indem er eine Bewegung

machte, abzusteigen, eilte Sancho, ihm den Bügel zu halten. Er war aber so ungeschickt, daß er im Absteigen von seinem Grauen sich den Fuß in einem Riemen am Saumsattel dermassen verwickelte, daß er sich nicht wieder losmachen konnte, sondern so hängen blieb, und mit dem Gesicht und der Brust an der Erde lag. Don Quixote, der nicht gewohnt war, abzusteigen, ohne sich den Bügel halten zu lassen, glaubte, Sancho hielte ihn schon in der Hand; hob sich also mit einem Mahl aus dem Sattel, und weil dieser vermuthlich schlecht gegürtet war, so lagen in dem Augenblick Reiter und Sattel auf dem Erdboden, welches dem Ritter keine geringe Schamröthe abjagte, und ihm tausend heimliche Verwünschungen gegen den armen Sancho entlockte, der noch immer mit einem Bein in der Klemme steckte. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und Knappen zu helfen. Sie hoben den Ritter auf, den der Fall nicht wenig gequetscht hatte, und der sich jetzt hinkend aufmachte, um sich so gut er konnte, dem hohen Par zu Füssen zu werfen. Der Herzog wollte

ihm aber auf keine Weise erlauben, zu knien, sondern stieg vom Pferde, umarmte den Ritter, und sagte: „Es ist mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Euch in dem ersten Augenblick, da Ihr mein Gebiet betretet, ein solcher Unfall begegnet ist; aber die Saumseligkeit der Knappen verursacht oft wohl noch grössere Ungelegenheiten."

„Indem ich Euch sehe, erhabener Prinz, kann ich dasjenige, was mir begegnet ist, unmöglich einen Unfall nennen (versetzte Don Quixote), wenn ich auch bis in die Tiefe des Abgrundes gefallen wäre. Denn das Glück eures Anblicks würde mich aus demselben wieder herausziehen und erheben. Mein Schildknapp (Gott verdamm' ihn!) versteht besser, seine Zunge loszulassen, um lose Worte zu schwatzen, als einen Sattel fest zu gürten. Aber allenthalben, wo ich mich befinde, gefallen oder aufrecht, zu Fuß oder zu Pferde, bin ich immer bereit zu eurem Dienst, und zum Dienst der Herzoginn, eurer vortrefflichen Gemahlinn,

dieser Königinn der Schönheit und unumschränkten Fürstinn der Höflichkeit."

„Sachte, sachte, lieber Herr Don Quixote von la Mancha! (sprach der Herzog) wo es eine Fräulein Doña Dulcinea von Toboso giebt, da ist nicht die Rede von dem Lobe irgend einer andern Schönheit."

Sancho war jetzt wieder aus der Schlinge gezogen, und weil er eben dabey stand, so nahm er das Wort für seinen Herrn, und sagte: „Man kann's nicht leugnen, sondern muß es bekräftigen, daß Fräulein Dulcinea von Toboso sehr schön ist; aber manchmal springt der Hase aus dem Busch, wo man ihn nicht sucht, und ich habe gehört, die Natur soll seyn, wie ein Töpfer, der Gefässe aus Thon dreht, und wer einmahl versteht ein gutes zu machen, der macht auch wohl zwey, und drey, und hundert. Ich will damit nur sagen, die Frau Herzoginn giebt, meiner Treu'! meiner gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso nichts nach."

Don Quixote wandte sich gegen die Herzoginn, und sagte: „Eure Hoheit können nur glauben, daß kein fahrender Ritter in der Welt einen geschwätzigern und kurzweiligern Knappen gehabt hat, als ich; und er wird mein Zeugniß wahr machen, wenn Eure hohe Celsität sich eine Zeit lang meine Dienste gefallen lassen."

„Es mißfällt mir eben nicht an dem guten Sancho, daß er kurzweilig ist (sprach die Herzoginn), weil es von seinem Witze zeugt; denn Scherz und Munterkeit, Herr Don Quixote, (wie Eur Gestrengen wohl wissen) sind nicht in dummen Köpfen zu Hause, und weil Sancho kurzweilig und munter ist, so halt' ich ihn auch für witzig."

„Und geschwätzig" setzte Don Quixote hinzu.

„Desto besser (sprach der Herzog). Viele gute Sachen lassen sich nicht immer mit wenigen Worten sagen; doch damit wir jetzt nicht

die Zeit mit Worten verlieren, so bitte ich den berühmten Ritter von der traurigen Gestalt, sich mit uns auf den Weg zu machen."

„Den Löwenritter, sollten Eure Hoheit sagen (sprach Sancho). Die traurige Gestalt ist schon was Altes."

„Den Löwenritter, allerdings (versetzte der Herzog). Kommt denn, Herr Löwenritter, mit mir nach einem meiner Schlösser, das nicht weit von hier liegt, wo Ihr eine Aufnahme finden sollt, wie sie einer so stattlichen Person gebührt, und wie sie die Herzoginn und ich allen fahrenden Rittern, die bey uns einsprechen, widerfahren lassen."

Sancho hatte inzwischen Rocinantens Sattel wieder gehörig aufgelegt, und festgegürtet. Don Quixote bestieg demnach sein Thier, und der Herzog ein schönes Reitpferd; sie nahmen die Herzoginn in die Mitte, und so zogen sie nach dem Schloß. Die Herzoginn verlangte jedoch, daß Sancho neben ihr rei-

ten sollte. Sancho ließ sich das nicht zweymahl sagen, sondern flickte sich zwischen den dreyen mit ein, und machte den vierten in der Reihe, zum nicht geringen Behagen der Herzoginn und des Herzogs, die sich's zur Kurzweile machten, einen solchen irrenden Ritter und einen so irren Knappen in ihrem Schloße zu bewirthen.

Capitel 31.

Handelt von mancherley wichtigen Dingen.

Sancho war ausserordentlich vergnügt über die Vertraulichkeit, die ihm die Herzoginn zu verstattten schien; denn er machte sich ganz gewisse Rechnung, daß er es im Schlosse des Herzogs nicht schlechter treffen würde, als bey Don Diego und bey Basilio, und weil er ein grosser Liebhaber vom behaglichen Leben war, so ergriff er die Gelegenheit, sich gütlich zu thun, bey der Stirnlocke, so oft sie sich darbot. Die Geschichte sagt uns weiter, daß der Herzog, ehe sie das Lustschloß erreichten, ein wenig vorausritt, und allen seinen Leuten Winke gab, auf welche Art sie Don Quixote empfangen sollten. Wie dieser mit der Herzoginn an das Schloßthor kam, sprangen ihm ein Par Bediente, oder Stallknechte, in langen Schleppenkleidern vom feinsten carmesinrothen Atlaß entgegen, hoben ihn unversehens vom Pferde, und sagten zu ihm: „Gehn Eure

Hoheit hin, und helfen der Herzoginn absteigen." Don Quixote gehorchte, und es gab zwischen ihm und der Herzoginn viel höfliches Wortgepränge; doch ließ sich die Herzoginn nicht überreden, sich von einem andern, als dem Herzoge, vom Pferde helfen zu lassen, indem sie einwandte, sie sey nicht würdig, einem so vortrefflichen Ritter solche unnütze Mühe zu machen. Kurz, der Herzog kam heraus, und half ihr herab. Beym Eintritt in einen grossen Vorhof kamen ihnen zwey schöne Jungfrauen entgegen, und warfen Don Quixote einen grossen weiten Mantel vom feinsten Scharlach um die Schultern, und in demselben Augenblick waren alle Säulengänge um den ganzen Hof angefüllt mit männlichen und weiblichen Bedienten, die mit lauter Stimme riefen: „Willkommen sey die Krone und Quintessenz der fahrenden Ritterschaft!" Zu gleicher Zeit besprengten sie ihn und das herzogliche Par mit wohlriechenden Wassern, und nunmehr hielt sich Don Quixote zum ersten Mahl für vollkommen überzeugt, daß er kein eingebildeter, sondern ein wirklicher wahr-

hafter irrender Ritter wäre, indem man ihm vollkommen so begegnete, wie er gelesen hatte, daß man es mit solchen Rittern in vorigen Zeiten zu halten pflegte.

„Sancho ließ seinen Grauen stehen, schlenderte hinter der Herzoginn her, und begab sich mit ihr in den Schloßhof. Wie ihm aber sein Gewissen Vorwürfe machte, daß er seinen Schimmel so allein ließ, ging er zu einer ehrwürdigen Dueña, die nebst andern Frauenzimmern der Herzoginn entgegen gekommen war. „Frau Gonzalez, oder wie Eur Ehren sonst heissen" — zischelte er ihr ins Ohr.

„Doña Rodriguez de Grijalba (sprach sie) ist mein Nahme. Was ist zu euern Diensten, guter Freund?"

„Ich wünschte, Ihr thätet mir den Gefallen, (sprach Sancho) und gingt hinaus vors Schloßthor; da steht ein Grauer, der mein ist. Wollten Eur Ehren so gut seyn, und laß

sen ihn in den Stall ziehen, oder führen ihn selbst hin? Der arme Schelm ist'n Bissel furchtsam, und kann sich auf keine Weise allein zugeben."

„Wenn der Herr so gescheid ist, wie der Diener, (sprach die Dueña) so sind wir gut versorgt. Geht zum Henker, Freund, samt dem, der Euch hergeführt hat, und bekümmert Euch selbst um euer Vieh. Wir Dueñas hier im Hause sind nicht gewohnt, uns mit solchen Sachen abzugeben."

„Ich hab's doch, mein Seel! von meinem Herrn wohl gehört (sprach Sancho), der ein Hexenmeister in allen Geschichten in der Welt ist, wenn er die Geschichte vom Lanzelot erzählte, wie er aus Britannien kam, daß ihn edle Damen bedienten, und Dueñas seinen Gaul; und was nun ins besondere meinen Esel betrifft, so tausch' ich noch nicht mit Herrn Lanzelot seinem Gaul."

„Hört, Freund, (sprach die Dueña) wenn Ihr ein Possenreisser seyd, so bringt eure

Schwänke an, wo sie sich schicken, und wo sie Euch bezahlt werden. Von mir habt Ihr nichts zu hoffen, als eine Feige."

„Auch gut! (sprach Sancho) Reif genug wird sie wohl seyn; denn mit euern Jahren seyd Ihr wohl ziemlich weit aus dem Jahr."

„Hundesohn! (rief die Dueña, die nun schon wüthend vor Zorn war), ob ich alt bin, oder nicht, davon muß ich unserm Herrn Gott Rechenschaft geben, und nicht Dir, Du Schelm, Du Knoblochfresser!" Sie sprach das so laut, daß die Herzoginn es hörte, und sich umsah. Wie sie ihre Dueña so aufgebracht fand, daß ihr die Augen wie Schmelzofen glühten, fragte sie, mit wem sie sich zankte. „Hier, mit diesem feinen Gesellen (war ihre Antwort), der die Artigkeit hat, von mir zu verlangen, ich soll ihm seinen Grauen in den Stall führen, der am Schloßthor steht, und zum Beyspiel führt er mir an, ein gewisser Lanzelot habe sich von Damen bedienen lassen, und seinen Gaul von

Dueñas, und um das Maß der Höflichkeit voll zu machen, nennt er mich noch alt dazu."

„Das nähm' ich freylich selbst mehr übel, als alles andere, was man mir sagen könnte (sprach die Herzoginn). Hört, lieber Sancho, Doña Rodriguez ist noch sehr jung, und den langen Schleyer trägt sie mehr, weil's so Gebrauch ist, und zum Zeichen ihrer Würde, als wegen ihrer Jahre."

„Böse Jahre und böse Tage will ich erleben (betheuerte Sancho), wenn ich's böse gemeynt habe! Ich sagt's nur blos darum, weil ich meinen Esel so lieb habe, und weil ich glaubte, ich könnt' ihn keinen liebreichern Händen anvertrauen, als der Frau Doña Rodriguez."

„Sind das Reden, Sancho, die hieher gehören?" sprach Don Quixote, der alles angehört hatte.

„Herr! (versetzte Sancho) ein jeder trägt seine Nothdurft vor, wenn und wo er's nöthig

hat. Hier fiel mir mein Grauer ein; hier hab' ich von ihm gesprochen; und wär' er mir im Stall eingefallen, so hätt' ich's dort gethan."

„Sancho hat Recht, (sprach der Herzog) und er verdient keinen Vorwurf. Für den Grauen soll pünctlich gesorgt werden, und Sancho kann sich darauf verlassen, daß man ihm aufwarten wird, wie seiner eigenen Person."

Unter diesen Gesprächen, die einem jeden, ausser Don Quixote, Spaß machten, gingen sie die Treppe hinauf. Don Quixote ward in einen Saal geführt, der mit reichen Tapeten von Gold und Seide geschmückt war. Sechs Jungfrauen entwafneten ihn, und bedienten ihn nach der Vorschrift des Herzogs und der Herzoginn, die ihnen gesagt hatten, was sie vornehmen, und wie sie den Ritter behandeln sollten, damit er sähe und glaubte, daß man ihn wie einen fahrenden Ritter empfinge. Er stand jetzt ohne Rüstung in seinem gemsledernen

Wambs

Wambs und Hosen, lang, hager, und dürre, mit Backen, die so eingefallen waren, daß sie sich inwendig berührten; kurz, wenn sich die Mädchen nicht die Zungen zerbissen hätten, um nicht zu lachen, (weil es ihnen aufs strengste verboten war) so hätten sie über die komische Gestalt vor Lachen bersten mögen. Sie baten ihn um Erlaubniß, ihn auszukleiden und ihm ein weisses Hemd anzulegen; allein er gab es nicht zu, und sagte, die Tugend der Ehrbarkeit sey den fahrenden Rittern eben so wohlanständig, als die Tapferkeit. Er bat sie aber, sie möchten Sancho das Hemd geben. Mit diesem begab er sich in ein prächtiges Schlafgemach. Hier entkleidete er sich, und legte das Hemd an. Wie er sich mit Sancho allein befand, sagt' er zu ihm: „Schickte sich's, Du neugebackener Hanswurst und alter Schalksnarr! daß Du eine so ehrwürdige Dueña, wie diese, so gröblich beschimpftest und beleidigtest? War es da Zeit, an Deinen Grauen zu denken? Und bist Du hier bey Herrschaften, die das Vieh werden hungern lassen, da sie die Herren so adelig empfangen? Um Gottes

willen, Sancho, nimm Dich in Acht, und laß den Bauern nicht aus allen Näthen hervorgucken, damit man nicht an dem Faden merkt, aus welchem groben Zeuge Du gewebt bist. Bedenke, Du Pinsel, daß man den Herrn desto mehr ehrt, je besser sich seine Diener betragen; und daß es eine von den grössesten Glückseligkeiten der Fürsten ist, daß ihre Dienerschaft aus eben so wohlerzogenen Leuten besteht, als sie selbst sind. Weißt Du denn in deiner Dummheit und zu meinem Verdruß nicht, wenn sie sehen, daß Du weiter nichts bist, als ein grober Bauer, oder ein lächerlicher Gimpel, daß sie mich dann auch für einen Landstreicher und für einen angemaßten Ritter halten werden? Nein, mein Freund Sancho! hüte Dich vor dergleichen Unfug. Wer einmahl als Schwätzer und Possenreisser ins Stolpern geräth, der stürzt bey dem ersten Anlaß in den Koth der gröbsten Unfläterey. Halte deine Zunge im Zaum; bedenke und erwäge deine Worte, ehe Du sie aussprichst, und vergiß nicht, daß wir an einem Ort sind, wo wir durch den Beystand des Himmels und durch

die Tapferkeit meines Arms unsere Umstände doppelt und dreyfach verbessern werden."

Sancho gab ihm die ernstlichen Versicherungen, daß er sich lieber das Maul zunähen lassen, oder sich die Zunge abbeissen wollte, als nur ein Wort sagen, das nicht so wohl angebracht, und so gut überlegt wäre, wie er es ihm befohlen hätte; und er bat ihn, unbesorgt zu seyn, daß man ihm anmerken sollte, wer sie wären.

Don Quixote kleidete sich an, hing sein Wehrgehänge und sein Schwert über die Schulter, nahm den Scharlachmantel um, setzte ein Baret von grünem Atlaß auf, das ihm die Jungfrauen reichten, und trat in diesem Anzuge in den grossen Saal, wo die Mädchen an beyden Seiten in gleichen Reihen standen, alle mit Geräth zum Händewaschen versehen, welches sie ihm mit vieler Ehrerbietung darboten. Hierauf kamen zwölf Edelknaben, unter Anführung ihres Hofmeisters, um ihn ins Speisezimmer zu führen, wo die Herrschaft ihn

schon erwartete. Sie nahmen ihn in die Mitte, und führten ihn mit vielem Gepränge und Gravität in einen andern Saal, wo eine köstliche Tafel, aber nur für vier Personen, gedeckt war. Der Herzog und die Herzoginn kamen ihm bis an die Thür des Saals entgegen, um ihn zu empfangen, in Gesellschaft eines von jenen ehrbaren Geistlichen, die so gern in den Häusern der Grossen das Regiment zu führen pflegen. Da diese Herrn selbst nicht adelig erzogen sind, so wissen sie den Adeligen auch nicht zu sagen, wie sie sich benehmen sollen; sie wollen immer gern die Grösse der Vornehmen nach ihren eigenen engen Begriffen messen, und indem sie sich zu Rathgebern einer vernünftigen Einschränkung aufwerfen, machen sie ihre Herren zu kargen Filzen. Zu dieser Classe von Leuten gehörte der finstere Mönch, der das herzogliche Par begleitete, wie sie Don Quixote empfingen. Nach vielen verbindlichen Reden an beyden Seiten nahmen sie Don Quixote in die Mitte und führten ihn zu Tische. Sie baten ihn, den obersten Platz einzunehmen, und obwohl er sich sträubte, so

wußten ihn doch der Herzog und die Herzoginn so lange zu überreden, daß er es sich endlich gefallen ließ. Der Geistliche setzte sich ihm gegen über, und der Herzog und die Herzoginn nahmen Platz an beyden Seiten. Sancho war dabey immer zugegen, und erstaunte über die vielen Ehrenbezeugungen, die seinem Herrn widerfuhren. Wie er sah, daß zwischen dem Herzog und Don Quixote so viele Worte gemacht wurden, damit er sich oben an den Tisch setzte, sagt' er: „Wenns Eure Gnaden erlaubten, so wollt' ich Euch wohl ein Geschichtchen vom Nöthigen erzählen, das in meinem Dorf vorgefallen ist.“

Kaum hatte Sancho dieß gesprochen, als Don Quixote schon ein Zittern bekam, weil er nicht zweifelte, daß er etwas Närrisches vorbringen würde. Sancho sah ihn an, und verstand ihn. „Fürchten Eur Gnaden nur nicht, daß ich mich vergesse (sprach er), oder daß ich etwas sage, das nicht recht gut zur Sache paßt. Ich habe den Rath noch nicht vergessen, den Ihr mir erst eben gegeben

habt, über das gut oder schlecht, und viel oder wenig sprechen."

„Ich erinnere mich dessen nicht (sagte Don Quixote). Rede was Du willst, wenn Du es nur bald thust."

„Was ich sagen will, (sprach Sancho) ist so wahr, daß mein Herr Don Quixote selbst mich nicht Lügen zeihen wird."

„Meinetwegen lüge so viel Du willst (sprach Don Quixote). Ich will Dich nicht hindern; aber sieh zu, was Du sagst."

„Ich habe so gut zugesehen, und wieder zugesehen (sprach Sancho) daß ich wohl sagen kann: wer Sturm läutet, steht sicher *), wie Ihr selbst sollt gewahr werden."

---

*) En salvo està el que repica (wer Sturm läutet, ist in Sicherheit; denn er steht oben im Thurm, indeß die andern sich unten balgen). Wie beissend Sancho mit diesem

„Es wäre besser (sprach Don Quixote), wenn Eur Gnaden befählen, den Narren hinaus zu schicken. Er wird nur tausenderley einfältiges Zeug machen.“

„Bey Leibe nicht (sagte die Herzoginn). Sancho muß mir nicht von der Seite kommen. Ich bin ihm sehr gut, weil ich weiß, daß er witzig und aufgeräumt ist.“

„Viele aufgeräumte und vergnügte Tage soll Eure Heiligkeit leben! (sprach Sancho), weil Ihr so gut von mir denkt, wenn ich's auch nicht verdiene. Und hier habt Ihr meine Geschichte: Ein reicher und vornehmer Edelmann in meinem Dorf, denn er war einer von den Alamos von Medina del Campo, und seine Frau hieß Doña Mencia de

---

Sprichwort so wohl, als mit seiner folgenden Geschichte vom Nöthigen, über seinen Herrn spöttelt, und ihn mit seinen vorhergegangenen Ermahnungen und Verweisen zum besten hat, das wird ein jeder Leser wohl selbst fühlen.

Quiñones, und war eine Tochter des Don Diego de Marañon, Ritter vom Orden von Santiago, der in der Herradura ertrank; worüber noch Jahre lang viel Streit in unserm Dorf entstand, in welchem (wenn ich nicht irre) mein Herr Don Quixote mit verwickelt war, und wobey der durchtriebene Tomasillo, der Sohn des Grobschmids Balvastro verwundet ward — Ist das nicht alles wahr, Herr? Ich bitt' Euch, gebt mir Zeugniß, damit diese Herrschaften sehen, daß ich nicht Lügen schwatze."

„Bisher (sprach der Geistliche) halt' ich Euch mehr für einen Schwätzer, als für einen Lügner. Was ich hernach von Euch denken werde, das weiß ich noch nicht."

„Du führst so viele Zeugen und Zeugnisse an, Sancho, (sprach der Ritter), daß ich gestehen muß, es scheint, daß Du die Wahrheit erzählst. Fahre nur fort, und mach' es kurz; denn wie Du es anfängst, so wirst Du in zwey Tagen nicht fertig."

„Wenn Sancho mir Vergnügen machen will (sagte die Herzoginn), so muß er nichts weglassen, sondern alles erzählen, was er weiß, wenn er auch in sechs Tagen nicht fertig würde; denn wenn es auch so viele Tage währte, so wären sie mir die angenehmsten, die ich in meinem Leben zubringen könnte.“

„Wie ich sage, meine Herren (fuhr Sancho fort), dieser Edelmann, den ich so gut kannte, wie meine zehn Finger, (denn er wohnte kaum einen Steinwurf von mir) hat einmahl einen armen Landmann zum Essen, der aber sonst ein guter ehrlicher Mann war.“

„Weiter im Text, Freund, (sprach der Geistliche), sonst reicht Ihr mit eurer Geschichte bis in die andere Welt.“

„Nicht halb so weit, wenn's Gottes Wille ist (sprach Sancho.) Also wie gesagt, wie der Landmann zu dem Edelmann kam, der ihn gebeten hatte — Gott sey mit seiner Seele! denn er ist nun schon todt, und man sagt, daß

er wie ein Engel verschied. Ich war nicht mit dabey, denn ich war eben nach Templeque zur Ernte."

„Um's Himmels Willen, Freund, macht daß Ihr von Templeque zurück kommt, und laßt den Edelmann über der Erde stehen, und endigt eure Geschichte, wenn Ihr uns nicht alle begraben wollt." sprach der Mönch wieder.

„Nun muß ich Euch sagen (sprach Sancho) wie die beyden sich zu Tische setzen wollten — es ist mir, als wenn ich sie noch heute diesen Tag vor mir sähe —"

Der Herzog und die Herzoginn hatten ihre herzliche Lust an dem Verdruß, den der Mönch über Sanchos Umschweife und Pausen in seiner Erzählung bezeugte, und Don Quixote wollte vor Wuth und Aergerniß bersten.

„Wie gesagt, wie die beyden sich zu Tische setzen wollten, wie ich schon erzählt habe, nö-

thigte sich der Bauer mit dem Edelmann wegen des obersten Platzes, und der Edelmann nöthigte den Bauern wieder, sich oben an zu setzen, weil's in seinem Hause so seyn müßte, wie er's haben wollte. Aber der Bauer, der recht manierlich und höflich seyn wollte, ließ sich gar nicht bereden, bis der Edelmann verdrießlich ward, und nahm ihn mit beyden Händen beym Fittig, und setzt' ihn plumps mit Gewalt hin. „Da setz' dich Matz Pflugsterz! (sprach er) und wisse, daß mein Platz allenthalben der oberste ist, wenn ich mit dir zu Tische sitze". — Das ist meine Geschichte, und mich däucht wahrhaftig, daß sie sich hier nicht übel schickt."

Don Quixote veränderte wohl tausendmahl die Farbe, die ihm sichtbarlich sein schwarzgelbes Gesicht marmorierte. Der Herzog und die Herzoginn enthielten sich des Lachens, damit ihn der beissende Spott seines Knappen nicht noch mehr schamroth machen möchte. Um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken, und um Sancho keinen neuen Anlaß

zu geben, mehr lose Streiche zu spielen, fragte die Herzoginn den Ritter, was er für Nachrichten von Fräulein Dulcineen erhalten, und ob er ihr kürzlich wieder Riesen, oder Strassenräuber zum Geschenk gesandt hätte, weil man nicht zweifeln könnte, daß er deren viele müßte überwunden haben.

„Gnädige Frau, (versetzte Don Quixote) mein Unglück hat zwar einen Anfang gehabt; ein Ende wird es aber wohl niemahls nehmen. Ich habe Riesen überwunden, und Räuber und Spitzbuben hab' ich ihr hingesandt. Aber wie sollen sie sie finden, da sie in das häßlichste Bauermensch verwandelt ist, das die Sonne gesehen hat?"

„Ich weiß nicht (sprach Sancho Panza), mir ist sie wie das schönste Geschöpf von der Welt vorgekommen, und an Leichtigkeit und Behendigkeit soll's ihr der beste Luftspringer nicht zuvor thun. Bey meiner Ehre! Frau Herzoginn, sie springt Euch mit gleichen Füssen von der Erde auf'n Esel, wie eine Heuschrecke."

„Habt Ihr sie denn in ihrer Verzauberung gesehen, Sancho?" fragte die Herzoginn.

„Ob ich sie gesehn habe! (sprach Sancho) Wer Henker anders, als ich, ist zuerst auf den Einfall mit der Verzauberung gekommen? Sie ist so viel verzaubert, wie meine Großmutter."

Der Geistliche, der von Riesen, Räubern, und Zaubereyen reden hörte, fing an zu errathen, daß er Don Quixote von la Mancha vor sich hätte, dessen Geschichte der Herzog gewöhnlich zu lesen pflegte, worüber er ihm schon oft Vorwürfe gemacht, und ihm gesagt hatte, es wäre unklug, solch unsinniges Zeug zu lesen. So bald er gewiß war, daß sein Argwohn gegründet wäre, sprach er sehr zornig zum Herzoge: „Eur Excellenz werden Gott von den Handlungen dieses armen Menschen einst Rechenschaft geben müssen. Dieser Don Quixote, oder Don Faselhans, (wie er heissen mag) würde so närrisch nicht seyn, wie

Eur Excellenz ihn machen, indem Ihr ihm Veranlassung gebt, auf grössere Thorheiten und Unsinn zu verfallen. Und Ihr, armer Gimpel! (er sprach zu Don Quixote), wer hat Euch in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter seyd, und Riesen überwindet, und nehmt Spitzbuben und Strassenräuber gefangen? Geht mit Gott, und laßt Euch witzigen. Schert Euch nach Hause zu Frau und Kindern, wenn Ihr welche habt, und wenn Ihr sie nicht habt, so bekümmert Euch um euer Hauswesen, und laßt das Herumschwärmen und Maulaffen unterwegs, womit Euch jedermann auslacht, er mag Euch kennen, oder nicht kennen. Wo zum Henker habt Ihr gefunden, daß es irrende Ritter in der Welt gab, oder jetzt giebt? Wo giebt's Riesen in Spanien, oder Strassenräuber in la Mancha? oder verzauberte Dulcineen, und den ganzen Schwarm von Pinselstreichen, die man von Euch erzählt?"

Aufmerksam hörte Don Quixote dem ehrwürdigen Herrn zu, und wie er sah, daß

er still schwieg, stand er vom Tisch auf, ohne Rücksicht auf den Herzog, oder die Herzoginn zu nehmen, und sagte mit drohender Miene und mit zornigem Angesicht: — — — Doch nein; was er sagte, verdient ein besonderes Capitel.

Capitel 32.

Wie Don Quixote seinem Tadler antwortete, und was sonst noch für wichtige und spaßhafte Auftritte vorfielen.

Don Quixote stand auf, und zitterte von der Fußsohle bis an die Scheitel, als wenn er Quecksilber in allen Adern hätte. „Der Ort, wo ich stehe (sprach er mit stotternder Zunge und mit bebenden Lippen); die Personen, in deren Gegenwart ich mich befinde; und die Ehrfurcht, die ich immer für den Stand gehabt habe, zu dem Eur Würden gehören, binden und fesseln den Arm meines gerechten Zorns. Aus diesen angeführten Ursachen, und weil jedermann weiß, daß die Langröcke und die Weiber mit einerley Waffen streiten, nämlich mit der Zunge, will ich mich mit Eur Würden in ein gleiches Gefecht einlassen, obwohl man von Euch eher guten Rath, als anzügliche Schimpfreden erwarten sollte. Fromme und wohlgemeynte Ermahnungen müssen ganz anders eingekleidet, und in einem andern

Ton

Ton vorgetragen werden. Wenigstens habt Ihr, indem Ihr mich so öffentlich und in so harten Ausdrücken tadelt, alle Grenzen der liebreichen Zurechtweisung überschritten; denn ein jeder erste Verweis muß nur mit Sanftmuth, und nicht mit Härte und Bitterkeit gegeben werden, und es schickt sich nicht, denjenigen, von welchem man glaubt, daß er sich vergehe, ohne weitere Umstände einen Narren und Tollhäusler zu schelten, wenn man nicht einmahl recht weiß, was er begangen hat. Sagt mir doch, mein Herr, was habt Ihr tolles, oder thörichtes an mir gesehen, daß Ihr mich nach Hause schickt, mich um meinen Hausstand zu bekümmern, und mich zu Frau und Kindern zu scheren, da Ihr nicht wißt, ob ich welche habe, oder nicht? Muß man seinem Nächsten nur so mit der Thür ins Haus fallen, und den Herrn und Meister über ihn spielen wollen? Oder können einem ein Par Quentchen Schulstaub, und die Erfahrung, die man in einer Welt von einigen Quadratmeilen im Umfange gesammelt hat, das Recht geben, der Ritterschaft Gesetze vorzuschreiben, und über

die fahrenden Ritter zu urtheilen? Ist es ein eitles Unternehmen und ein Zeitverderb, wenn man in der Welt umher zieht, nicht um Wohlleben aufzusuchen, sondern Beschwerlichkeiten, wodurch sich Bidermänner den Weg zur Unsterblichkeit bahnen? Wenn mich Rittersleute, Vornehme, Edle, Standespersonen, für einen Narren hielten, so würd' ich mich unwiderbringlich für beschimpft halten. Daß mich aber ein Schulfuchs, der nie mit einem Fusse die Laufbahn der Ritter betrat, für thöricht hält, das krümmt mir kein Haar. Ein Ritter bin ich, und als Ritter will ich leben und sterben, wenn es dem Höchsten gefällt. Der eine geht einher auf der breiten Heerstrasse des stolzen Ehrgeizes; der andere stiehlt sich durch die Schleichwege der knechtischen niederträchtigen Schmeicheley; ein anderer wandelt den betriegerischen Weg der Heuchler; und einige halten sich fest an den Pfad der wahren Religion. Mich führt mein Leitstern auf den schmalen dornigen Steg der fahrenden Ritterschaft, welchen ich mit Geringschätzung meiner Habe und Güter — aber nicht meiner Ehre —

verfolge. Ich habe Beleidigungen gerächt, Unrecht geschlichtet, Gewaltthätigkeiten bestraft, Riesen überwunden, und Ungeheuer zertreten. Ich bin verliebt, aus keiner andern Ursache, als weil ein fahrender Ritter es seyn muß, und wenn ich liebe, so ist meine Liebe nicht von der lasterhaften, sondern von der enthaltsamen platonischen Art. Meine Absicht war immer auf den löblichen Endzweck gerichtet, jedem Gutes und niemand Böses zu thun. Wenn man mit solchen Absichten, mit solchen Handlungen, mit einer solchen Aufführung den Nahmen eines Narren verdient, so bitt' ich Ihro Hoheiten, den Herzog und die Herzoginn, es mir zu sagen."

„Bravo, bey Gott! (rief Sancho). Sagt kein Wort weiter zu eurer Vertheidigung, mein Herr und Meister; es giebt in der Welt Gottes nichts mehr davon zu sagen, oder zu denken, oder hinzu zu fügen; zumahl, da dieser Herr behaupten will, es habe keine fahrende Ritter in der Welt gegeben, und es gebe

keine. Was Wunder denn daß er nichts von der Sache weiß, wovon die Rede ist?"

„Seyd Ihr vielleicht der Sancho Panza, Freund, (fragte der Geistliche), von dem erzählt wird, daß ihm sein Herr eine Insel zugesagt hat?"

„Ja wohl bin ich's; (sprach Sancho) und bin Euch der, der's so gut verdient, wie der Beste. Bin einer von denen, halte dich zu guten Leuten, so wirst du auch gut, und von denen, nicht wo du gebohren bist, sondern wessen Brod du ißt. Wer sich an gute Bäume hält, guten Schatten sich erwählt. Ich halte mich an einen guten Herrn, und ziehe schon viele Monate mit ihm herum, und denke (will's Gott) eben so gut zu werden, wie er; und wenn er lebt und ich lebe, so wird's ihm nicht an Kaiserthümern zu beherrschen, und mir nicht an Inseln zu regieren fehlen."

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho, (sprach der Herzog). Ich gebe Dir im Nah-

men des Herrn Don Quixote das Regiment über eine Insel, die ich eben zu verschenken habe, und die keine Kleinigkeit werth ist."

„Wirf Dich auf die Knie, Sancho, (sprach Don Quixote) und küsse Seiner Excellenz die Füsse für die Gnade, die er Dir erzeigt."

Sancho gehorchte, und wie dieß der Geistliche sah, stand er kochend von Zorn vom Tisch auf, und sagte: „Bey dem Kleide, das ich trage! Eur Excellenz sind so toll, wie diese Gecken. Denkt, ob sie nicht erst närrisch werden müssen, wenn die Gescheiden ihre Thorheiten selig sprechen. Bleiben Eure Excellenzen in solcher Gesellschaft. So lange sie hier im Hause sind, bleib' ich in dem meinigen, und will mich wohl hüten, gegen Dinge zu predigen, die ich nicht ändern kann." Ohne ein Wort weiter zu sagen, oder sich erst satt zu essen, ging er davon, und ließ sich durch keine Bitten des Herzogs und der Herzoginn zurückhalten; wiewohl ihm der Herzog vor Lachen

über seine unbesonnene Hitze auch nicht viel sagen konnte. Er lachte sich herzlich satt, und sagte zu Don Quixote: „Herr Löwenritter, Ihr habt Euch so umständlich verantwortet, daß nichts mehr über diese Sache zu sagen ist, die zwar einer Beleidigung ähnlich sieht, aber im Grunde keine ist; denn Weiber und Pfaffen, wie Eur Gestrengen wohl wissen, können niemand beschimpfen."

„Das ist wahr, (sprach Don Quixote) und zwar aus der Ursache, weil niemand einen andern beschimpfen kann, der selbst keiner Beschimpfung ausgesetzt ist. Weiber, Kinder, und Geistliche, können sich nicht vertheidigen, und wenn ihnen auch was Beleidigendes widerfährt, so ist es kein Schimpf für sie. Denn wie Eur Excellenz wohl wissen, so ist zwischen einer Beleidigung und Beschimpfung der Unterschied dieser: Beschimpfen kann nur derjenige, der eine Beleidigung begehen, und auch ausfechten kann. Beleidigen kann ein jeder, ohne daß es immer zur Beschimpfung gereicht. Zum Beyspiel, einer geht auf der Gasse, und

ein Dutzend gewaffnete Leute fallen ihn an und prügeln ihn. Er greift zum Schwert, und vertheidigt sich, wie sich's gebührt; aber die Menge seiner Gegner macht es ihm unmöglich, seine Rache auszuführen. Ein solcher Mann wird zwar beleidigt, aber nicht beschimpft. Man kann dieses auch durch ein anderes Beyspiel erklären: Es wird einer unversehens von hinten mit Prügeln angefallen. Indem er sich umkehrt, läuft der Thäter davon. Er verfolgt ihn; kann ihn aber nicht einhohlen. Wer auf solche Art Prügel bekommt, ist zwar beleidigt, aber nicht beschimpft, weil die Beschimpfung durch Behauptung der begangenen That erst entsteht. Wenn derjenige, der ihm die Prügel (obgleich verstohlner Weise) gab, Hand an den Degen legte, und seinem Feinde die Spitze böte, so wäre der andere zugleich beleidigt und auch beschimpft; beleidigt, weil er verrätherischer Weise wäre geprügelt worden, beschimpft, weil derjenige, der ihn geprügelt hätte, ihm nicht den Rücken kehrte, sondern ihn festen Fusses erwartete. Nach den Gesetzen des unseligen Zweykampfs bin ich vielleicht be-

leidigt worden, aber nicht beschimpft. Denn Weiber und Kinder können sich nicht rächen, können nicht fliehen, und haben auch nicht nöthig, Stand zu halten. Die Diener der Religion ebenfalls nicht; weil sie alle drey weder zum Angriff, noch zur Vertheidigung, mit Waffen versehen sind. Und obwohl ich mich eben beleidigt nannte, so sag' ich doch jetzt, daß ich auf keine Weise beleidigt bin; denn wer nicht beschimpft werden kann, der kann noch weniger beschimpfen. Deswegen ärgere ich mich nicht, und kann mich nicht ärgern über irgend etwas, das dieser ehrliche Mann mir gesagt hat. Aber ich hätte wohl gewünscht, daß er nicht so schnell davon gegangen wäre, damit ich ihm hätte seinen Irrthum zeigen können, wenn er glaubt und sagt, daß keine fahrende Ritter in der Welt gewesen wären, und noch wären. Wenn das Amadis hörte, oder einer von seiner zahlreichen Nachkommenschaft, so bin ich gewiß, daß es ihm übel bekommen würde."

„Ja, das schwör' ich Euch (sprach Sancho). Von einander hätten sie'n gehauen,

wie'n Granatapfel, oder wie'ne überreife Melone. Die wären mir die rechten, um sich so auf der Nase spielen zu lassen. Bey meiner Treu! wenn Reinhold von Montalban das Kerlchen so hätte schwatzen gehört, er hätt' ihm das Plappermaul verkeilt, daß er's in drey Jahren nicht wieder aufgethan hätte. Sollt' sich'mahl mit ihm abgeben, so würd' er sehn, wie's ihm bekäme."

Die Herzoginn lächelte über Sanchos Geschwätz, und hielt ihn für einen weit grössern und kurzweiligern Narren, als seinen Herrn, und dieser Meynung waren damahls viele.

Kurz, Don Quixote gab sich zufrieden, die Tafel ward aufgehoben und das Tischtuch weggenommen, und es erschienen vier Jungfrauen, eine mit einem silbernen Waschbecken, die zweyte mit einer solchen Gießkanne, die dritte mit zwey feinen weissen Handtüchern, und die vierte mit aufgestreiften Aermeln und blossen Armen, (die ohne Zweifel auch sehr weiß waren) und mit einer neapolitanischen

Seifenkugel in der Hand. Die Jungfrau mit dem Waschbecken näherte sich, und schob ihm das Waschbecken unter den Bart. Dieser saß in stillschweigender Verwunderung über die Ceremonie, die er für einen eingeführten Landesgebrauch der Gegend hielt, indem man ihm statt der Hände den Bart waschen wollte. Er streckte ihn demnach vorwärts, so weit er konnte. Die Gießkanne fing an, zu gleicher Zeit zu spielen, und die Jungfrau mit der Seifenkugel seifte ihm behende den ganzen Bart ein, und hüllte ihm nicht nur Bart und Wangen, sondern auch das ganze Gesicht in eine Schaumwolke, so daß der duldende Ritter die Augen verschliessen mußte, um sich von dem weissen Seifengewölk nicht blenden zu lassen. Der Herzog und die Herzoginn, die um den ganzen Spaß nicht wußten, warteten wie das Ding ablaufen würde. Die Jungfrau Bartwäscherinn, wie sie dem Ritter das Gesicht eine Spanne hoch in Seifenschaum gehüllt hatte, that als ob es ihr an Wasser gebräche, und befahl der Jungfrau mit der Gießkanne, ihr mehr Wasser zu bringen, weil Herr Don

Quixote sich wohl würde gefallen lassen, ein wenig zu warten. Don Quixote machte unterdessen die possierlichste Figur, die man sich denken kann. Alle Anwesende, deren sehr viele waren, sahen ihn an, wie er seinen langen schwarzbraunen Hals eine halbe Elle emporstreckte, die Augen schloß, und den Bart voll Seifenschaum hatte, und es kostete ihnen unglaublich viele Mühe und Zurückhaltung, sich des Lachens zu erwehren. Die Mädchen, die den Spaß angestellt hatten, standen mit niedergeschlagenen Augen, und wagten es nicht, ihre Herrschaft anzusehen. Bey diesen kämpften Zorn und Lachen mit einander, und sie wußten nicht, ob sie die Mädchen für ihren Muthwillen strafen, oder über den Spaß lachen sollten, den Ritter in einer solchen Stellung zu sehen. Endlich kam das Mädchen mit der Gießkanne wieder; man wusch den Ritter ab, und die Jungfrau mit den Handtüchern trocknete ihm langsam und feyerlich das Gesicht ab, worauf sie alle vier dem Ritter eine tiefe Reverenz machten, und abgehen wollten. Damit aber dieser den Spaß nicht merken möchte, rief der

Herzog dem Mädchen mit der Gießkanne, und befahl ihr, ihn auch zu waschen, aber Acht zu geben, daß ihr das Wasser nicht wieder ausginge. Die flinken verschlagenen Mädchen kamen, und gaben dem Herzog ein ähnliches Bad, wie dem Ritter, seiften ihn ein, wuschen ihn in der Geschwindigkeit, trockneten ihn ab, machten ihre Reverenz, und entfernten sich. Man hat hernach erfahren, daß der Herzog geschworen hatte, sie zu züchtigen, wenn sie ihn nicht eben so gewaschen hätten, wie Don Quixote. Sie entgingen demnach einer tüchtigen Pelzwäsche dadurch, daß sie den Herzog selbst einseiften.

Sancho hatte die Ceremonie des Waschens aufmerksam angesehen, und murmelte vor sich halblaut: „Es soll mich doch, beym Himmel! wundern, ob man hier zu Lande den Knappen auch so den Bart wäscht, wie den Rittern; denn ich hab's, bey meiner Seele! nöthig, und wenn sie mir'n zugleich schören, so wär' mir's desto lieber.“

„Was sprecht Ihr so mit Euch selbst, Freund Sancho?" fragte die Herzoginn.

„Ich sagte so, gnädige Frau: an andern Höfen hab' ich sonst wohl gehört, giebt man nach Tisch Wasser zum Händewaschen, aber keine Jauche für den Bart. Aber deswegen ist's gut, wenn man lange lebt und lange was lernt; obgleich man auch wohl sagt: langes Leben, langes Leiden, aber solch'ne Wäsche ist denn doch mehr lustig, als beschwerlich."

„Seyd unbekümmert (sprach die Herzoginn). Meine Mädchen sollen Euch nicht nur waschen, sondern auch auslaugen, wenn's nöthig ist."

„Mit dem Bart ist's genug (sprach Sancho), wenigstens vor der Hand; hernach kommt Zeit, kommt Rath."

„Haushofmeister! (rief die Herzoginn) Ihr hört, was der ehrliche Sancho wünscht. Thut ihm genau seinen Willen."

Der Hofmeister versprach, Herr Sancho sollte mit allem bedient werden. Er nahm ihn mit sich zum Essen, und der Herzog nebst der Herzoginn blieben unter mancherley Gesprächen, die aber alle von Waffen und fahrenden Rittern handelten, mit Don Quixote am Tische sitzen. Die Herzoginn bat den Ritter, da er ein so glückliches Gedächtniß zu haben schiene, er möchte ihr doch die Gestalt und Schönheit der Dame Dulcinea von Toboso beschreiben, die, nach dem grossen Ruf von ihrer Schönheit zu urtheilen, ganz gewiß das reizendste Geschöpf, nicht nur in der ganzen Welt, sondern auch in ganz la Mancha seyn müßte. Don Quixote seufzte, wie er den Befehl der Herzoginn vernahm. „Wenn ich mein Herz herausnehmen, und es Eurer Hoheit hier auf dem Tisch auf einem Teller vorlegen könnte (sprach er), so ersparte ich meiner Zunge die Mühe, dasjenige auszusprechen, was sich kaum denken läßt, und Eure Excellenz würden Dulcineens leibhaftiges Gemählde darin abgedrückt finden. Wie soll ich jetzt Zug vor Zug und Strich vor Strich ihre unvergleichliche

Schönheit beschreiben, eine Arbeit, welche stärkere Schultern erfordert, als die meinigen; eine Unternehmung, die den Pinsel eines Parrhasius, Timantes, und Apelles, und den Meissel eines Lysippus erfordert, um sie in Holz, Marmor, oder Erz zu bilden, und mehr als ciceronianische und demosthenische Beredsamkeit, um sie gebührend zu rühmen."

„Was will demosthenisch eigentlich sagen? (fragte die Herzoginn). Ich erinnere mich nie, dieß Wort gehört zu haben."

„Demosthenische Beredsamkeit (sprach Don Quixote) will eben so viel sagen, als die Beredsamkeit eines Demosthenes, so wie die Beredsamkeit eines Cicero ciceronianisch genannt wird. Beyde waren die grössesten Redner in der Welt."

„Das ist wahr; (sprach der Herzog) und Eure Lieben haben eine unüberlegte Frage gethan. Herr Don Quixote würde uns inzwischen eine grosse Gefälligkeit erzeigen, wenn er uns die

Dame schilderte; denn wenn er uns auch nur einen leichten flüchtigen Umriß von ihr lieferte, so bin ich gewiß, er würde dennoch so schön ausfallen, daß die Allerschönste sie darum beneiden müßte."

„Ich thät' es gewiß gern (sprach Don Quixote), wenn ein unglücklicher Zufall, der sich neulich zutrug, sie mir nicht so gänzlich aus dem Gedächtniß vertrieben hätte, daß ich jetzt besser im Stande bin, sie zu beweinen, als zu beschreiben. Denn Eure Hoheiten müssen wissen, wie ich vor einigen Tagen hinzog, um ihr die Hand zu küssen, und sie um ihren Segen, Erlaubniß, und Gutheissen zu dieser meiner dritten Fahrt zu ersuchen, fand ich sie ganz anders, als ich erwartete. Ich fand sie aus einer fürstlichen Person in eine Bäuerinn, aus einer Schönheit in ein Scheusal, aus einer Balsamstaude in einen Stinktopf, aus einer wohlredenden Dame in eine grobe Zotenreisserinn, aus einer züchtigen Jungfrau in eine Luftspringerinn, aus Licht in Finsterniß, mit einem Wort, aus

Dulcinea von Toboso in eine sayaguesische *) Viehmagd verwandelt."

„Grosser Himmel! (sprach der Herzog) wer hat ein so schreckliches Uebel in der Welt gestiftet? Wer raubte ihr die Schönheit, die diese Welt erfreute, die Grazie, die sie bezauberte, und die Zucht und Zier, die sie schmückte?"

„Wer? (fragte Don Quixote). Wer anders, als einer von den boshaften Zauberern, die mich aus Neid verfolgen? Diese verdammte Rotte, die nur in die Welt gekommen ist, um die Handlungen der guten Menschen zu verdunkeln und zu vernichten, und die Schandthaten der Bösen zu erheben. Zauberer haben mich verfolgt; Zauberer verfolgen mich; und Zauberer werden mich verfolgen, bis sie mich mit allen meinen grossen Ritterthaten in den Abgrund der Vergessenheit stürzen; und sie

*) Sayago ist ein armseliges Ländchen im Königreiche Leon.

greifen mich gerade an der empfindlichsten Seite an; denn nehmt einem fahrenden Ritter seine Dame, so raubt Ihr ihm die Augäpfel, womit er sieht, die Sonne, die ihn erleuchtet, und die Säule, worauf er sich stützt. Ich hab' es schon oft gesagt, und ich wiederhohl' es noch einmahl: ein fahrender Ritter ohne Dame ist wie ein Baum ohne Blätter, eine Mauer ohne Mörtel, und ein Schatten ohne Körper."

„Dawider ist nichts einzuwenden (sprach die Herzoginn). Aber bey dem allen, wenn wir der Geschichte Glauben beymessen dürfen, die vor kurzer Zeit von dem Herrn Don Quixote mit allgemeinem Beyfall ans Licht getreten ist, so erhellt daraus, (wenn ich nicht irre) daß Eur Gnaden die Dame Dulcinea nie gesehen haben, und daß diese Dame überhaupt kein Wesen in der Welt hat, sondern ein Hirngespinnst ist, das Ihr aus eurer eigenen Einbildungskraft erzeugt, und ihr alle diese Grazie und Vollkommenheit nach eurem Belieben beygelegt habt."

„Darüber liesse sich vieles sagen (sprach Don Quixote): Gott weiß, ob eine Dulcinea in der Welt ist, oder nicht; ob sie ein wirkliches, oder ein phantastisches Wesen ist. Das sind Dinge, die man nicht gar zu genau untersuchen muß. Ich habe meine Dame weder gezeugt, noch gebohren; genug, ich betrachte sie so, wie es derjenigen zukommt, die alles in sich vereinigt, was sie in allen Theilen der Welt berühmt machen kann; Schönheit ohne Fehl; Ernst ohne Hochmuth; Liebreiz mit Anständigkeit verbunden; dankbar aus Höflichkeit, und höflich vermöge ihrer feinen Erziehung; mit einem Wort, von erhabenem Ursprung. Denn bey adeligen Personen leuchtet und glänzt die Schönheit in einem weit höhern Grad hervor, als bey den Schönen, die in einem niedrigen Stande gebohren sind."

„So verhält es sich freylich (sprach der Herzog). Aber Herr Don Quixote muß mir doch erlauben, ihm etwas zu sagen, das die Geschichte, die ich von ihm gelesen habe, mir an die Hand giebt, und woraus ich nicht

umhin kann, eine Folgerung zu ziehen. Gesetzt nämlich, es giebt wirklich eine Dulcinea in Toboso, oder anderswo, und sie ist so vollkommen schön, wie Ihr sie uns beschreibt, so muß sie doch in Rücksicht auf Stand und Geburt den Orianen, Alastrejareas, Madasimen, und andern ihres Gleichen weit nachstehen, deren (wie Ihr wißt) so oft in Geschichten erwähnt wird."

„Darauf geb' ich zur Antwort (sprach Don Quixote): Dulcinea gilt was sie werth ist. Die Tugend erhebt und adelt das Blut, und ein tugendhafter armer Mann ist mehr werth, als ein lasterhafter Vornehmer. Dulcineens Verdienste sind eine Sippschaft, die sie zu Zepter und Kronen erheben kann, und das Verdienst eines schönen und tugendhaften Weibes hat wohl noch grössere Wunder gethan, und kann, wo nicht förmlich, doch wenigstens vermöge ihres Rechts, auch wohl noch auf grössere Vortheile Anspruch machen."

„Ich gestehe, Herr Don Quixote, (sprach die Herzoginn) alles was Ihr sagt,

hat Gewicht, und Ihr geht immer mit dem Senkbley in der Hand, wie das Sprichwort sagt. Ich glaube künftighin, und ich will jeden in meinem Hause, und selbst (wenn's nöthig ist) den Herzog meinen Gemahl glauben machen, daß es eine Dulcinea in Toboso giebt, daß sie schön und fürstlich gebohren, und daß sie würdig ist, von einem solchen Ritter, wie Herr Don Quixote, bedient zu werden; welches das Höchste ist, was ich zu ihrem Lobe zu sagen weiß. Aber einen Zweifel kann ich doch nicht unterdrücken, und ich muß gestehn, daß ich dem Sancho Panza deswegen ein wenig gram bin. Die besagte Geschichte erzählt nämlich, daß dieser Sancho Panza die Dulcinea, wie er ihr einen Brief von Eur Gnaden überbrachte, beschäftigt fand, einen Sack Weizen zu worfeln, und zwar gemeinen Weizen. Dieß macht mir einige Zweifel wegen ihres Standes."

„Gnädige Frau, (versetzte Don Quixote) Eure Hoheit müssen wissen, daß alles, oder die meisten Zufälle, die mir begegnen,

ausser dem gewöhnlichen Gang der Dinge geschehen, die sich mit andern fahrenden Rittern zutragen; es sey nun, daß es durch die unerforschlichen Wege des Schicksals so zugeht, oder daß die Bosheit irgend eines neidischen Zauberers mit im Spiel ist. Und es ist ausgemacht, daß unter der grossen Zahl der berühmten fahrenden Ritter einer diese, der andere jene Gabe besaß; der eine konnte nie verzaubert werden; der andere war so fest von Muskeln, daß keine Waffe ihn verwunden konnte, wie z. B. der berühmte Don Roland, einer von den zwölf Pairs von Frankreich, von dem man sagt, daß er nirgends konnte verletzt werden, ausser an der Sohle des linken Fusses, und auch dort mit keiner andern Waffe, als mit der Spitze einer grossen Nadel. Wie ihn demnach Bernardo del Carpio bey Ronceval erschlug, und gemerkt hatte, daß kein Eisen ihm was anhaben konnte, hob er ihn mit den Armen von der Erde und erstickte ihn, weil ihm einfiel, wie es Herkules mit dem wilden Riesen Antäus gemacht hatte, den man für einen Sohn der Erde hält. Ich führe

dieses an, weil es möglich seyn könnte, daß ich auch eine von diesen Gaben besässe; zwar nicht die Gabe der Unverletzlichkeit, (denn ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, daß mein Fleisch empfindlich, und gar nicht undurchdringlich ist); auch nicht die Gabe, dem Zauber unbedingt zu widerstehen, denn man hat mich nicht längst in einen Käfig hineingezaubert, in welchen mich sonst keine menschliche Kräfte in der Welt hätten einsperren können. Weil ich mich jedoch aus demselben wieder befreyt habe, so bin ich geneigt, zu glauben, daß mir kein anderer Zauber weiter etwas anhaben kann. Da nun die Zauberer sehen, daß ihre Künste an meiner eigenen Person scheitern, so rächen sie sich an denjenigen Dingen, die mir am liebsten sind, und wollen mir das Leben dadurch verkürzen, daß sie Dulcineen mißhandeln, für die ich einzig und allein lebe. Ich glaube demnach, wie mein Knapp ihr den Brief überbrachte, verwandelten sie sie in eine Bäurinn, die sich mit solcher groben Arbeit beschäftigte, als das Weizenworfeln. Allein ich habe längst behauptet, daß es nicht nur kein

gemeiner Weizen, sondern überall kein Weizen seyn konnte, und nichts anders, als die köstlichsten orientalischen Perlen. Zum Beweise will ich Eur Hoheiten noch erzählen, wie ich kürzlich durch Toboso ging, konnt' ich nirgends Dulcineens Palast finden, und wie Sancho sie den folgenden Tag in ihrer natürlichen Gestalt sah, welche die schönste von der Welt ist, kam sie mir vor, wie eine grobe häßliche Bauermagd, und gar nicht manierlich in ihren Reden, da sie doch zu den vernünftigsten Personen in der Welt gehört. Weil ich nun selbst nicht verzaubert bin, und nicht seyn kann, so ist Dulcinea die Verzauberte, Gemißhandelte, Verwechselte, Verwandelte, und Wiederverwandelte. An ihr haben sich meine Feinde gerächt, und um ihrentwillen werden beständig meine Thränen fliessen, bis ich sie wieder in ihrem vorigen Zustande sehe. Das alles sag' ich nur deswegen, damit sich niemand daran stosse, was Sancho von Dulcineens Worfeln und Kornsieben gesagt hat; denn hat man sie mir selbst unter den Händen verwandelt, so ist's kein Wunder, wenn es mit ihm

ebenfalls geschehen ist. Dulcinea ist hoch und vornehm gebohren, und aus einem von den adeligsten Geschlechtern in Toboso, wo es ihrer viele von gutem und altem Adel gibt. Und wahrlich kein geringer Theil davon ist der unvergleichlichen Dulcinea zugefallen, welche ihren Geburtsort bis auf die spätesten Jahrhunderte so berühmt machen wird, als Troja durch Helenen ward, und Spanien durch die Cava *), und zwar mit viel grösserem Recht und Ruhm. Uebrigens muß ich Euren Hoheiten sagen, daß Sancho Panza einer von den sonderbarsten Knappen ist, die jemahls bey irrenden Rittern dienten. Bisweilen sagt er in seiner Einfalt so witzige Dinge, daß man sich mit Vergnügen fragt, ob man ihn mehr

*) Cava hieß die Tochter des Grafen Julian, welcher unter dem letzten gothischen Könige von Spanien Roderich (oder Don Rodrigo) Gouverneur von Ceuta war. Der König hatte seine Tochter entehrt, und aus Rachsucht führte Graf Julian die Mohren nach Spanien, wo sie im Jahr 712 dem gothischen Reich ein Ende machten.

für witzig, oder für einfältig halten soll. Bald ist er boshaft, wie ein Schalksknecht; bald arglos, wie ein Gimpel, zweifelt an allem, und glaubt alles. Wenn ich bisweilen meyne, er plumpt Hals über Kopf in ein Meer von Dummheit, so taucht er wieder auf mit so vernünftigen Einfällen, die ihn bis an die Wolken erheben. Kurz, ich vertauschte ihn gegen keinen andern Knappen, wenn man mir auch eine Stadt zugeben wollte, und deswegen bin ich noch unschlüssig, ob es gerathen ist, ihn nach der Statthalterschaft zu schicken, womit Eur Hoheit ihn begnadigt haben. Doch hat er freylich einige Anlagen zum Regieren, die man nur ein wenig auszubilden und anzubauen braucht, so wird er mit der besten Statthalterschaft fertig, wie ein König mit seinen Domänen. Ueberdieß wissen wir ja aus der Erfahrung, daß ein Gouverneur eben keine übergrosse Geschicklichkeit, oder Gelehrsamkeit braucht; denn man findet ihrer ja bey Hunderten, die kaum lesen und schreiben können, und regieren doch wie die Gerfalken. Die Hauptsache ist, daß sie es nur ehrlich meynen, und Lust haben,

alles recht zu machen, so fehlt's ihnen nicht an Leuten, die ihnen rathen und zurecht helfen, wie zum Beyspiel die ritterlichen Statthalter, die nicht studiert haben, und ihre Urtheile durch ihre Beysitzer abfassen lassen. Ich würde ihm rathen, sich nur nicht bestechen zu lassen, und das Recht nicht zu krümmen, und noch einige andere Dinge, die ich auf dem Herzen habe, und die zu gehöriger Zeit zu Sanchos Nutzen, und zum Frommen der Insel, die er regieren soll, schon ans Tageslicht kommen werden."

Hier ward das Gespräch zwischen dem Herzog, der Herzoginn und Don Quixote durch ein grosses Geschrey und Lärm von Leuten unterbrochen, und mit einem Mahl stürzte Sancho ganz erschrocken in den Saal, mit einem Scheuerlappen statt Serviette unter dem Kinn, und hinter ihm drein eine Menge Diener, oder vielmehr Küchenjungen und Stallknechte. Einer von diesen trug einen Trog voll Wasser, dessen Farbe und Unreinigkeit sehen liessen, daß es Spülwasser war. Dieser lief

ihm beständig nach, und suchte ihm den Trog unter den Bart zu schieben, und ein anderer Küchenjunge that, als ob er ihn waschen wollte.

„Was habt Ihr, Kinder? (fragte die Herzoginn). Was wollt Ihr? Was verlangt Ihr von diesem guten Menschen? Wißt Ihr wohl, daß er zum Statthalter ernannt ist?“

„Der Herr will sich nicht waschen lassen, wie's gebräuchlich ist, (sprach der Küchenjunge) und wie sein Herr und unser Herr Herzog sich haben waschen lassen.“

„Freylich will ich (sprach Sancho zornig); aber mit reinern Tüchern, und mit Lauge, die nicht so schmutzig ist, und mit Fäusten, die nicht so voll Unflath sind. So groß ist der Unterschied nicht zwischen meinem Herrn und mir, daß man ihm Engelwasser und mir Teufelslauge zu geben braucht. Die Landessitten und die Gebräuche in den Palästen der grossen Herren sind so lange gut, wie sie niemand be-

schwerlich fallen, aber die Wäscherey, die hier im Schwange geht, ist ärger als Prügel. Ich bin rein ums Maul, und brauche dergleichen Erfrischung nicht, und rührt mir einer nur ein Haar auf dem Kopf — ich meyne im Bart, mit Respect zu sagen — so geb' ich ihm eine Tachtel, daß ich ihm die fünf Finger im Hirnschedel begrabe. Solche Sermonien und Einseifereyen scheinen wohl den Gästen mehr zur Schur, als zur Ehre angethan zu werden."

Die Herzoginn mußte herzlich über Sanchos Zorn und Reden lachen; aber Don Quixote war es gar nicht recht, ihn mit der marmorierten Serviette, und mit dem Küchengefolge umgeben zu sehen. Er machte dem Herzog und der Herzoginn eine tiefe Reverenz, um sie gleichsam um Erlaubniß zum reden zu bitten, und sagte mit gesetzter Stimme zu den Rauchknappen: „Meine Herren Edelknaben, lassen Eure Gestrengen den Burschen zufrieden, und gehen Ihres Weges, wie Sie gekommen sind, oder wohin Ihr sonst wollt. Mein Knapp ist so reinlich, wie ein anderer Mensch, und diese

Tröge passen ihm so wenig zum Waschbecken, wie die Faust aufs Auge. Laßt Euch rathen, und laßt ihn ungeschoren; denn weder er, noch ich, verstehen zu viel Spaß."

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde, und fuhr fort: „Laß sie nur kommen, und ihren Spaß an mir versuchen. Sie sollen ankommen, wie die Sau im Judenhause. Laß sie'mahl'n Kamm bringen und kämmen mir den Bart; und wenn sie was heraus kämmen, das nicht rein und manierlich ist, so laß ich mich wider's Haar scheren."

„Sancho Panza hat Recht, (sprach die Herzoginn, die noch immer nicht aufhören konnte zu lachen) und wird Recht haben in allem was er sagt. Er ist rein, und hat nicht nöthig, sich waschen zu lassen, und wenn ihm unsere Sitte nicht gefällt, so hat er seinen freyen Willen; zumahl da Ihr, Diener der Reinlichkeit, sehr faul und unvorsichtig (ich weiß nicht ob ich nicht sagen soll unverschämt) zu Werk gegangen seyd, daß Ihr für eine solche Person und für

einen solchen Bart, statt goldener Gießkannen, und Handquelen von Kammertuch, hölzerne Tröge und Tellerwische herbringt. Aber Ihr seyd Schälke und Schlingel, und könnt eure Tücke nicht lassen, euren Schabernack an den Knappen der fahrenden Ritter auszuüben."

Die Küchentrabanten hielten den Verweis der Herzoginn für Ernst, und der Haushofmeister mit ihnen. Sie nahmen Sancho den Wischlappen ab, und gingen alle verwirrt und beschämt davon. So bald Sancho diese, seiner Meynung nach grosse Gefahr überstanden hatte, warf er sich vor der Herzoginn auf die Knie, und sagte: „Von grossen Frauen kann man sich grosse Gnade versprechen. Die Gnade, die mir Eur Gestrengen heute erwiesen haben, läßt sich durch nichts Geringers vergelten, als durch meinen Wunsch, mich zum fahrenden Ritter geschlagen zu sehen, damit ich alle Tage meines Lebens im Dienst einer so hohen Dame zubringen könnte. Ich bin nur ein Bauer; Frau und Kinder hab' ich, und diene als Knapp. Kann ich Eur Hoheit mit etwas

von diesem dienen, so könnt Ihr nicht so schnell befehlen, als ich gehorche."

„Man merkt wohl, Sancho (sprach die Herzoginn), daß Ihr die Höflichkeit in der Schule der Höflichkeit selbst gelernt habt. Ich sage, man sieht wohl, daß Ihr an der Brust des Herrn Don Quixote erzogen seyd, der ein Ausbund der Höflichkeit ist, und eine Blume und Krone der Ceremonien, oder Sermönien, wie Ihr sie nennt. Wohl einem solchen Herrn und einem solchen Diener! dem einen, als dem Leitstern der fahrenden Ritterschaft, und dem andern, als dem Cometen der treuen Schildknappen. Steht auf, Freund Sancho; ich will eure Höflichkeit belohnen, daß ich den Herzog meinen Gemahl bitte, Euch die Gnade der versprochenen Statthalterschaft recht bald zu gewähren."

Damit endigte sich die Unterredung, und Don Quixote ging hin, Nachmittagsruhe zu halten. Die Herzoginn bat Sancho, wenn er nicht sehr schläfrig wäre, den Nach-

mittag

mittag mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saal zuzubringen. Sancho sagte, er wäre zwar gewohnt, im Sommer nach Mittage vier, oder fünf Stündchen zu schlafen, aber um Ihro Gnaden zu dienen, wollt' er sich's heute ganz abbrechen und ihrem Befehl gehorchen, und damit ging er ab. Der Herzog machte neue Anstalten, um Don Quixote ferner in allen Stücken als einen fahrenden Ritter so zu behandeln, wie es bey den Rittern der Vorzeit Brauch war.

Capitel 33.

Angenehmes Gespräch zwischen der Herzoginn und ihren Frauen, und Sancho Panza, welches werth ist, gelesen und beherzigt zu werden.

Die Geschichte sagt ferner, daß Sancho diesen Nachmittag nicht schlief, sondern seinem Versprechen und dem Befehl der Herzoginn gemäß, zu ihr ging. Um das Vergnügen zu haben, ihn schwatzen zu hören, ließ sie ihn auf einem niedrigen Sessel neben sich sitzen, obwohl Sancho aus grosser Höflichkeit sich nicht setzen wollte. Die Herzoginn nöthigte ihn aber, als Statthalter sich zu setzen, und als Knapp zu reden; indem er in diesen beyden Eigenschaften verdiente, mit dem Helden Cid Rui Diaz auf einer Bank zu sitzen.

Sancho zuckte die Achseln, gehorchte, und setzte sich, und alle Dueñas und Jungfrauen der Herzoginn setzten sich um ihn herum, und horchten im tiefsten Stillschweigen, was er sagen würde.

Die Herzoginn brach inzwischen zuerst das Stillschweigen: „Jetzt, da wir allein sind, (sprach sie) und uns niemand behorcht, wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir einige Schwierigkeiten heben möchte, die ich in der Geschichte finde, welche von dem grossen Don Quixote bereits im Druck erschienen ist. Einer von meinen Zweifeln besteht darin: Da der gute Sancho die Dulcinea — ich will sagen Fräulein Dulcinea von Toboso — nie gesehen, und ihr auch den Brief des Herrn Don Quixote nicht überliefert hatte, weil er in dem Taschenbuch in der Sierra Morena zurückgeblieben war; wie unterstand er sich, die Antwort zu erdichten, und die Geschichte von dem Weizenworfeln zu erfinden, da es doch lauter armselige Lügen und Neckereyen waren, welche die unvergleichliche Dulcinea in ein lächerliches Licht stellen, und sich gar nicht mit der Treue eines guten Schildknappen reimen lassen?"

Ohne auf diese Frage eine Sylbe zu antworten, stand Sancho auf, ging mit leisen

Tritten und mit zusammengedrücktem Leibe den ganzen Saal rund, untersuchte und befühlte alle Tapeten, und setzte sich wieder hin. „Jetzt, gnädige Frau (sprach er), da ich weiß, daß uns niemand heimlich behorcht, ausser die Anwesenden, kann ich ohne Furcht und Scheu auf alles antworten, was man mich fragt. Zum ersten also muß ich sagen, daß ich meinen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte; obwohl er bisweilen Sachen sagt, die nach meinem Bedünken, und nach dem Bedünken aller, die ihn hören, so vernünftig, und so gut eingefädelt sind, daß der leidige Satan selbst sie nicht besser sagen könnte. Bey dem allen bin ich wahr und wahrhaftig und ohne allen Zweifel der Meynung, daß er nicht klug ist. Weil ich mir nun das in den Kopf gesetzt habe, so untersteh' ich mich, ihm alles weiß zu machen, was weder Kopf noch Schwanz hat, so wie die Antwort auf den Brief, und was vor ungefähr sechs oder sieben Tagen vorfiel, das noch nicht in der Historie steht, nämlich die Verzauberung der Fräulein Doña Dulcinea, die ich ihm

eingebildet habe, und woran nicht mehr Wahres ist, als an dem Mann im Mond."

Die Herzoginn bat ihn, ihr diese Verzauberung, oder Posse zu erzählen; und Sancho gab sie ihr mit allen Umständen zum besten, zum nicht geringen Vergnügen aller Zuhörer. „Was Sancho mir da erzählt, (sprach die Herzoginn) erregt in mir einen neuen Zweifel: Wenn Don Quixote ein Narr und ein Tollhäusler ist, und Sancho Panza sein Schildknapp weiß es, und dient ihm doch, und folgt ihm nach, und verläßt sich auf seine Versprechungen, so muß er ohne Zweifel eben so närrisch und noch närrischer seyn, als sein Herr. Wenn das ist, (wie es nicht anders seyn kann) so thäte die Herzoginn sehr übel und unweise, wenn sie diesem Sancho eine Insel zu regieren gäbe; denn wer sich selbst nicht regieren kann, wie soll der andere regieren?"

„Bey Gott, gnädige Frau! (rief Sancho), dieser Zweifel ist kein Narr! Sagen

ihm Eur Gnaden nur, er soll kein Blatt vors Maul nehmen; ich weiß, daß er die Wahrheit sagt, und wenn ich gescheid wäre, so hätt' ich meinen Herrn schon lange verlassen sollen; aber es ist schon so mein Schicksal und mein Unstern. Ich kann mir nicht helfen; ich muß mit ihm fort. Wir sind aus einem Dorf, ich esse sein Brod, bin ihm gut, er ist großmüthig, und hat mir seine Esel geschenkt; und überdieß bin ich treu und beständig. Folglich ists unmöglich daß uns was anders trennen kann, als die Schaufel des Todtengräbers; und wenn Eure Hocherhabenheit nicht wollen, daß ich das versprochene Guberment bekommen soll, so hat mich unser Herr Gott ohne Insel erschaffen, und wer weiß, wenn ich sie nicht bekomme, so ists vielleicht für mein Gewissen desto besser. Denn so dumm ich bin, so weiß ich doch wohl, wie das Sprichwort sagt, kaum kriegt die Ameis Flügel, so fressen sie die Vögel, und wer weiß, ob Sancho der Knapp nicht einen bessern Platz im Himmel bekommt, als Sancho der Gubernater. Man backt das Brod hier so gut,

als anderswo; und bey Nacht sind alle Katzen grau; und wer noch nüchtern ist um zwey, dem ist nicht gut zu Muth dabey; und der größte Menschenmagen kann doch kein Heu vertragen; und unser Herr Gott sorgt für die Vögelchen unterm Himmel; und vier Ellen Frieß wärmen mehr, als'n golden Fließ; und der Reiche mit all' seiner Habe muß wie der Bettler zu Grabe; und der Pabst braucht nicht mehr Fuß Erde, als der Küster. Wenn der eine auch grösser und höher ist, als der andere; wenn wir in die Gruft kommen, so kriechen wir doch zuletzt zusammen, und ducken zusammen, oder lassen uns zusammenducken, und damit gute Nacht! Und ich sage noch einmahl, wenn Eur Gnaden mir die Insel nicht geben, weil ich ein Narr bin, so mach' ich mir nichts daraus, weil ich gescheid bin; und ich habe wohl gehört: hinterm Kreuz steckt manchmal der Teufel; und es ist nicht alles Gold, was gleißt; und hinterm Pflug suchte man den ehrlichen

Landmann Wamba hervor, und macht' ihn zum König von Spanien, und Roderich ward aus seinem Wohlleben und Gold und Seiden in die Grube geworfen, um sich von Schlangen fressen zu lassen, wenn die alten Romanzen nicht lügen."

„Was sollten sie lügen! (sagte die Dueña Doña Rodriguez, die auch eine von den Zuhörerinnen war). Es giebt eine Romanze, worin gesagt wird, daß man den König Rodrigo bey lebendigem Leibe in eine Gruft warf, die voll Kröten, Schlangen und Eidechsen steckte, und daß der König nach zwey Tagen mit schwacher jammernder Stimme rief:

Sie nagen mir schon, sie fressen mir dran,
womit ich am meisten Sünde gethan. *)

---

*) Die Romanze erzählt von dem König Roderich, dessen wir in der Note zum vorigen Capitel erwähnten, daß er nach dem Verlust der Schlacht bey Xerez, die ihm sein Heer und sein Reich kostete, zu einem Einsiedler

Darum mag der Herr wohl mit Recht sagen, er will lieber ein Bauer seyn, als ein König, wenn ihn das Ungeziefer fressen soll."

Die Herzoginn mußte lächeln über die Einfalt ihrer Dueña, und konnte sich nicht genug über Sanchos Reden und Sprichwörter verwundern. „Sancho weiß wohl, (sagte sie) daß ein guter Rittersmann hält, was er verspricht, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Der Herzog mein Gemahl gehört

---

floh, dem er beichtete, und ihn bat, ihm eine Busse aufzulegen, womit er alle seine Sünden abbüssen könnte. Dem Einsiedler ward offenbart, der König sollte sich mit einer Schlange in eine Gruft legen lassen, welches Roderich voll frommer Ergebung geschehen ließ. Bis an den dritten Tag verschonte ihn die Schlange. Wie aber hernach der Klausner abermahl zur Gruft kam, und sich nach seinem Befinden erkundigte, rief der König ihm die Worte zu, welche Doña Rodriguez aus der Romanze anführt, und ersuchte den Einsiedler, um ein seliges Ende für ihn zu bitten.

zwar nicht zu den fahrenden Rittern, aber darum ist er doch auch ein guter Rittersmann, und wird Euch wegen der Insel sein Wort halten, Trotz dem Neid und der Bosheit einer ganzen Welt.

Seyd nur gutes Muths, Sancho, und wenn Ihr's Euch am wenigsten versieht, so sitzt Ihr mitten in dem Sattel eurer Insel, und eures Gebiets, und nehmt die Zügel eurer Regierung in die Hand, die Ihr mit der besten andern nicht vertauschen werdet. Alles, was ich Euch dabey empfehlen will, ist, daß Ihr eure Unterthanen gut regieret; Ihr werdet finden, daß sie lauter ehrliche gutartige Leute sind."

„Was das gut regieren betrifft (sprach Sancho), das braucht Ihr mir nicht einzubinden; denn ich bin von Natur gutherzig, und habe Mitleiden mit den Armen, und wer sein Brod selbst backt, der läßt sich keinen Teig stehlen. Mir soll man wahrhaftig keinen blauen Dunst vormachen; ein

alter Fuchs geht nicht ins Eisen, und ich kann mir die Nase selbst schneuzen, wenn's Zeit ist, und lasse mir von niemand eine wächserne aufsetzen; denn ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt. Damit will ich sagen, daß gute Leute bey mir immer die Thür offen finden sollen, aber die Nichtswürdigen auch keinen Hundestall. Und mich däucht, beym Regieren kommt viel auf den ersten Anfang an; wer weiß ob mir's nicht nach vierzehn Tagen besser schmeckt und besser von Statten geht, als das Pflügen, das ich gelernt habe."

„Ihr habt wohl Recht, Sancho (sprach die Herzoginn). Kein Mensch wird gelehrt gebohren, und aus Menschen werden Leute; aber nicht aus Klötzen. Um jedoch wieder auf Fräulein Dulcineens Verzauberung zurück zu kommen, so halt' ich's für gewiß, und für mehr als ausgemacht, daß Sanchos Einfall, seinem Herrn einen Possen zu spielen, und ihm einzubilden, jene Bäurinn wäre seine Dulcinea, und wenn sein Herr

sie nicht kennte, so käm' es daher, daß sie verzaubert wäre — ich sage, ich halt' es für gewiß, daß das alles auf Anstiftung eines von den Zauberern geschah, welche Don Quixote verfolgen. Denn ich weiß von sehr guter Hand, daß das Bauermädchen, das so flink auf den Esel sprang, Dulcinea von Toboso selbst war, und noch ist, und daß mein guter Sancho, welcher glaubte, der Betrieger zu seyn, eigentlich der Betrogene war. Diese Wahrheit darf man so wenig bezweifeln, als das Ding, das man nie gesehen hat. Denn Herr Sancho muß wissen, daß wir hier auch Zauberer haben, die uns gut sind, und die uns haarklein erzählen, was in der Welt vorgeht, ohne Umschweif und Betrug. Also glaubt mir, Sancho, die Bäurinn war, und ist noch, Dulcinea von Toboso, und ist so wenig verzaubert, als die Mutter, die sie gebohren hat. Und wenn wir's uns am wenigsten versehen, so werden wir sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt erblicken, und Sancho wird den Irrthum erkennen, worin er gesteckt hat."

„Das kann alles wohl seyn (sprach Sancho); und nun will ich auch glauben, was mein Herr von der Montesinoshöhle erzählt, wo er sagt, daß er Fräulein Dulcinea in derselben Tracht und Gestalt gesehen hat, worin ich sie selbst zu meinem eigenen Spaß verzauberte; und es muß wohl (wie Eur Gnaden sagen) alles umgekehrt zugehen. Denn von meinem dummen Verstand läßt sich's freylich nicht erwarten, daß ich in einem Augenblick einen so schlauen Betrug schmieden könnte, und ich halte meinen Herrn auch nicht für so närrisch, daß er auf mein dummes einfältiges Geschwätz eine Sache glauben sollte, die so sehr wider alle Vernunft streitet. Aber gnädige Frau, deswegen müßt Ihr mich nicht für boshaft halten; denn man ist ja nicht verbunden zu wissen, wie weit die List und Bosheit der verdammten Zauberer geht. Ich dachte das Ding aus, um den Verweisen meines Herrn Don Quixote zu entgehen, und nicht um ihn zu beleidigen. Ist es anders ausgefallen, so ist unser Herr Gott im Himmel, und kennt das Herz."

„Das ist wahr (sprach die Herzoginn). Aber sagt mir doch auch, Freund Sancho, wie hängt das Ding mit der Montesinoshöhle zusammen? Ich möcht' es gerne wissen."

Sancho erzählte ihr alles, Stück vor Stück, was wir von diesem Abentheuer schon gesagt haben. „Aus dieser Begebenheit (sprach die Herzoginn), wo Don Quixote sagt, daß er dieselbige Bäurinn gesehen habe, die Sancho ihm beym Ausritt aus Toboso zeigte, kann man schliessen, daß es wirklich Dulcinea selbst war, und daß die Zauberer ihre Sachen sehr richtig und geschickt gemacht haben."

„Ich muß sagen (sprach Sancho), wenn Fräulein Dulcinea verzaubert ist, so ist's ihr eigener Schade. Ich kann mich nicht mit den Feinden meines Herrn bemengen, deren es wohl recht viele und sehr böse geben mag. Aber das ist wahr, diejenige, die ich sah', war eine Bäurinn, und ich hielt sie für eine Bäu-

rinn, und wenn's Dulcinea war, so ist's nicht meine Schuld, und man muß mir nichts zur Last legen, oder der Henker soll drein schlagen. Man soll mich nicht immer zum Stichblatt brauchen, und sprechen: Sancho hat's gesagt, Sancho hat's gethan, Sancho vorn, Sancho hinten, als wenn Sancho mir so'n Hans Jedermann wäre, und nicht derselbe Sancho Panza, von dem in der Welt in Büchern geschrieben steht, wie mir Herr Samson Carrasco gesagt hat, und der ist doch ein backelöhrter Mann aus Salamanca, und solche Leute können nicht lügen, wenn's ihnen nicht Spaß macht, oder sie haben ihren Vortheil davon. Also braucht sich niemand an mir zu reiben, und weil ich'n guten Nahmen habe, (und mein Herr sagt, ein guter Nahme ist mehr werth, als Geld und Gut,) so laßt nur die Statthalterschaft herkommen, und man soll Wunder sehen; denn wer ein guter Schildknapp gewesen ist, wird auch wohl ein guter Gubernater."

„Alles, was der gute Sancho sagt, (versetzte die Herzoginn) sind catonianische

Sprüche, oder wenigstens aus dem Gehirn des leibhaftigen Michael Verino *) — florentibus occidit annis — entsprungen. Mit einem Wort, um mich nach seiner eigenen Art auszudrücken: Unter einem kahlen Mantel steckt oft ein guter Trinker."

„Mein Seel! gnädige Frau, (sprach Sancho) Ich habe in meinem Leben nicht aus Völlerey gesoffen. Vor Durst vielleicht wohl; denn heucheln mag ich nicht. Ich trinke (mich mag dursten oder nicht) wenn man mir was giebt, um nicht blöde, oder unmanierlich zu scheinen; denn wenn einem ein Freund zutrinkt, wie könnte man da solch'n Marmorherz haben, und ihm nicht Bescheid thun! Aber wenn ich auch ins Glas gucke, so begieß' ich mir doch nicht die Nase. Und überdieß müssen die Knappen der fahrenden Ritter sich die meiste Zeit mit Wasser be-

*) Ein junger Florentiner, der in seinem 17. Jahre starb, und von allen Freunden der Dichtkunst sehr bedauert ward. (Smollett.)

helfen, weil sie immer durch Wüsten, Wälder und Brüche, über Felsen und Berge herum ziehen, ohne einen barmherzigen Tropfen Wein zu sehen zu bekommen, wenn sie auch ein Auge dafür geben wollten."

„Das glaub' ich alles (sprach die Herzoginn). Und nun geht und ruht aus, Sancho; hernach wollen wir weiter sprechen, und Anstalt machen, daß die Gubernatorstelle bald herkommt, wie Ihr sagt."

Sancho küßte ihr die Hand, und bat sie, für seinen Grauen gute Sorge zu tragen, weil er das Licht seiner Augen sey.

„Was ist das für ein Grauer?" fragte die Herzoginn.

„Mein Esel (sprach Sancho). Um ihn nicht bey diesem Nahmen zu nennen, sag' ich immer mein Grauer. Wie ich hier ins Schloß kam, hab' ich schon diese Frau Dueña gebeten, sie möchte sich seiner anneh-

men. Sie ward aber so böse, als wenn ich sie alt, oder häßlich genannt hätte — als wenn sich's nicht besser für'ne Dueña schickte, auf den Stall Achtung zu geben, als im Hause zu befehlen. Potz Stern! wie pflegte ein Edelmann in meinem Dorf auf diese Weiber zu schimpfen!"

„Er mag wohl ein Flegel gewesen seyn (sprach Doña Rodriguez). Wenn er ein Edelmann und ein höflicher Mann gewesen wäre, so hätt' er sie bis in den Himmel erhoben."

„Still davon, Doña Rodriguez! (sprach die Herzoginn) und Sancho Panza sey nur unbesorgt. Ich übernehme die Sorgfalt für den Grauen. Weil er Sancho gehört, will ich ihn über meine Augäpfel halten."

„Wenn er nur in den Stall kommt, ist's gut genug (sprach Sancho). Ueber eu-

re Augäpfel gehört weder er, noch ich, einen Augenblick hin, und so was ließ' ich mir so wenig gefallen, als Stockprügel. Mein Herr sagt zwar wohl, man soll in der Höflichkeit lieber'n Schritt zuviel, als zu wenig thun; aber mit Eseln und Lastvieh muß man Maß halten."

„Sancho sollte ihn mit nach seiner Statthalterschaft nehmen (sprach die Herzoginn). Dort könnt' er ihn recht nach Herzens Wunsch verpflegen, und ihn gar auf Pension setzen."

„Glauben Eur Gnaden nur nicht, daß Ihr zuviel sagt (sprach Sancho). Ich habe mehr, als einen Esel zur Statthalterschaft wandern gesehn, und wenn ich meinen mitnähme, so wär's eben nichts Neues."

Sanchos Ausdrücke brachten die Herzoginn wieder zum Lächeln. Sie schickte ihn endlich zur Ruhe, und gab dem Herzoge Bericht von allem, was vorgefallen war; worauf

sie zusammen Abrede nahmen, sich mit Don Quixote einen recht ausgezeichneten Spaß im Styl der fahrenden Ritterschaft zu machen. Sie erfanden deren in der Folge eine Menge, mit eben so vieler Künst, als Laune, und sie gehören unter die besten Abentheuer, die in dieser grossen Geschichte vorkommen.

Capitel 34.

Merlin giebt Nachricht, wie die unvergleichliche Dulcinea von Toboso soll entzaubert werden; eins von den auserlesensten Abentheuern in dieser Geschichte.

Der Herzog und die Herzoginn fanden viel Vergnügen an der Unterhaltung, die ihnen Don Quixote und Sancho Panza verschaften. In der Absicht, einige lustige Auftritte mit ihnen anzustellen, die den Anschein von Abentheuern hätten, nahmen sie Anlaß von demjenigen, was ihnen Don Quixote von der Höhle des Montesinos erzählt hatte, um ihnen einen ausgezeichneten Streich zu spielen. Inzwischen wunderte sich die Herzoginn nicht wenig über die Einfalt, womit Sancho Panza es für unbezweifelte Wahrheit annahm, daß Dulcinea wirklich verzaubert wäre, da er doch selbst der Zauberer gewesen war, der seinem Herrn diese Posse vorgespiegelt hatte.

Den Bedienten wurden die Rollen aufgegeben, die sie spielen sollten, und nach Verlauf von sechs Tagen nahmen sie den Ritter mit sich auf eine Treibjagd, unter einem fast königlichen Gefolge von Jägern und Jagdbedienten. Man bot dem Ritter ein Jagdkleid an, und Sancho bekam ebenfalls einen Rock von dem feinsten grünen Tuche. Don Quixote wollte aber das Kleid nicht annehmen, weil er sagte, er müßte doch über kurz oder lang die Rüstung wieder anlegen, und er könnte sich auf seinen Ritterfahrten nicht mit Garderoben und Kleidervorrath behelligen. Sancho nahm was man ihm gab, und dachte seinen Rock schon bey Gelegenheit zu Gelde zu machen. Wie der bestimmte Tag heran kam, waffnete sich Don Quixote, und Sancho zog seinen neuen Rock an. Man bot ihm zwar ein Pferd an; allein er wollte seinen Schimmel nicht verlassen, und mischte sich auf dem Rücken seines Grauen unter das Jagdgefolge. Die Herzoginn erschien in einem reichen Jagdkleide; der immer höfliche Don Quixote faßte ihren Zelter beym Zügel, ob-

wohl es der Herzog nicht zugeben wollte, und so begaben sie sich in ein Gehölz zwischen zwey hohen Bergen; ein jeder stellte sich auf seinen Anstand; das Zeug und die Netze wurden gestellt, und das Treiben begann mit einem Lärm und Getümmel, daß man vor dem Bellen der Rüden und vor dem Schall der Hiefhörner sein Wort nicht hören konnte. Die Herzoginn stieg vom Pferde, und stellte sich mit dem Fangeisen in der Hand auf einen Anstand, wo man den Anlauf einiger wilden Schweine erwartete. Der Herzog und Don Quixote stiegen gleichfalls ab, und stellten sich der Herzoginn zur Seite. Sancho blieb im Hinterhalt, und stieg nicht von seinem Grauen, den er nicht verlassen mochte, damit ihm nicht ein Unfall zustiesse. Kaum hatten sie ihren Platz eingenommen und die Menge der Bedienten ringsumher angestellt, als von Jägern und Hunden verfolgt ein mächtiges Hauptschwein mit fletschenden Hauern und schäumendem Rüssel aus seinem Kessel brach und auf sie anlief. Don Quixote, wie er den Keiler gewahr ward, griff zu seinem Schil-

de, faßte sein gutes Schwert, und trat vorwärts, ihm den Fang zu geben. Der Herzog hielt sich auch in Bereitschaft mit seinem Fangeisen; doch wäre ihnen beyden die Herzoginn zuvorgekommen, wenn ihr Gemahl sie nicht zurückgehalten hätte. Wie Sancho das furchtbare Thier erblickte, ließ er seinen Grauen im Stich, und lief aus Leibeskräften, um auf einen hohen Baum zu klettern. Er konnte aber nicht hinauf kommen; denn indem er einen Zweig ergriffen, und sich halb hinaufgearbeitet hatte, brach zu seinem unbeschreiblichen Unglück der Ast, woran er sich hielt, und er blieb im Fallen mit seinem Rock an einem Stumpfe hängen, ohne weder hinauf noch herunter zu können. Die Besorgniß, seinen Rock zu zerreissen, und die Angst, von dem Keiler gehauen zu werden, trieben ihn, so laut zu schreyen und um Hülfe zu rufen, daß alle, die ihn hörten und nicht sahen, schon glaubten, er wäre einem wilden Thier in die Klauen gerathen. Der weißzahnige Keiler fiel endlich unter der Menge der Spiesse, die ihn durchbohrten, und wie Don Quixote sich nach Sancho um-

sah', den er schon an seinem Geschrey erkannte, fand er ihn mit dem Kopfe niederwärts an dem Eichbaum hängen, und den Grauen neben ihm stehen, der ihn in seiner Bedrängniß nicht verlassen hatte. Cid Hamet sagt wirklich, man habe Sancho selten ohne den Grauen, und den Grauen selten ohne ihn gesehen; so treu war die Freundschaft, die sie wechselsweise gegen einander hegten. Don Quixote kam, und erlösete seinen schwebenden Knappen. So bald Sancho seine Füsse wieder fühlte, warf er einen Blick auf seinen zerrissenen Rock, und es zerriß ihm das Herz, einen Rock zu Grunde gerichtet zu sehen, wofür er wenigstens einen Meyerhof zu kaufen gedachte. Man lud das mächtige Schwein indessen auf einen Packesel, bedeckte es mit Rosmarin und Myrthen, und führte es, wie im Triumph, nach einem grossen Gezelt, das mitten im Walde aufgeschlagen war, wo man bereits die Tische gedeckt, und das Gastmahl so herrlich und köstlich angerichtet fand, wie man es von der Pracht und dem Stande der Wirthe erwarten konnte. Sancho zeigte der Her-

zoginn die Scharten in seinem zerrissenen Kleide. „Hätten wir Hasen gejagt, (sprach er), oder Vögel gestellt, so wäre mein Rock nicht so übel gefahren. Ich weiß nicht, was für Freude man davon haben kann, auf ein Thier zu lauern, das Euch mit einem Hiebe von seinem Zahn das Lebenslicht ausblasen kann. Ich habe wohl eher ein altes Volkslied gehört, worin es heißt:

Die Bären sollen Dich zerreissen,
wie den, der Favilas geheissen."

„Das war ein gothischer König, (sprach Don Quixote) der auf der Jagd von Bären zerrissen ward."

„Das sag' ich eben (sprach Sancho), und es gefällt mir nicht, daß Könige und grosse Herren in solchen gefährlichen Dingen ein Vergnügen suchen, das eigentlich kein Vergnügen heissen sollte. Denn man schlägt doch am Ende nur ein Thier todt, das niemand was zu Leide gethan hat."

„Darin habt Ihr Unrecht, Sancho (sprach der Herzog). Die hohe Jagd ist der schicklichste und nützlichste Zeitvertreib für Könige und Fürsten. Sie ist ein Sinnbild des Krieges; man braucht dabey allerhand List, Kunst, und Geschicklichkeit, um seinen Feind zu überwinden, und selbst in Sicherheit zu bleiben. Man gewöhnt sich, drückende Kälte und durchdringende Hitze zu ertragen. Man lernt, den Schlaf und den Müssiggang fliehen; stärkt den Leib, und schmeidigt die Glieder. Mit einem Worte, die hohe Jagd ist eine Beschäftigung, die niemand schadet, und vielen Vergnügen macht; zumahl, da sie nicht (wie andere kleine Jagden) ein Zeitvertreib für jedermann ist, sondern nur (wie die Reigerbeize) für Könige und hohe Standespersonen. Aendert demnach eure Meynung, Freund Sancho, und wenn Ihr einmahl Statthalter werdet, so geht fleissig auf die Jagd; Ihr werdet sehen, wie gut es Euch bekommen wird."

„Nein, das geht nicht (sprach Sancho). Ein guter Gubernater muß hübsch zu Hause

sitzen und sich um seine Sachen bekümmern. Das wäre schön, wenn die Leute, die bey ihm was zu suchen haben, sich nach ihm ausser Athem laufen müßten, und er hetzte im Walde herum und verlustierte sich; da würd' Euch bald das Guberment vor die Hunde gehen. Wahrhaftig, gnädiger Herr, die Jagd und dergleichen Zeitvertreib schicken sich besser für Müssiggänger, als für Gubernaters. Ich bin Willens, mir die Zeit an hohen Festtagen mit Karten, und Sonntags mit Kegelschieben zu vertreiben. Jagden und Jachtern vertragen sich weder mit meinem Tempelment, noch mit meinem Gewissen."

„Gott gebe, daß Ihr's so halten möget! Sancho (sprach der Herzog); aber was mancher verspricht, das leistet er nicht."

„Werden sehen, was wir leisten (sprach Sancho). Wer bar bezahlt, den drückt kein Pfand, und wem Gott beysteht, der hat's besser, als wer früh auf-

steht, und die Füsse stärkt der Magen, sonst könnten sie'n nicht tragen. Das heißt, wenn ich meine Pflicht thue, und Gott steht mir bey, so will ich wohl regieren, wie ein Falk, und wer's nicht glaubt, der fühle mir nur auf den Zahn, so soll er sehn, ob ich beissen kann."

„Daß Dich der Himmel und alle seine Heiligen mit deinen unseligen Sprichwörtern, vermaledeyter Kerl! (sprach Don Quixote). Wenn soll ich den Tag erleben, daß Du sie nicht ohne Zahl auskramst, wie ich Dir schon so oft gesagt habe? Laßt doch den Narren laufen, meine gnädigen Herrschaften, sonst mahlt er Euch den Kopf nicht zwischen zwey, sondern zwischen zweytausend von seinen Denksprüchen kurz und klein, die er so heillos zusammenstoppelt, wie ich ihm Heil und mir selbst Gedeyen wünsche, wenn ich jemahls Geduld habe, sie anzuhören."

„Sancho's Sprichwörter (versetzte die Herzoginn), wenn er auch so freygebig damit

wäre, wie der griechische Comthur, *) würden doch immer wegen ihres kurzen und sinnreichen Inhalts gefallen. Mir machen sie wenigstens mehr Vergnügen, als manche andere, die vielleicht besser gewählt und besser angebracht wären."

Unter diesen und andern Gesprächen gingen sie aus dem Zelt, und besuchten die Netze und die Fallen, womit ihnen der Ueberrest des Tages verging, bis der Abend herankam. Er war nicht so hell und heiter, als die Jahrszeit erwarten ließ; denn es war mitten im Sommer. Allein um desto besser begünstigte eine gewisse Dämmerung, die er mitbrachte, die Absichten des herzoglichen Pares, und ein wenig nach dem letzten Abendschimmer zeigte sich

---

*) Don Fernan Nuñez de Guzman, Ritter von Santiago. Man gab ihm den Beynahmen des griechischen Comthurs, weil er den Wissenschaften so ergeben war, daß er in Salamanca Griechisch, Latein, und die Redekunst öffentlich lehrte. (Pellicer).

plötzlich der ganze Wald an allen vier Enden in vollem Feuer, und zu gleicher Zeit liessen sich hier und dort und allenthalben eine Menge Trompeten und andere kriegerische Instrumente hören, als wenn viele Schwadronen Reiter den Wald durchzögen. Das Licht des Feuers, und der Schall der kriegerischen Musik blendeten und betäubten jedes Auge und Ohr, nicht nur in der Gesellschaft, sondern in dem ganzen Gehölz umher. Gleich darauf erhob sich ein lautes Feldgeschrey nach Art der Mohren, wenn sie in die Schlacht gehen. Hier hörte man Pauken und Trompeten; dort Pfeifen, Trommeln und Schalmeyen, alles so schnell auf einander und durcheinander, daß man taub und fühllos seyn mußte, um von dem Zeter nicht verwirrt und verstört zu werden. Der Herzog stutzte; die Herzoginn erstaunte; Don Quixote verwunderte sich, und Sancho Panza zitterte; kurz, diejenigen selbst, die um das Geheimniß wußten, standen wie versteinert. Ein tiefes Stillschweigen überfiel sie alle; und in dem Augenblick erschien ein reitender Bote in einer Teufelslarve, und ritt

vor ihnen über. Er blies anstatt Schalmey ein ungeheuer grosses Horn, das einen fürchterlich rauhen Ton von sich gab.

„Holla, Bruder Curier! (rief der Herzog) wer seyd Ihr? wo wollt Ihr hin? und was ist das für ein Kriegsgetümmel hier im Walde?“

Mit scheußlicher und schrecklicher Stimme gab der Reiter zur Antwort: „Ich bin der Teufel und suche den Ritter Don Quixote von la Mancha. Das Volk, das hier herum schwärmt, sind sechs Geschwader Zauberer, und sie führen auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso bey sich. Sie kommt aus ihrer Verzauberung mit dem wackern Franzosen Montesinos, um Don Quixote Befehle zu geben, wie ihre Entzauberung soll bewirkt werden.“

„Wenn Ihr der Teufel wäret, wie Ihr sagt, und wie Ihr ausseht, so hättet Ihr den

Ritter

Ritter Don Quixote von la Mancha längst erkannt, da er hier vor Euch steht."

„Bey Gott und auf mein Gewissen! (antwortete der Teufel) ich gab nicht Acht auf ihn; denn ich habe den Kopf so voll anderer Dinge, daß ich bald die Hauptsache vergessen hätte, warum ich hergekommen bin."

„Der Teufel muß eine ehrliche Haut und ein guter Christ seyn (sprach Sancho). Denn wenn er das nicht wäre, so würd' er nicht bey Gott und bey seinem Gewissen schwören. Nun glaub' ich doch wirklich, daß es allenthalben, und selbst in der Hölle noch gute Leute giebt."

Der Teufel sah sich, ohne abzusteigen, nach Don Quixote um, und sagte: „Zu Dir, Ritter der Löwen — daß ich Dich doch in ihren Klauen sähe! — schickt mich der tapfere, aber unglückliche König Montesinos, und hat mir befohlen, Dir in seinem Nahmen zu sagen, Du solltest ihn an dem Orte, wo

ich Dich anträfe, erwarten; denn er hätte eine gewisse Dulcinea von Toboso bey sich, und Du würdest Befehl erhalten, wie sie sollte entzaubert werden. Weil ich hier weiter nichts zu thun habe, so will ich auch nicht länger weilen. Die Teufel meine Gesellen sollen mit Dir seyn, und alle guten Engel mit diesen gnädigen Herrschaften.“ Damit stieß er abermahl in sein scheußliches Horn, wandte um, und ritt davon, ohne auf Antwort zu warten.

Jedermann war aufs neue verwundert, besonders Sancho und Don Quixote; Sancho, weil er sah, daß Dulcinea der Wahrheit zum Trotz verzaubert seyn sollte, und Don Quixote, weil er nicht mit sich einig werden konnte, ob seine Begebenheiten in der Montesinoshöhle wahr wären, oder nicht. Indem er darüber hin und her dachte, fragte ihn der Herzog: „Seyd Ihr Willens, sie zu erwarten, Herr Don Quixote?“

„Warum nicht? (versetzte der Ritter) Hier will ich standhaft und unerschrocken warten,

wenn mir auch die ganze Hölle über den Hals kommt."

„Und wenn ich noch einen solchen Teufel sehe, und noch solch ein Horn höre, wie dieß (sprach Sancho), so bleib' ich so wenig hier, als in Flandern."

Die Nacht ward indessen immer dunkler, und die Lichter schwärmten im Walde herum, wie die Irrwische, die wie Sterne über den Sümpfen tanzen. Man hörte zugleich ein fürchterliches Gekreisch, wie das Knarren der ungeschmierten Räder an den Lastwagen, wovor (wie man sagt) selbst Bären und Wölfe ausreissen sollen. *) Das fürchterliche Geräusch

*) In den gebirgigen Gegenden von Spanien und Portugal ist es (wie man uns versichert hat) den Fuhrleuten verboten, ihre Achsen zu schmieren, damit sie in den Hohlwegen (an deren Eingange sie deswegen allezeit erst still halten) hören können, ob ihnen andere Fuhren entgegen kommen. Man kann das Kreischen und Knarren oft mei-

ward noch dadurch vermehrt, daß es schien, als wenn an allen vier Enden des Waldes Gefechte und Scharmützel vorfielen. Hier hörte man den Donner der Kanonen; dort das Geplänker des kleinen Gewehrs. In der Nähe erschallte das Waffengeklirr der Kämpfenden, und von ferne das Hallaloh des mohrischen

---

lenweit hören. In Portugal ist jedoch die Nachbarschaft von Porto von diesem Verbot, oder von dieser Gewohnheit ausgenommen, wegen des starken Weintransports, der dieß beständige Getöse sonst unausstehlich machen würde. Gewöhnliche Räder und Achsen würden diese trockene Friction nicht lange aushalten; aber diese Lastwagen und Karren sind noch so gebaut, wie sie die erste rohe Erfindung des grauen Alterthums hervorbrachte. Die Achsen sind dicke Cylinder von 8 — 10 Zoll im Durchmesser, die an beyden Enden in das Rad, das aus einer soliden hölzernen Scheibe besteht, fest eingefügt sind, und sich mit demselben zugleich umdrehen. Man kann sich vorstellen, daß dieser Apparat das Fuhrwerk nicht leicht macht, und da der Vorspann aus Ochsen besteht, so trägt ihr bedächtlicher Gang dazu bey, das Gekreisch zu vermehren, und zu verlängern.

Feldgeschreys. Mit einem Worte, der Schall der Trompeten, Schalmeyen, Hörner, Becken, Trommeln, Pauken und Pfeifen, Kanonen und Musketen, und vor allen Dingen das gräßliche Kreischen der Räder, verursachten ein so vermischtes und fürchterliches Getöse, daß Don Quixote nöthig hatte, seinen ganzen Muth zusammen zu nehmen, um es auszustehen. Aber Sancho sank sein Herz in die Fersen, und ließ ihn ohnmächtig in den Schooß der Herzoginn sinken, die ihn sorgfältig aufnahm, und eiligst befahl, ihm Wasser ins Gesicht zu spritzen. Er erholte sich eben, als einer von den Karren mit den kreischenden Rädern ankam. Er ward von vier schwerwandelnden Ochsen gezogen, die mit schwarzen Decken behangen waren. An jedes Horn war eine grosse brennende Fackel gebunden, und auf dem Wagen saß auf einem erhabenen Sitz ein ehrwürdiger Alter mit einem schneeweissen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Er trug ein langes Kleid von schwarzem Barchet. Der Wagen war überall mit Lichtern besetzt, so daß man alle darauf befindlichen Gegenstände aufs

deutlichste unterscheiden konnte. Er ward von zwey häßlichen Teufeln geführt, die in eben dergleichen schwarzen Barchet gekleidet waren, mit so scheußlichen Fratzen, daß Sancho, nachdem er sie einmahl angesehen hatte, die Augen fest verschloß, um sie nicht wieder zu sehen. Wie der Wagen vor ihnen still hielt, stand der Alte von seinem Sitz auf, und rief überlaut: „Ich bin der weise Lirgandeo" — damit schwieg er still, und der Wagen fuhr weiter. Nach ihm folgte ein zweyter Wagen mit einem andern Alten, der ebenfalls still halten ließ, von seinem Thron aufstand, und sprach: „Ich bin der weise Alquif, ein grosser Freund der Urgande, die man die Unbekannte beynahmt." Der dritte Wagen folgte ihm auf dem Fusse nach; es saß aber kein Greis darauf, wie auf den beyden andern, sondern ein handfester Kerl von sehr übelm Ansehen, der mit noch rauherer und noch mehr teufelsähnlicher Stimme rief: „Ich bin der Zauberer Archelaus, ein Todfeind des Amadis von Gallien und seines ganzen Geschlechts" und damit fuhr er

weiter. In einer kleinen Entfernung hielten die drey Wagen still, und das unleidliche Gekreisch der Räder verstummte. Von Stund' an hörte man nichts anders, als den Schall eines lieblichen Klangspiels, worüber Sancho sich herzlich freute, und es für ein Zeichen von guter Vorbedeutung hielt, wie er zu der Herzoginn sagte, von welcher er sich keinen Nagelbreit entfernte. „Wo Musik ist, gnädige Frau, (sprach er) da kann's nichts Böses geben.“

„Auch nicht wo es hell ist, und wo Lichter brennen,“ sagte die Herzoginn.

„Licht kommt vom Feuer, und Klarheit von Holzstössen (antwortete Sancho), wie wir an denen sehen, die uns umgeben, und man kann sich auch wohl die Kleider d'ran versengen. Aber gute Musik ist immer ein Zeichen von Jubel und Fröhlichkeit.“

„Die Zeit wird's lehren,“ sprach Don Quixote, der ihm zuhörte, und sprach recht, wie wir im folgenden Capitel hören werden.

Capitel 35.

Wie Don Quixote ferneren Bericht erhält wegen Dulcineens Entzauberung, nebst andern unerwarteten Begebenheiten.

Unter dem Schall der lieblichen Musik näherte sich ein Wagen, von derjenigen Art, die man Triumphwagen nennt, gezogen von sechs kastanienbraunen Maulthieren mit weissen leinenen Decken. Auf jedem saß ein Disciplinant mit einer grossen Wachsfackel, ebenfalls in weisser Kleidung. Der Wagen war wohl zwey oder dreymahl so groß, als die übrigen, und vorn und hinten und auf den Schlägen standen noch ein Dutzend Disciplinanten in schneeweissen Gewändern, alle mit brennenden Fackeln, welches eben so wunderbar, als schauerlich anzusehen war. Auf dem Wagen saß auf einem hocherhabenen Thron eine Nymphe, die sehr reich in Silberstoff gekleidet war. Unzählige Goldflittern umglänzten sie, und gaben ihrem Anzuge, wo nicht ein reiches, doch ein funkelndes Ansehen. Ihr Gesicht war mit ei-

nem feinen durchsichtigen Schleyer bedeckt, dessen dünnes Gewebe das unvergleichlich schöne Antlitz des Frauenzimmers erblicken ließ; denn bey dem Schein der vielen Fackeln sah man deutlich genug ihre Schönheit und ihre Jugend — sie schien zwischen 17 und 20 Jahren zu seyn. Neben ihr saß eine Figur in einem weiten Gewande, das sie bis über die Füsse bedeckte, und ihr Haupt war in einen schwarzen Schleyer gehüllt. In dem Augenblick, da der Wagen vor dem herzoglichen Par und vor Don Quixote still hielt, schwieg die Musik, die ihn begleitete, und auch die Harfen und Lauten verstummten, die sich von dem Wagen selbst hören liessen. Die Figur in dem weiten Kleide erhob sich, schlug an beiden Seiten ihren Schleyer zurück, und zeigte ein leibhaftiges Bild des Todes, fleischlos und häßlich; worüber Don Quixote stutzte, Sancho erschrack, und der Herzog und die Herzoginn erstaunten. Indem dieses lebendige Todtengeripp sich aufrichtete, sprach es mit dumpfer Stimme und schleppender Zunge:

Merlin bin ich, von dem man sagt,
der Teufel habe mich gemacht.
Allein, ist gleich schon alt die Mähr,
so lügt die Sage dennoch sehr.
Ich bin der Fürst der Zauberer
und das Archiv von Zerdusts Lehr'.
Ich lüfte die Schleyer und die Decken,
worunter die Zeiten die Thaten verstecken,
wodurch sich die fahrenden Ritter erheben,
die mir so lieb sind, wie mein Leben.

Man sagt es zwar uns Zaubrern nach,
wir thäten den Leuten alles zur Schmach;
mein Herz ist nicht darauf gestellt,
und mag gern wohlthun aller Welt.

Mein Zeitvertreib ist in der Höllen,
den Leuten die Nativität zu stellen.
Dort trug ihr Leid auch meinem Ohr
jüngst Fräulein Dulcinea vor.
Sie hat ihr Unglück mir geklagt,
wie man in eine Bauermagd
ihre hochadelige Person
verwandelt, Euch zum Schaden und Hohn.

Vermöge meiner Zaubergewalt
schlüpft' ich in diese Knochengestalt;
doch forscht' ich nach der Sterne Lauf,

schlug hunderttausend Bücher auf,
und meine Teufelskunst soll Dir
jetzt guten Rath ertheilen hier.

O Du, Licht, Fackel, Pol und Stern
der tapfern Helden nah und fern,
die lieber in Stahl und Diamant
sich kleiden, als in weiches Gewand,
dem schnöden Schlaf ein Knippchen schlagen,
und Blut und Leben in Waffen wagen;
Du eben so weiser, als tapfrer Mann,
den man nach Würden nicht loben kann,
La Mancha's Ruhm, und Spaniens Komet!
Hör' an, was in dem Buch des Schicksals steht:
„Soll Dulcineen von Toboso ganz
„erstattet werden ihr verlohrner Glanz,
„so ziehe Sancho, dein getreuer Knapp
„die (mit Respect zu sagen) Hosen ab,
„und gebe Wind und Luft, braun oder weiß,
„die beyden feisten Hinterbacken Preis.
„Er soll dreytausend und dreyhundert Mahl
„(kein einz'ger Streich muß fehlen an der Zahl)
„mit Ochsenziemer, Stegreif, oder Ruthe,
„sich stäupen, daß er schreye, heul' und blute:
„dann ist zerstört die Macht der Zauberer;"
und um Euch das zu sagen, kam ich her.

„Daß dich alle Teufel! (rief Sancho). Nur dreytausend dreyhundert Hiebe? Ja, wenn ich mir auch nur drey gebe, so soll man mir dreymahl den Bauch aufschneiden. Hohl dich der Satan mit deinem Entzaubern! Ich möchte wohl wissen, was meine Hinterbacken mit ihrer Zauberey zu thun haben. Nein, mein Seel! wenn Herr Merlin keine andere Künste kann, um Fräulein Dulcinea vom Zauber zu erlösen, so kann sie mein'twegen verzaubert zu Grabe gehen."

„Das will ich Dich wohl anders lehren, Herr Knoblauchsmaul! (sprach Don Quixote), wenn ich Dich an einen Baum binde, so nackt, wie Dich deine Mutter gebohren hat, und gebe Dir nicht nur dreytausend dreyhundert, sondern sechstausend sechshundert solche derbe Hiebe, daß Du sie in dreytausend dreyhundert Jahren nicht abschütteln sollst. Rede mir nur kein Wort entgegen, wenn Du nicht willst, daß ich Dir die Seele austreten soll."

„Nein (sprach Merlin, der den Zank hörte). So ist es nicht gemeynt; die Streiche, die der ehrliche Sancho bekommen soll, muß er sich selbst geben, ohne Zwang und aus freyer Wahl, nach seiner eigenen Bequemlichkeit, und ohne daß man ihm Zeit und Ort vorschreibt. Wenn er aber die Zahl seiner Streiche zu vermindern wünscht, so können sie auf die Hälfte herabgesetzt werden, wenn er sie von fremder Hand empfangen will, wenn es gleich ein wenig weher thut.“

„Weh oder wohl, fremde oder eigene Hand (sprach Sancho); Ich lasse mich von keiner Hand rühren. Hab' ich etwan Fräulein Dulcinea gezeugt und gebohren, daß meine Hinterbacken büssen sollen, was ihre Augen verbrochen haben? Mein Herr und Meister, der Fleisch von ihrem Fleisch ist, weil er sie immer sein Leben, seine Seele, seinen Stecken und Stab nennt, kann und muß sich eher für sie geisseln, und alle Bußübungen übernehmen, wodurch sie kann entzaubert werden, aber ich? daß ich mich geisseln sollte, das laß ich wohl bleiben.“

Kaum hatte Sancho diese abschlägige Antwort ausgesprochen, so richtete sich die versilberte Nymphe, die neben Merlin im Wagen saß, auf die Füsse, nahm ihren dünnen Schleyer vom Gesicht, und zeigte allen Augen ihre Schönheit. Mit einer etwas männlichen Gebehrde, und mit nicht gar sanfter Stimme wandte sie sich selbst an Sancho Panza, und sagte: „Du unseliger Schildknapp, Du Wassereimerseele, Du Herz von Franzosenholz und Eingeweide von Kiesel und Flintenstein! Wenn man Dir beföhle, Du Spitzbube, Du Fratzenschinder! Du solltest Dich vom Kirchthurm aufs Pflaster herunterstürzen; wenn man von Dir verlangte, Du Menschenfeind! Du solltest ein Dutzend Kröten, zwey Dutzend Eidechsen, und drey Dutzend Klapperschlangen verschlucken, oder Weib und Kinder mit einem blutigen zweyschneidigen Schwert ermorden, so wär' es kein Wunder, wenn Du Dich drehtest und wendetest. Aber von dreytausend dreyhundert elenden Geisselhiebchen ein Aufheben zu machen, die sich der lausigste Bub' in der Kinderschule alle Monate geben läßt, das

muß eine jede barmherzige Seele, die es hört, und jedermann, der es jetzt und in Zukunft erfährt, schmerzen, jammern, und erbarmen. Sieh her, Du ehrvergessenes hartherziges Rindvieh, sperre deine glupenden Stieraugen weit auf, und betrachte diese Augäpfel, die man mit strahlenden Sternen zu vergleichen pflegt, und sieh, wie sie Faden bey Faden und Strehne bey Strehne Thränen vergiessen, die wie Waldströme über die anmuthigen Felder meiner Wangen herabstürzen. Laß Dich doch, Du schabernackſches boshaftes Ungeheuer! meine blühende Jugend, die noch nicht über die Zehner hinausgeht, (denn ich bin erst neunzehn und noch nicht volle zwanzig), zum Mitleiden bewegen, und laß sie nicht unter der schmutzigen Rinde einer Viehmagd verdorren und verschrumpfen. Wenn ich jetzt nicht in einer solchen Gestalt erscheine, so hab' ich es der besondern Gnade zu verdanken, die mir Herr Merlin nur deswegen erwiesen hat, damit meine Schönheit Dich erweichen möchte; denn die Thränen der Schönheit können Felsen in Butterwecken und Tieger in Schooßhündchen ver-

wandeln. Geißle, geißle diese Hinterviertel, Du ungezähmter Urochs! und wecke von der Bärenhaut den faulen Wanst, der nur immer fressen und schlingen will; und befreye meinen zarten Leib, meine sanfte Seele, und mein holdes Angesicht. Oder wenn Du Dich nicht um meinetwillen willst erweichen und zu einem billigen Vergleich bringen lassen, so thu' es doch um dieses armen Ritters willen, der Dir zur Seite steht; für deinen Herrn und Gebieter, dem die Seele schon quer in der Gurgel sitzt, kaum fünf Fingerbreit von den Lippen, und wartet nur auf deine (hartherzige oder mitleidige) Antwort, um entweder Knall und Fall zwischen den Zähnen herauszufahren, oder wieder in den Magen zurück zu kehren."

Don Quixote fühlte sich an die Gurgel, und sagte, indem er sich an den Herzog wandte: „Bey meiner Ehre, Herr Herzog, Dulcinea spricht die Wahrheit; hier steckt mir die Seele in der Gurgel, wie eine Kugel im Büchsenlauf."

„Was

„Was sagt Ihr nun dazu, Sancho?“ fragte die Herzoginn.

„Ich sage, was ich gesagt habe, gnädige Frau: auf die Schläge thu' ich einmahl für allemahl Bezüchtigung.“

„Verzicht wollt Ihr sagen, Sancho“, sprach der Herzog.

„Ach laßt mich nur sprechen, gnädiger Herr (versetzte Sancho). Ich kann mich jetzt nicht um Kritteleyen und um'n Buchstab mehr oder weniger bekümmern. Die Prügel, die ich bekommen, oder mir selbst geben soll, haben mir den Kopf so wüst gemacht, daß ich nicht weiß, was ich sage, oder was ich thue. Aber ich möchte mein gnädiges Fräulein Doña Dulcinea von Toboso doch wohl fragen, wo sie so artig hat bitten gelernt. Da kommt sie, und verlangt von mir, daß ich mir das Fleisch vom Leibe dreschen soll, und nennt mich'ne Wassereimerseele, und'n ungezähmten Urochsen, und'n ganzen Rudel Nahmen, die der Teufel vertragen mag. Meynt sie denn,

daß meine Schwarte aus Metall gegossen ist? Geht's denn mich was an, ob sie entzaubert wird, oder nicht? Was für'n Korb voll weisse Hemder, Halstücher und Socken hat sie mir mitgebracht, (ich mag sie nöthig haben, oder nicht) um mich weichherzig zu machen, anders als'n Sack voll Schimpfwörter? Sie sollt' an das Sprichwort denken, mit'nem Sack voll Gold trabt der Esel bergan, und Geschenk und Versprechen kann Felsen durchbrechen, und ein guter Schmid soll beten, und den Blasbalg treten, und ich gebe Dir ist besser, als ich lebe Dir. Und da ist mein Herr und Gebieter auch, der mir den Rücken kratzen, und mich streicheln und bitten sollte, daß ich so weich würde, wie Jungfernleder; und da kommt er und spricht, er will mich nackt an'n Baum binden, und will mir die Streiche verdoppeln. Diese barmherzigen Herrschaften sollten doch bedenken, daß sie nicht von'nem blossen Schildknappen begehren, daß er sich stäupen soll, sondern von'nem Gubernater, der (wie man zu sagen pflegt) aus

keinem leeren Glase trinkt. Laß sie lernen, laß sie in's Henkers Nahmen lernen, wie sie bitten sollen, und mit Manier bitten, und höflich seyn. Andre Zeiten, andre Leute, und man ist nicht immer bey einerley Laune. Ich habe jetzt schon mein eignes Herzleid über den Riß in meinem Rock, und man fordert noch von mir, daß ich mich freywillig geisseln soll; wozu ich so viel Lust habe, als mich beschneiden zu lassen."

„Aber wißt Ihr wohl in allem Ernst, Freund Sancho, (sprach der Herzog), wenn Ihr nicht weicher werdet, als eine reife Maulbeere, so wird nichts aus der Statthalterschaft? Es wäre ein schöner Streich, wenn ich meinen Insulanern einen Gubernator schickte, der ein Herz im Leibe hätte, wie Flintenstein, und sich weder von den Thränen bedrängter Jungfrauen, noch von den Befehlen alter weiser vernünftiger Zauberer, bewegen liesse. Mit einem Worte, mein lieber Sancho: entweder Ihr laßt Euch geisseln, oder Ihr werdet *nicht* Statthalter."

„Gnädiger Herr! (sprach Sancho) könnt' ich nicht ein Par Tage Bedenkzeit haben, zu überlegen, was besser sey?"

„Keinesweges (sprach Merlin). Hier auf der Stelle, in einer Minute muß es entschieden werden, was aus dem Handel werden soll. Entweder Dulcinea kehrt zurück nach der Montesinoshöhle, und wird wieder, und bleibt, eine Bauermagd, wie zuvor, oder sie geht von hier, in dem Zustande, worin sie jetzt ist, in die elysischen Gefilde, und wartet dort, bis die Geisselhiebe vollzählig sind."

„Frisch daran, lieber Sancho! (sprach die Herzoginn). Geht muthig ans Werk, und bezeigt Euch dankbar gegen Herr Don Quixote, dessen Brod Ihr gegessen habt, und dem wir alle dienen und danken müssen, wie es sein trefflicher Character und seine erhabenen Ritterthaten verdienen. Gebt euer Jawort, mein Freund, zu dieser Züchtigung, und schickt den Teufel zu den Teufeln, und die Furcht zu

den Hasen. Frisch gewagt ist halb gewonnen, wie Ihr selbst sagt."

Sancho dachte in seiner Angst und Verwirrung an keine Antwort. „Sagt mir doch, Herr Merlin, (sprach er), wie der Courierteufel hier ankam, bracht' er meinem Herrn Botschaft von Montesinos, und befahl ihm in seinem Nahmen, hier zu warten, weil er ihm Nachricht geben wollte, wie Fräulein Doña Dulcinea von Toboso sollte entzaubert werden, und bis diese Stunde ist noch kein Montesinos, oder seines Gleichen, zum Vorschein gekommen."

„Der Teufel war ein Narr und ein Faselhans (antwortete Merlin). Ich selbst sandte ihn zu eurem Herrn, und zwar mit keiner Botschaft von Montesinos, sondern von mir; denn Montesinos sitzt in seiner Höhle, und hofft, oder wartet vielmehr schon auf seine Entzauberung; aber er weiß nicht, daß die Suppe noch lang ist. Habt Ihr von ihm was zu fordern, oder etwas mit ihm

abzumachen, so will ich ihn herbringen, oder ihn Euch stellen, wo Ihr ihn haben wollt. Gebt nur jetzt euer Jawort zu dieser Bußübung, und glaubt mir, es wird Euch selbst an Geist und Leib frommen; an eurer Seele, wenn Ihr's mit freudigem Herzen thut, und an eurem Leibe, weil ich weiß, daß Ihr vollblütig seyd, und daß Euch ein kleiner Blutverlust nicht schaden kann."

„Aerzte giebt's doch die Fülle in der Welt (sprach Sancho). Sogar die Zauberer geben sich damit ab. Weil sie mir's alle sagen, (obwohl ich's nicht einsehe) so bin ich's zufrieden, mir die dreytausend dreyhundert Streiche zu geben, mit der Bedingung, daß ich's thun kann, wenn und wo ich will, und daß man mir keinen Tag und keine Zeit vorschreibt; ich will schon selbst suchen, aus der Krätze zu kommen, so bald ich kann, damit die Welt sich an der Schönheit der Fräulein Doña Dulcinea von Toboso labe; denn wie es scheint, so ist sie doch viel hübscher, als ich gedacht hätte. Ich bedinge mir's auch aus, daß

man mich nicht zwingt, mich bis aufs Blut zu geisseln, und wenn bisweilen ein Par Hiebe unverhofft nebenher vorfallen, daß man sie mir mit einrechne. Item, wenn ich mich in der Zahl irren sollte, so wird Herr Merlin, weil er alles weiß, wohl so gut seyn und sie zählen, und wird mich wissen lassen, ob mir noch welche fehlen, oder übrig sind."

„Mit dem übrig seyn hat es keine Noth (sprach Merlin). Denn so bald die Zahl voll ist, wird den Augenblick das entzauberte Fräulein Dulcinea den guten Sancho selbst besuchen, und ihm Dank und Belohnung für sein gutes Werk bringen. Also braucht Ihr Euch über das zu viel oder zu wenig keinen Kummer zu machen, und der Himmel behüte, daß ich jemand unrecht thun, oder ihm nur ein Haar umsonst krümmen sollte."

„Nun so sey's in Gottes Nahmen! (sprach Sancho) Ich ergebe mich in mein Unglück, das ist: ich übernehme die Busse auf die verabredeten Bedingungen."

Kaum hatte Sancho diese letzten Worte ausgesprochen, so erscholl die Jubelmusik von neuem, und es fielen wieder eine unzählige Menge Schüsse. Don Quixote fiel Sancho um den Hals und küßte ihm tausendmahl Stirn und Wangen. Die Herzoginn, der Herzog und alle Anwesenden bezeigten ihre lebhafte Freude, und wie der Wagen wegfuhr, neigte die schöne Dulcinea ihr Haupt vor dem Herzog und der Herzoginn, und machte dem Sancho eine tiefe Verbeugung.

Jetzt brach allmählich das frohe Morgenroth an. Die Blumen des Feldes öffneten lieblichduftend ihre Kelche; silbern rauschten die Bäche über glatte Kiesel, und murmelten durch die Wiesen, um dem wartenden Strom ihren Tribut zu zollen. Das lachende Grün, der heitere Himmel, und die sanftwebenden Lüfte, alles weissagte, daß der kommende Tag hell und heiter auf Aurorens Fußstapfen folgen würde. Vergnügt über ihre Jagd und über den Ausgang des Abentheuers mit dem

Ritter, kehrten der Herzog und die Herzoginn in ihr Schloß zurück, mit dem Vorsatz, ihre Kurzweil fortzusetzen, die ihnen mehr Vergnügen, als ein wirkliches Abentheuer machte.

Capitel 36.

Von dem ausserordentlichen und seltsamen Abentheuer mit der Dueña Dolorida, sonst auch Gräfinn Trifaldi genannt, und von einem Briefe, welchen Sancho Panza an seine Frau schrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeister, der reich an kurzweiligen Einfällen und spaßhaften Erfindungen war. Dieser hatte die Rolle des Merlin gespielt, und das ganze Abentheuer vom vorigen Abend angeordnet; er hatte die Verse gedichtet, und einen Edelknaben als Dulcinea verkleidet. Auf Anstiften seiner Herrschaft bestellte er für den folgenden Tag einen Auftritt, der so seltsam und komisch war, als man ihn nur denken kann.

Unterdessen fragte die Herzoginn Sancho, ob er sein Bußwerk schon angefangen hätte, um Dulcineens Entzauberung versprochenermassen zu bewirken. Sancho bejahte es, und sagte, er hätte sich gestern Abend

schon fünf Hiebe gegeben. „Womit?“ fragte die Herzoginn. „Mit der Hand“ gab Sancho zur Antwort. „Das heißt wohl klatschen, aber nicht geisseln (sprach die Herzoginn). Ich fürchte Merlin wird mit dieser Gelindigkeit nicht zufrieden seyn. Meiner Meynung nach müßte Sancho wenigstens einen guten Birkbesen, oder ein schwankes Rohr gebrauchen, das sich fühlen liesse; denn blutige Buchstaben machen Eindruck *), und die Freyheit einer so hohen Person, als Dulcinea, muß nicht so wohlfeil erkauft werden.“

„Geben mir Eur Hoheit eine Geissel, oder Ruthe, die nicht zu weh thut (sprach Sancho); so will ich mich damit geisseln; denn ich muß Eur Gnaden sagen, obwohl ich nur ein Bauer bin, so hat meine Haut doch mehr

---

*) La letra con sangre entra, ist ein Denksprüchlein der Schulmonarchen, um ihren Schülern den Nutzen der Ruthe beym A B C zu erklären.

von Flaumfedern, als von Gänsekielen an sich, und ich möchte mich doch nicht gern um fremder Noth willen wund schinden.“

„Schon gut (sprach die Herzoginn). Ihr sollt morgen eine Geissel bekommen, die sich zu eurer zarten Haut wie eine leibliche Schwester paren soll.“

„Aber wißt Ihr was, liebe Herzens Frau Hoheiten? (sprach Sancho). Ich habe an meine Frau Therese Panza einen Brief geschrieben, worin ich ihr von allem Nachricht gebe, was seit meiner Abreise mit mir vorgefallen ist. Ich hab' ihn hier im Busen, und es fehlt nichts dran, als die Aufschrift. Ich möchte gern, daß Eur Weisheiten ihn läsen; denn ich denke, er ist so recht auf gubernatersch abgefaßt; ich meyne so, wie die Gubernaters schreiben müssen.“

„Wer hat ihn denn aufgesetzt?“ fragte die Herzoginn.

„Wer anders, als ich selbst, Gott helf mir!?“ sprach Sancho.

„Habt Ihr ihn denn auch selbst geschrieben?“

„Behüte Gott! Ich kann weder lesen, noch schreiben (sprach Sancho); ich kann nur kaum unterzeichnen.“

„Laßt sehen (sprach die Herzoginn). Euer Witz und eure Geschicklichkeit werden gewiß darin zu Tage liegen.“

Sancho zog den offenen Brief aus dem Busen; die Herzoginn nahm ihn, und las, was folget:

„Hat man mich tüchtig geprügelt, so hab' ich Dir auch Herrentage gehabt. Hab' ich ein schönes Gubermert bekommen, so kostet mir's auch weidliche Hiebe. Das wirst Du wohl jetzt nicht verstehen, meine gute Therese; Du sollst's aber ein andermahl schon erfah-

ren. Ich thue Dir kund, Therese, daß ich bey mir beschlossen habe, Du sollst künftig in der Kutsche fahren; denn so schickt es sich, und alles andere gehen und fahren heißt nur Schleichen wie die Katzen. Du bist Gubernatersfrau, und mußt Dich nicht lumpen lassen. Hier schick' ich Dir einen grünen Jagdrock; den hat mir die Frau Herzogen geschenkt. Laß ihn für unsere Tochter zum Rock und Mieder zurecht machen.

Don Quixote, mein Herr, ist wie ich hier zu Lande gehört habe, ein gescheider Narr und ein abentheuerlicher Geck, und ich soll ihm nicht viel nachgeben. Wir sind auch in der Montesinoshöhle gewesen, und der Zauberer Schmerling hat die Hand auf mich gelegt, daß ich Dulcinea von Toboso entzaubern soll, die bey uns Aldonza Lorenzo heißt. Mit dreytausend dreyhundert Hieben weniger fünf, die ich mir geben soll, wird sie so vogelfrey vom Zauber, wie die Mutter, die sie geboren hat. Du mußt aber niemand was davon sagen; denn man muß seine Sachen für

sich behalten, wenn man nicht will, daß die Leute darüber schwatzen sollen, wie ihnen das Maul gewachsen ist. In ein Par Tagen geh' ich nach meinem Guberment, wo ich grosse Lust habe, Geld zu machen; weil man mir sagt, daß alle neue Gubernaters in derselben Absicht hingehen. Ich will zusehen, und Dich wissen lassen, ob Du zu mir kommen sollst, oder nicht. Der Graue befindet sich wohl und läßt Dich grüssen, und ich verlaß' ihn nicht, wenn man mich auch zum Großtürken macht. Die Herzogen, meine gnädige Frau, küßt Dir tausendmahl die Hand. Thu' ihr wieder Bescheid mit zweytausend Handküssen; denn nichts in der Welt (wie mein Herr sagt) kostet weniger und ist wohlfeiler, als eine gute Aufführung. Unser Herr Gott hat mir noch kein zweytes Mantelsäckchen mit hundert Goldgülden beschert, wie neulich. Aber laß Dich das nicht verdriessen, Therese. Wer Sturm läutet, steht sicher, und in der Gubermentslauge läßt sich alles auswaschen. Es thut mir nur leid, zu hören, daß ich mir, wenn ich's erst versucht habe, alle zehn Finger darnach

abfressen werde, und wenn das wäre, so würde mir's theuer genug kosten; obgleich die Krüppel und die Lahmen sich auch bey ihren Almosen nicht schlechter stehen, als mancher Domherr bey seiner Pfründe. Also laß alles gut seyn, denn auf eine oder andre Weise wirst Du immer reich und glücklich. Gott gebe Dir's so gut, wie er kann, und erhalte mich zu deinen Diensten. Gegeben in diesem Schloß den 20. Julii 1614.

Dein Mann, der Gubernater
Sancho Panza.

„In zwey Dingen (sprach die Herzoginn, wie sie den Brief gelesen hatte) geht der gute Herr Statthalter ein wenig zu weit. Erstlich sagt er, oder giebt zu verstehen, man habe ihm die Statthalterschaft für die Geisselhiebe gegeben, die er sich auflegen soll, da er doch weiß und nicht leugnen kann, daß noch an keine Geisselhiebe gedacht ward, wie mein Gemahl ihm die Insel versprach; und zweytens zeigt er sich ein wenig zu eigennützig, und ich wünschte nicht, daß er sich die Finger verbrennte; denn

der

der Geiz zerreißt den Sack, und ein geiziger Gubernator beugt das Recht."

„Ich hab's nicht so gemeynt, gnädige Frau (sprach Sancho). Wenn Eur Gnaden meynen, daß der Brief so nicht taugt, so darf man'n nur zerreissen und'n andern schreiben; er könnte wohl aber noch schlechter ausfallen, wenn man mich nach meiner Weise schreiben liesse."

„Nein, nein, (sprach die Herzoginn); dieser ist so recht gut, und der Herzog muß ihn lesen."

Sie gingen darauf in einen Garten, wo sie zu Mittag essen sollten. Die Herzoginn zeigte ihrem Gemahl Sancho's Brief, der ihm viel Spaß machte. Sie speisten zu Mittag, und nachdem sie sich nach aufgehobener Tafel eine gute Weile mit Sancho's kurzweiligen Gesprächen belustigt hatten, ließ sich auf einmahl eine traurigtönende Pfeife und eine schlaffe klappernde Trommel hören. Die

ganze Gesellschaft stutzte über diese traurige Feldmusik; besonders Don Quixote, der sich vor Schrecken kaum aufrecht auf seinem Stuhl erhalten konnte. Von Sancho brauchen wir nur zu sagen, daß ihn sein erster Schreck bewog, nach seiner gewöhnlichen Freystatt zu fliehen, und sich an der Seite, oder hinter dem Rock der Herzoginn zu verkriechen; denn der Ton, der sich hören ließ, war wirklich im höchsten Grad traurig und melancholisch. Indem sie alle voll Erwartung waren, traten am andern Ende des Gartens zwey Männer herein, in Trauerkleidern, die ihnen eine ganze Strecke auf der Erde nachschleppten. Sie schlugen zwey grosse Trommeln, die schwarz überzogen waren. Ihnen zur Seite ging ein Pfeifer, eben so schwarz gekleidet und so häßlich, wie die andern. Hinter den dreyen wandelte eine Figur von riesenhafter Grösse, gehüllt (man kann nicht sagen gekleidet) in ein weites pechschwarzes Gewand mit einer fürchterlich langen Schleppe. Ueber seinem Kittel umgürtete ihn ein breites schwarzes Wehrgehänge, an welchem ein schrecklich grosser

Säbel mit schwarzem Gefäß und Scheide hing. Sein Gesicht war mit einem schwarzen Flor bedeckt, durch welchen man einen ungewöhnlich langen schneeweissen Bart sehen konnte. Er wandelte nach dem Tact der Trommeln, mit ernsthaften, gemessenen Schritten. Kurz, seine Riesengestalt, sein stolzer Gang, sein schwarzer Anzug, und seine Begleitung, war hinreichend, jedermann in Erstaunen zu versetzen, der ihn sah und nicht kannte. Langsam und feyerlich kam er näher, und warf sich dem Herzoge zu Füssen, welcher umgeben von den übrigen Anwesenden, ihn stehend empfing. Der Herzog weigerte sich inzwischen, ihn kniend reden zu lassen, und befahl ihm aufzustehen. Allmählich erhob sich der schreckliche Hüne, nahm seinen Schleyer ab, und enthüllte den zottigsten, breitesten, weissesten und dicksten Bart, den menschliche Augen gesehen hatten. Aus seiner weiten Brust erscholl eine tiefe volltönende Stimme, womit er, die Augen auf den Herzog heftend, ihn anredete: „Hocherhabener, großmächtiger Herr, mein Nahme ist Trifaldin mit dem weissen Bart. Ich

bin Stallmeister der Gräfinn Trifaldi, sonst auch die Dueña *) Dolorida genannt, und ich bringe Eurer Hoheit von ihr eine Botschaft; nämlich, daß Eure Hoheit geruhen möchten, ihr zu erlauben und zu vergönnen, herein zu kommen, und Euch ihre Bedrängniß vorzutragen, die von der neuesten und sonderbarsten Art ist, die sich jemahls das bedrängteste Gemüth von der Welt vorstellen kann. Vor allen Dingen aber begehrt sie zu wissen, ob sich in diesem euren Schlosse der tapfere

---

*) Die Dueñas sind im Quixote schon so oft vorgekommen, daß unsere Leser sich vielleicht gewundert haben, daß wir ihnen nicht ein einziges Mahl eine Note über diese Mitteldinger von Staats-, Gesellschafts-, und Erziehungsdamen, oft auch bestechbaren, oder unbestechbaren Keuschheitswächterinnen in den Häusern der Grossen in Spanien, zum Besten gaben. Dieß ist aber schon so oft von andern geschehen, daß wir glauben, uns der Mühe überheben zu können, mehr von ihnen zu sagen, als was die Leser von der Art und Weise, wie von ihnen Meldung geschieht, selbst abnehmen können.

und nie besiegte Ritter Don Quixote von la Mancha befinde, welchen aufzusuchen sie zu Fuß und mit nüchternem Magen aus ihrem Königreiche Candaya bis hieher in euer Gebiet gewandert ist, welches man für ein Wunderwerk, oder für Zauberey halten muß. Sie harret am Thor dieser Festung, oder dieses Lustschlosses, und wartet, um herein zu kommen, nur auf euren Befehl. Dixi!"

Hier räusperte sich Trifaldin, strich mit beyden Händen seinen Bart von oben bis unten, und wartete stillschweigend auf die Antwort des Herzogs, welche folgendermassen lautete:

„Herr Stallmeister Trifaldin mit dem weissen Bart! Wir haben schon vor geraumer Zeit von dem Unfall gehört, welcher der Gräfinn Trifaldi widerfahren ist, die auf Anstiften der Zauberer die Dueña Dolorida zugenahmt wird. Ihr könnt ihr nur sagen, erstaunlicher Stallmeister! daß sie hereinkommen kann, und daß der mächtige Ritter

Don Quixote von la Mancha sich hier befindet, von dessen großmüthiger Denkungsart sie mit Gewißheit alle mögliche Hülfe und Beystand erwarten kann. Ihr könnt ihr auch von meinetwegen sagen, daß ihr keine Unterstützung fehlen soll, die ich selbst im Stande bin, ihr zu geben, wenn es nöthig ist; wozu mich mein Ritterstand verbindet, welchem es obliegt, allen weiblichen Personen beyzustehen, besonders den bedrängten und bekümmerten Witwen, zu welchen Ihro Gnaden vermuthlich gehört."

Auf diesen erhaltenen Bescheid bog Trifaldin das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, und entfernte sich unter derselben Musik und mit eben so gemessenen Schritten, womit er herein gekommen war, und hinterließ jedermann voll Erstaunen über seiner Gestalt und Gebehrde.

Der Herzog wandte sich an Don Quixote, und sagte: „Die Finsterniß der Bos-

heit und Unwissenheit kann doch am Ende den Glanz der Tugend und Tapferkeit weder verdunkeln, noch verbergen. Sechs kurze Tage sind kaum vergangen, seitdem eure Gefälligkeit Euch zu mir in dieses Schloß geführt hat, und schon kommen aus fernen und entlegenen Ländern, um Euch aufzusuchen, (und zwar nicht in Kutschen, oder auf Trampelthieren und schnellfüssigen Läufern, sondern zu Fuß und nüchternes Magens) die Traurigen und Betrübten, voll des Zutrauens, daß dieser unvergleichlich tapfere Arm ihnen in ihren Leiden und Nöthen Hülfe bringen werde; Dank euren grossen Thaten, deren Ruhm sich auf dem weiten Rund der ganzen bekannten Welt verbreitet."

„Ich wünschte, Herr Herzog, (antwortete Don Quixote) daß jener gute Geistliche jetzt gegenwärtig wäre, der mich neulich bey Tische so viel Widerwillen und Verachtung gegen die fahrenden Ritter empfinden ließ; damit er mit eigenen Augen sehen könnte, wie nöthig solche Ritter in der Welt sind. Er würde zum wenigsten mit Händen greifen, daß

die Hochbetrübten und Tiefgebeugten in wichtigen Fällen und in dringenden Nöthen ihre Zuflucht nicht zu den Gelehrten, oder zu Dorfküstern nehmen; auch nicht zu solchen ritterlichen Personen, die niemahls ihre Heimath verlassen haben, und noch weniger zu dem weichen Höfling, welcher lieber nach Neuigkeiten hascht, um sie über zu tragen und zu erzählen, als selbst Handlungen und Thaten verrichtet, die würdig sind, von andern erzählt zu werden. Hülfe für Bedrängte, Beystand für die Nothleidenden, Unterstützung für Jungfrauen, Trost für Witwen, sind bey niemand besser anzutreffen, als bey den fahrenden Rittern; und ich sage dem Himmel unendlichen Dank, daß ich einer von ihnen bin, und jede Gefahr und Widerwärtigkeit, welcher ich mich in diesem ehrenvollen Beruf aussetze, ist mir willkommen. Diese gute Dueña mag kommen, nnd fordern von mir, was sie will; ich schaffe ihr Hülfe durch die Kraft meines Armes, und durch den unerschrockenen Muth meines unternehmenden Geistes.“

Capitel 37.

In welchem das berühmte Abentheuer mit der Dueña Dolorida fortgesetzt wird.

Der Herzog und die Herzoginn waren ausserordentlich froh, daß Don Quixote ihren Absichten so gut entgegen kam. Sancho aber sagte zu ihm: „Ich will nicht hoffen, daß diese Frau Dueña meiner Gubernaterschaft eine Fallbrücke baut. Ich hörte'mahl von einem Apteeker in Toledo, (der Kerl sprach wie ein Buch): wo eine Dueña sich ins Spiel mischte, da würde nie was Gutes. Potz Mord Element, wie bitterböse war er auf sie! Nun denk' ich immer, wenn alle Dueñas überlästige verdrießliche Weiber sind, was werden erst die bedrängten und nothleidenden seyn, wie man von der Gräfinn von drey Falten oder drey Schwänzen sagt? denn Falten und Schwänze, Schwänze und Falten, gelten bey mir zu Lande für einerley."

„Rede nicht so, Sancho (sprach Don Quixote). Da diese Frau Dueña aus so fer-

nen Ländern kommt, um mich aufzusuchen, so muß sie wohl nicht zu denen gehören, die dein Apotheker meynte; zumahl da sie eine Gräfinn ist, und wenn Gräfinnen als Dueñas dienen, so kann es nicht anders, als bey Königinnen und Kaiserinnen seyn, und in ihren eigenen Häusern sind sie unumschränkte Gebieterinnen, und halten selbst wieder Dueñas."

Doña Rodriguez, die gegenwärtig war, fiel ihm in die Rede: „Meine Frau Herzoginn hat Dueñas in ihrem Dienst, die wohl Gräfinnen seyn könnten, wenn ihnen das Glück nur gewollt hätte. Aber Gewalt geht über Recht; darum sage nur niemand was gegen die Dueñas, zumahl wenn sie alte Jungfern sind; denn obgleich ich das nicht bin, so fühle ich doch wohl, was eine jungfräuliche Dueña vor einer Witwe voraus hat; und wer uns scheren will, der wird sich in die Finger schneiden."

„Es giebt aber halt genug an den Dueñas zu scheren, wie mir mein Barbier ge-

sagt hat (sprach Sancho). Doch besser ist's, daß man den Reiß nicht rührt, wenn er auch anbrennt."

„Die Knappen sind uns immer feind (antwortete Doña Rodriguez); denn weil sie immer in den Vorzimmern lungern, und uns immer vor Augen haben, so kennen sie ausser ihrem Rosenkranz keinen andern Zaitvertreib, als uns zu verlästern, und uns Ehre und guten Nahmen abzuschneiden. Aber meinetwegen mögen sie an den Pranger gehen; wir werden Troß ihnen in der Welt und in fürstlichen Häusern leben, wenn wir auch Hungers sterben, und unsere zarten, oder dürren Gliedmassen mit schwarzen Kleidern behängen müssen, wie man einen Misthaufen mit alten Teppichen bedeckt, wenn das Hochheilige herumgetragen wird. Aber wahrhaftig, wenn ich nur Zeit und Beredsamkeit genug hätte, so wollt' ich wohl allen, die hier sind, und aller Welt beweisen, daß es keine Tugend giebt, die man nicht bey uns Dueñas antrifft."

„Ich glaube, (sprach die Herzoginn) meine gute Doña Rodriguez hat Recht, und sehr Recht. Sie muß aber eine gelegene Zeit abwarten, um sich und die andern Dueñas gegen die böse Meynung des Apothekers zu vertheidigen, und sie aus der Brust des grossen Sancho mit der Wurzel zu vertilgen.“

„Seitdem ich Witterung von der Gubernaterschaft bekommen habe, (sprach Sancho) sind mir die Knappenschwänke vergangen, und ich schere mich keinen Pappenstiel um alle Dueñas in der Welt.“

Das Gespräch über die Dueñas hätte vielleicht noch lange gedauert, wenn sich nicht der Pfeifer und die Trommeln wieder hätten hören lassen, woraus man abnehmen konnte, daß die Dueña Dolorida im Anzuge war. Die Herzoginn fragte ihren Gemahl, ob man ihr, als einer Gräfinn und vornehmen Dame, nicht entgegen gehen sollte.

„Als Gräfinn (fiel Sancho dem Herzog ins Wort) könnten Eur Hoheiten ihr zwar wohl entgegen gehen; aber als Dueña däucht mich, nicht einen Schritt.“

„Wer heißt's denn Dir, Dich darein zu mischen, Sancho?“ fragte Don Quixote.

„Wer, Herr? Ich mische mich drein, als ein Knapp, der die Gesetze der Höflichkeit in Eur Gnaden Schule gelernt hat, bey dem höflichsten, wohlgezogensten Ritter von allem, was manierlich ist. Und in solchen Fällen hab' ich Eur Gnaden oft sagen gehört: eine Karte zu wenig, oder zu viel, ist einerley verlohren Spiel; und dem Gelehrten ist gut predigen.“

„Sancho spricht recht (sprach der Herzog). Wir wollen sehen, wie sich die Gräfinn benimmt, und wollen unsere Aufnahme nach ihren Verdiensten einrichten.“

Jetzt näherten sich die Pfeifer und Trommeln, wie vorhin; und damit schließt der Verfasser dieß kurze Capitelchen, und fängt ein neues an, worin er dieses Abentheuer (eines von den merkwürdigsten in dieser Geschichte) weiter erzählt.

Capitel 38.

Die Dueña Dolorida erzählt ihre Unglücksfälle.

Hinter den traurigen Musikanten traten ungefähr ein Dutzend Dueñas in zwey Reihen in den Garten. Sie waren alle in weite Gewänder gekleidet, die von gewalktem Frieß zu seyn schienen, und trugen Schleyer von weissem Kattun, die so lang herunter hingen, daß sie nur den Saum der schwarzen Kleider sehen liessen. Ihnen folgte die Gräfinn Trifaldi, geführt von ihrem Stallmeister Trifaldin mit dem weissen Bart. Sie war gekleidet in so ausserordentlich feinen schwarzen ungenoppten Boy, daß die Knötchen, wenn man ihn genoppt hätte, nicht kleiner, als die beliebten holländischen grauen Erbsen ausgefallen wären. Der Schwanz, oder die Schleppe, (oder wie man es nennen will) war in drey Streifen getheilt, die von drey Edelknaben getragen wurden, welche ebenfalls schwarz geklei-

det waren, und mit den drey in scharfe Ecken auslaufenden Schwänzen eine anmuthige mathematische Figur machten. Jedermann, der die drey Schweife betrachtete, verfiel gleich auf den Gedanken, daß die Gräfinn sich wohl deßwegen Trifaldi nennen müßte, gleichsam als wenn man sagte: die Gräfinn von drey Falten, oder drey Schweifen *). Ben-Engeli selbst behauptet die Richtigkeit dieser Bemerkung, und versichert, daß sie eigentlich Gräfinn Lovuna (oder von Wolfshausen) hieß, weil es in ihrer Grafschaft ausserordentlich viele Wölfe gab, und daß man sie eben so gut Gräfinn Zorruna (zu deutsch von Fuchsheim) würde genannt haben, wenn ihre Gegenden so reich an Füchsen, als an Wöl-

*) Das spanische Wort Faldas, um welches sich hier die Wortspiele drehen, bedeutet eigentlich den ganzen untern Theil des Kleides, sowohl bey dem männlichen, als weiblichen Geschlechte, nämlich die Schösse an dem Mannskleide, und an dem Weiberkleide den ganzen Rock vom Gürtel niederwärts.

Wölfen gewesen wären, weil es dort Landessitte wäre, daß die regierenden Herrschaften sich nach demjenigen betiteln liessen, woran ihre Staaten am meisten Ueberfluß hätten. Zu Gunsten des neuen Schnitts ihres Kleides veränderte jedoch diese Gräfinn ihren Titel aus Lovuna in Trifaldi. Die zwölf Dueñas und ihre Gebieterinn traten mit langsamen feyerlichen Schritten einher; aber ihre Gesichter waren nicht in so durchsichtigen Flor gehüllt, wie das Antlitz des Trifaldins, sondern in dichte schwarze Kappen, die kein Auge durchdringen konnte.

Wie sich das Dueñengeschwader völlig genähert hatte, stand der Herzog auf, und mit ihm die Herzoginn, Don Quixote, und alle Anwesenden. Die Dueñas standen still und machten eine doppelte Reihe, zwischen welcher die Dolorida an der Hand ihres Stallmeisters vorwärts trat. Der Herzog, die Herzoginn, und Don Quixote, gingen ihr ein Dutzend Schritte entgegen, um sie zu empfangen. Sie neigte sich auf die Knie zur Erde, und sprach

mit einer Stimme, die mehr grob und rauh, als sanft und zärtlich klang: „Haben Eure Hoheiten die Gnade, Eurem Knecht (Eurer Magd wollt' ich sagen) nicht so viele Höflichkeit zu erzeigen; denn in meiner grossen Betrübniß bin ich nicht im Stande, sie nach meiner Schuldigkeit zu erwiedern. Mein unerhörtes und ausserordentliches Unglück hat mir dermassen meinen Verstand geraubt, und ihn vermuthlich so weit davon getragen, daß ich ihn, je mehr ich suche, um desto weniger wiederfinden kann."

„Derjenige müßte selbst seinen Verstand verlohren haben, (erwiederte der Herzog) der an Eurem Anstande nicht Eure Würde entdeckte, welche ohne weitere Untersuchung Euch das Recht giebt, mit dem Rahm der Höflichkeit und mit dem Abschaum des wohlanständigsten Gepränges Euch empfangen zu lassen."

Der Herzog erhob sie darauf bey der Hand, und führte sie nach einem Sitze neben

der Herzoginn, welche sie ebenfalls mit vieler Höflichkeit empfing.

Don Quixote schwieg, und Sancho brannte vor Begierde, das Angesicht der Trifaldi und einiger ihrer Dueñas zu sehen. Es war aber nicht eher möglich, bis sie selbst sich freywillig entschleyerten. Alle schwiegen, und jeder wartete, wer zuerst das Stillschweigen brechen sollte. Endlich that es die Dueña Dolorida mit folgender Anrede:

„Allergroßmächtigster Herr, und allerschönste gnädigste Frau! und sämtlich allerweiseste Umstehende! Ich bin allervollkommenst versichert, daß mein allererbarmungswürdigstes Unglück in euren allergefühlvollsten Herzen das allermitleidigste Mitleid erregen werde, und daß Ihr mich eben so allergefälligst, als allergroßmüthigst und allerbarmherzigst anhören werdet; denn mein Schmerz ist so groß, daß er Marmor erweichen, Demant zerreiben, und den Stahl der allerhärtesten Herzen von der Welt wie Butter zu schmelzen vermag. Ehe

ich ihn aber vor euer Gehör (ich will nicht sagen vor eure Ohren) bringe, wünschte ich, daß man mir sagen möchte, ob in dem Schooß, Zirkel, und Versammlung dieser hohen Gesellschaft, sich der allerdurchläutertste Ritter Don Quixote von aller-la-Mancha befinde, nebst seinem allerschildknappsten Panza."

„Der Panza ist hier; (rief Sancho, ehe jemand anders zu Wort kam) und der Allerdonquixotste ebenfalls; folglich könnt Ihr allerbetrübteste Allerweltsdueña allerschwatzen, was Ihr allerwollt, und wir sind allerwilligst und allerfertigst, Euch zu allerdienen."

Don Quixote stand auf, und richtete seine Rede an die Dueña. „Wenn euer Unglück, bedrängteste Dame, sich von der Kraft und Stärke irgend eines fahrenden Ritters Hülfe und Linderung versprechen kann, so ist Euch die meinige zu Dienst, die zwar nur schwach und kurz, aber doch gänzlich eurem Wunsch und Willen gewidmet ist. Ich bin Don Quixote von la Mancha, dessen Zweck und

Bestreben ist, den Hülfbedürftigen beyzustehen. Ihr habt demnach nicht nöthig, meine Gunst zu besprechen, oder Vorreden und Einleitungen zu suchen, sondern klaget mir nur schlichtweg und ohne Umschweife eure Noth; es hören Euch Ohren, die, wenn sie Euch nicht helfen können, Euch wenigstens bemitleiden werden."

Die bekümmerte Dueña wollte sich nach dieser Erklärung dem Ritter zu Füssen werfen; sie kniete auch wirklich nieder, und strebte ihm die Knie zu umfassen, indem sie sagte: „Ich werfe mich, o unüberwindlichster Ritter! zu diesen Füssen, welche die Säulen und Grundfesten der fahrenden Ritterschaft sind. Ich will sie küssen, diese Füsse, an deren Fußstapfen alle Mittel hängen, die mein Leiden lindern können, o tapfrer Irrender! dessen wahrhafte Thaten alle fabelhaften eines Amadis, Esplandian und Belianis verdunkeln."

Hier verließ sie den Ritter, und wandte sich an Sancho Panza, den sie bey der Hand ergriff, und sagte: „O Du, allerge-

treuster Knapp, der jemahls in den vergangenen und jetzigen Zeiten einem irrenden Ritter diente — denn länger ist das Verzeichniß deiner Tugenden, als der Bart dieses Trifaldins meines Gefährten — Du magst Dich wohl glücklich preisen, dem grossen Don Quixote zu dienen, diesem Inbegriff des ganzen Schwarms von Rittern, die jemahls Waffen führten. Ich beschwöre Dich bey deiner alleraufrichtigsten Gutmüthigkeit, sey mein Fürsprecher bey deinem Herrn, damit er ungesäumt einer unterthänigsten und unglücksvollesten Gräfinn beystehe!"

„Ob meine Tugenden so lang und so breit sind, als eures Stallmeisters Bart, das kümmert mich wenig (sprach Sancho). Wenn meine Seele nur Bart und Knebeln hat, wenn ich aus der Welt gehe, so bin ich zufrieden, und kehre mich hier weder an Haar noch Bart. Uebrigens will ich ohne diese Bitten und Schwänzeleyen meinen Herrn, der mir ohnehin gut ist, (und jetzt noch mehr als sonst, weil er mich zu einem gewissen Geschäft nöthig

hat,) wohl ersuchen, daß er Eur Gestrengen hilft und fördert, so viel er kann. Packt euren Kummer nur aus, und laßt ihn uns hören, und darnach laßt uns machen; wir wollen uns schon über alles verständigen."

Der Herzog und die Herzoginn wollten vor Lachen bersten, weil sie wußten, wo es mit dem Abentheuer hinaus wollte, und sie hatten ihre Lust an der List und Verschlagenheit der verkleideten Trifaldi, welche sich nunmehr wieder setzte, und ihre Erzählung folgendermassen anfing:

„In dem berühmten Reiche Candaya, welches zwischen dem grossen Trapobana und dem Südmeer liegt, ein Par Meilen jenseits Cap Comorin, regierte die Königinn Doña Moguntia, Witwe des Königs Archipelas ihres Herrn und Gemahls, aus welcher Vermählung die Infantin Antonomasia, Erbinn des Reichs, erzeugt ward. Diese Infantinn Antonomasia erwuchs und ward erzogen unter meiner Aufsicht und

Anführung; denn ich war die älteste und vornehmste Dueña bey ihrer Mutter. Wie nun so immer ein Tag vergeht und der andere kommt, so trug sich's auch zu, daß die kleine Antonomasia ihr vierzehntes Jahr erreichte, und so schön und liebenswürdig ward, daß man in der Natur nichts Schöneres sehen konnte. Aber daß wir nur ja nicht sagen, sie wäre weniger vernünftig, als hübsch gewesen! Sie war eben so verständig, als schön, und sie war das schönste Mädchen von der Welt, und ist es noch, wenn das neidische Schicksal und die unbarmherzigen Parzen ihr nicht den Lebensfaden abgeschnitten haben; doch das haben sie hoffentlich nicht gethan, und der Himmel wird nicht zugeben, daß der Welt solch ein Unglück widerfährt, daß die schönste Traube des schönsten Weinstocks in der Welt unreif abgeschnitten wird. In diese Schönheit, die meine schwerfällige Zunge nicht genug nach Würden beschreiben kann, verliebten sich unzählige Prinzen, sowohl einheimische, als auswärtige. Unter andern unterwand sich auch ein schlichter Rittersmann bey Hofe, seine Gedanken bis zu

diesem Himmel der Schönheit zu erheben, im Vertrauen auf seine Jugend, auf seine statt-liche Figur, seine vielen Vollkommenheiten und auf die glücklichen Anlagen und die Ausbildung seines Geistes; denn ich muß Euren Hoheiten sagen, (wenn es Euch nicht Langeweile macht,) daß er eine Zither spielte, als wenn sie spräche, und daß er auch ein guter Dichter und ein fertiger Tänzer war, und Vogelbauer verstand er zu machen, daß er damit allein sein Brod hätte verdienen können, wenn ihn die Noth dazu getrieben hätte. So viele Vorzüge und Vollkommenheiten konnten wohl Berge verrü-cken, geschweige den Kopf eines zarten Mäd-chens. Aber alle seine Artigkeit und Geschick-lichkeit, alle seine Künste und feine Manieren, würden doch nichts vermocht haben, die Fe-stung des Herzens meiner Pflegetochter zu er-obern, wenn der grausame Herzensdieb nicht die List gebraucht hätte, mich selbst zuerst zur Uebergabe zu zwingen. Bey mir fing der arge Schelm und gewissenlose Spitzbube zuerst an, und stahl sich in meine Gunst, damit ich, als ein treuloser Commandant, ihm die Schlüssel

der Festung überlieferte, die mir anvertraut war. Mit einem Worte, er schmeichelte meinem Verstande, und gewann mein Herz, durch gewisse Kleinode und Sächelchen, die er mir schenkte. Was mich aber mehr, als alles andere, überwand und völlig wehrlos machte, das waren einige Verse, die ich ihn eines Abends singen hörte, als ich am Gitter meines Fensters stand, das auf ein Gäßchen, wo er wohnte, hinausging. Sie lauteten, wenn ich nicht irre, folgendermassen:

Tief hat die holde Feindinn mir
ins Herz die Wunde geschlagen,
und, ach! verzweifeln möcht ich schier,
ich darf ihr nichts davon sagen.

Die Worte schienen mir wie Perlen, und seine Stimme wie Honigseim, und seit der Zeit, (ich meyne von der Stunde an, da ich sahe, daß diese und andere Verse mich ins Unglück stürzten,) hab' ich wohl hundertmahl gedacht, daß man die Poeten (wie Plato sagt) aus einem wohlgeordneten Staat verbannen sollte;

zum wenigsten die verliebten Dichter; denn sie schreiben keine solche Verse, wie der Marquis von Mantua, worüber die Kinder und Weiber lachen und weinen müssen, sondern solche herzbrechende Sachen, daß sie wie süsse Dornen und Stachel die Seele durchdringen, und sie wie ein Wetterstrahl entzünden, ohne einen Brandgeruch an den Kleidern zurück zu lassen. So sang er auch ein ander Mahl:

Komm Tod, und raube mir das Leben;
doch schleiche dich fein sanft heran,
um mir nicht so viel Freude zu geben,
daß ich vor Lachen nicht sterben kann.

und noch tausend andere solche Verschen und Liederchen, die einen bezaubern, wenn man sie hört, und verwundern, wenn man sie liest. Und vollends wenn sich diese Herren herablassen, eine gewisse Art Verse zu machen, die in Candaya damahls häufig im Schwange gingen, und bey uns Seguidillas genannt wurden. Da hüpfen die Herzen; da giebt es zu lachen und zu frohlocken, daß es einem wie

Quecksilber durch alle fünf Sinne sprudelt. Darum sag' ich, meine Herrschaften, man sollte diese Meistersänger von Rechts wegen nach den Schlangeninseln verbannen. Aber freylich, sie selbst sind nicht so viel Schuld, als die einfältigen Dinger, die von ihnen gelobt werden, und die Dummköpfe, die ihnen glauben. Hätt' ich meine Pflicht als eine gute Dueña gethan, wie ich sollte, so hätten mich seine übernächtigen Einfälle nicht rühren müssen, und ich hätte es nicht für Wahrheit halten sollen, wenn man mir sagte: „ich lebe im Sterben; ich „glühe vor Kälte; mich friert in der Flamme; „ich hoffe ohne Hoffnung; ich gehe und bleibe", und hundert dergleichen unmögliche Sachen, wovon es in solchen Schriften wimmelt. Huy! wenn sie erst anfangen, Euch den Phönix aus Arabien, die Krone der Ariadne, die Rosse des Apollo, die Perlen von Ormus, das Gold von Monomotapa und den Balsam von Pancaya zu versprechen. Dann läuft erst die Feder, wie ein Zebra; denn es kostet ihnen nichts, zu versprechen, was sie nie weder erfüllen wollen, noch können. Doch

wohin gerath' ich? Ach ich Unglückliche! welche Thorheit, welcher Wahnsinn treibt mich, fremde Fehler zu mustern, da ich genug von meinen eigenen zu erzählen habe? O ich nochmals und abermahl Unglückliche! Mich bethörten nicht die Verse, sondern meine eigene Einfalt; die Musik machte mich nicht weichherzig, sondern mein eigener Leichtsinn; mein Unverstand und meine Sorglosigkeit bahnten den Weg, und schlugen den Pfad für Don Clavijo — so hieß der Ritter, von dem ich Euch erzähle. So ward ich die Vermittlerinn, die ihm mehr, als einmahl, Gelegenheit verschaffte, sich in dem Zimmer der (nicht durch ihn, sondern durch mich) betrogenen Antonomasia zu befinden, jedoch mit den Ansprüchen eines rechtmässigen Gemahls; denn sonst hätt' er ihr (so viel ich mir auch übrigens vorzuwerfen habe) mit meinem Wissen und Willen nicht den Rand ihrer Schuhsohle berühren sollen. Nein, nein, so was gilt bey mir nicht; bey allen Sachen von solcher Art, womit ich mich befassen soll, muß die Heirath das erste seyn. Bey diesem ganzen Handel war nur ein einzi-

ger Fehler — die Ungleichheit des Standes; denn Don Clavijo war nur ein blosser Ritter, und die Infantinn Antonomasia war, wie gesagt, Erbinn des Reichs. Eine Zeit lang blieb die Sache durch meine Vorsicht geheim, bis es mir vorkam, daß sich ein gewisser Anwachs in der Peripherie der Antonomasia zeigte, der uns alle drey nöthigte, unsere Köpfe zusammen zu stecken und zu rathschlagen. Es ward beschlossen, ehe die schlimme Neuigkeit laut würde, sollte Don Clavijo sich bey dem Reichsverweser mit einer Verschreibung melden, welche ihm Antonomasia auf mein Anstiften in so bündigen Ausdrücken gegeben hatte, daß kein Simson sie zerreissen konnte, und sollte die Infantinn zur Ehe begehren. Man schritt zum Werk; der Reichsverweser las die Schrift, und verhörte die Infantinn; sie bekannte die Wahrheit, und er schickte sie bey einem ehrbaren Hofgefangenwärter in Verwahrung."

„Also giebt's in Candaya auch Hofgefangenwärter, Dichter und Seguidillas? (rief

Sancho). Ich glaube wahrhaftig, es geht in der ganzen Welt alles nach einerley Weise. Doch machen Eur Gestrengen nur fort, Frau Trifaldi; es wird spät, und mir wird die Zeit lang, das Ende dieser langen Geschichte zu hören."

„Das sollt Ihr gleich" antwortete die Gräfinn.

Capitel 39.

Die Trifaldi beschließt ihre erstaunliche und denkwürdige Geschichte.

Jedes Wort, das Sancho sprach, behagte der Herzoginn so sehr, als Don Quixote rasend darüber werden wollte. Dieser gebot ihm zu schweigen — und die Dolorida fuhr fort:

„Endlich, nach vielen Fragen und Antworten, in welchen die Infantinn immer bey der Stange blieb, ohne von ihrer ersten Aussage abzuweichen, entschied der Reichsverweser zu Gunsten des Don Clavijo, und sprach sie ihm als rechtmässige Gemahlinn zu. Die Königinn Doña Moguntia ärgerte sich darüber so sehr, daß wir sie den dritten Tag darauf begruben."

Sie wird also wohl gestorben seyn?" sprach Sancho.

„Das

„Das versteht sich, (sprach Trifaldin). In Candaya begraben wir die Leute nicht lebendig, sondern nur todt."

„Man hat wohl eher gesehen, Herr Stallmeister, (sprach Sancho) daß Leute sind für todt gehalten worden, die nur ohnmächtig waren, und mich däucht, die Königinn Moguntia hätte lieber sollen in Ohnmacht fallen, als sterben; denn so lange man lebt, kann sich noch manches ändern, und das Unglück mit der Infantinn war noch nicht so groß, daß sie es sich so sehr hätte zu Herzen ziehen sollen. Ja, wenn sie einen Kammerlakeyen, oder einen andern Bedienten im Hause geheirathet hätte, wie manche andere gethan hat, (wie ich wohl gehört habe) so wäre der Schaden freylich nicht zu bessern gewesen. Aber da sie einen Edelmann genommen hat, der so wohlgezogen und vernünftig war, wie man ihn uns beschreibt, so war das doch wahr und wahrhaftig, wenn's auch eine Geckerey war, noch keine so grosse, als man wohl denkt. Denn nach den Gesetzen meines Herrn, der hier ge-

genwärtig ist, und 's selbst bezeugen kann, wird Euch aus einem Rittersmann, und zumahl aus einem fahrenden Ritter, eben so leicht ein König und Kaiser, als aus einem Docter ein Bischof."

„Du hast Recht (sprach Don Quixote); denn wenn ein fahrender Ritter nur ein Quentchen Glück hat, so hat er die nächste Anwartschaft, ein grosser Herr in der Welt zu werden. Aber laß jetzt die Frau Dolorida fortfahren, ihre Geschichte zu erzählen, die uns bisher süß geschmeckt hat; mich däucht aber, das Bittere kommt noch erst nach."

„Ja wohl kommt das Bittere nach (antwortete die Gräfinn); und zwar so bitterlich bitter, daß Wermuth und Colochinten dagegen wie Coriander und Honigseim schmecken. Wie nun also die Königinn todt war (und nicht ohnmächtig), brachten wir sie zu Grabe. Aber kaum hatten wir sie der Erde übergeben, und ihr das letzte Lebewohl gesagt, als — quis talia fando temperet a lachrymis! — als

plötzlich auf einem hölzernen Gaul oben auf dem Grabe der Königinn der Riese Malambruno, ihr leiblicher Vetter erschien, der nicht nur ein grausamer Mensch, sondern noch dazu ein Zauberer ist. Um den Tod seiner Base zu rächen, und um die Verwegenheit des Don Clavijo zu bestrafen, und aus Verdruß über Antonomasiens Ausschweifung, verzauberte er sie alle beyde auf dem Grabmahl der Königinn, und verwandelte die Prinzeßinn in einen ehernen Affen, und den Ritter in ein fürchterliches Crocodill von einem unbekannten Metalle. Zwischen ihnen beyden steht ein metallener Pfeiler, worauf in syrischer Sprache eine Inschrift geschrieben ist, die man ins candayische und seitdem ins spanische übersetzt hat, welche folgenden Sinn enthält: „Die beyden verwegenen Liebenden werden ihre vorige Gestalt nicht wieder erhalten, „bis der tapfere Held von la Mancha mit „mir einen Zweykampf ficht: denn nur für „seinen mächtigen Arm hat das Schicksal dieß „unerhörte Abentheuer aufgehoben." Wie dieß geschehen war, zog er einen unbändig grossen

breiten Säbel aus der Scheide, und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und mir den Kopf vor die Füsse zu legen. Ich ward bestürzt, die Rede stockte mir im Halse, und mir ward ganz verzweifelt angst und bange. Ich raffte mich aber zusammen, so gut ich konnte, und sagte ihm mit zitternder bekümmerter Stimme so viele und so gute Sachen, daß er die Vollziehung seiner schweren Strafe unterließ. Am Ende ließ er alle Dueñas aus dem Palast vor sich führen, und nachdem er uns unser Verbrechen vorgehalten, und ein langes und breites auf die bösen Gemüther der Dueñas und auf ihre Tücke und Ränke geschmählt hatte, ließ er sie insgesammt für meine Schuld büssen, und sagte, er wollte uns zwar nicht mit dem Tode bestrafen, doch wollte er uns eine langwierige Züchtigung auflegen, die wie ein beständiger moralischer Tod wirken sollte. In dem Augenblick, da er dieß Urtheil aussprach, fühlten wir alle, daß die Schweißlöcher unserer Angesichter sich öffneten, und daß es uns darin kitzelte und prickelte, als wenn wir mit Nadeln zerstochen würden. Wir grif-

fen geschwind mit den Händen nach dem Kinn, und fanden uns in dem Zustande, den Ihr jetzt sehen sollt.“ Mit diesen Worten schlug die Dueña Dolorida und alle Dueñas in ihrem Gefolge die Schleyer zurück, und man sah alle ihre Gesichter mit Bärten bewachsen, der eine roth, der andere schwarz, einige weiß, einige gestreift, worüber der Herzog und die Herzoginn sich zu verwundern schienen, Don Quixote und Sancho erschracken, und alle übrigen erstaunten. Darauf fuhr die Trifaldi wieder fort: „Auf diese Art hat uns der Bösewicht, dieser feindselige Malambruno bestraft, und hat unsere weissen zarten Gesichter mit diesen rauhen Borsten besetzt. Wollte Gott, er hätte lieber seinen Säbel gezogen, und uns die Köpfe heruntergeschlagen, als das Licht unserer Angesichter mit diesem garstigen wolligen Vorhang überzogen! Denn wenn wir's recht bedenken, meine Herrschaften! (ach, daß meine Augen Thränenquellen würden, indem ich dieß spreche! aber leider, die jammervolle Betrachtung unseres Unglücks, und die Fluthen, die sie bisher schon darüber vergossen,

haben sie ausgetrocknet, wie die Spitzen an den Gerstenähren, und deswegen muß ich es ohne Thränen sagen), wohin soll eine bärtige Dueña sich wenden? welcher Vater oder Mutter wird sich über sie erbarmen? wer soll ihr helfen? Denn selbst dann, wenn sie noch ein glattes Kinn hat, und sich das Gesicht mit Schminken und Waschwassern beizt, so findet sich doch kaum jemand, dem sie gefällt. Was soll sie vollends machen, wenn ihr Gesicht zur Dornhecke geworden ist! O Ihr guten Dueñas, meine Gefährtinnen, wir sind zur unglücklichen Stunde gebohren; in einem unseligen Augenblick haben uns unsere Väter gezeugt!" Indem sie dieses sagte, schien sie in eine tiefe Ohnmacht zu fallen.

Capitel 40.

Von verschiedenen Dingen, die zu diesem Abentheuer gehören, und mit dieser merkwürdigen Geschichte verwebt sind.

Wahrlich, ein jeder Leser, der Vergnügen an dergleichen Geschichten wie diese findet, muß es dem Cid Hamet, ihrem ersten Verfasser, Dank wissen, daß er so genau jeden kleinsten Umstand erzählt, und jede Kleinigkeit, sie sey so geringfügig, wie sie wolle, ans Licht bringt. Er beschreibt die Gedanken, enthüllt die Phantasien, beantwortet die ungefragten Fragen, löset die verwickeltsten Zweifel, zergliedert die knotigsten Einwürfe, kurz, er übergeht kein Sonnenstäubchen von den verborgensten Gedanken des Herzens. O berühmtester Geschichtschreiber! O glückseliger Don Quixote! O hochbelobte Dulcinea! O kurzweiliger Sancho Panza! Möget ihr alle samt und sonders unzählige Jahrhunderte leben, zum Zeitvertreib und Vergnügen aller Lebendigen!

Die Geschichte sagt, wie Sancho die Dolorida in Ohnmacht liegen sahe, soll er ausgerufen haben: „Bey der Wahrheit eines ehrlichen Mannes, und bey dem Leben aller verstorbenen Panzas, ein Abentheuer wie dieses hab' ich in meinem Leben weder gehört, noch gesehen; weder hat mir mein Herr dergleichen jemahls erzählt, oder sich nur davon träumen lassen! Daß Dich hunderttausend Teufel (ich will Dir nicht fluchen), Du verdammter Zauberhüne Malambruno! Hast Du für diese armen Sünderinnen keine andere Strafe erfinden können, als Zottelbärte? Was! wär' es nicht barmherziger gewesen, Du hättest ihnen die halbe Nase von oben bis unten weggeschnitten, (wenn sie auch ein wenig darnach genieselt hätten,) als ihnen Bärte anzusetzen? Ich wette, sie haben nicht 'mahl Geld genug, um sich scheren zu lassen."

„Das ist wirklich wahr (sprach eine von den Zwölfen). Wir haben nichts, um uns putzen zu lassen; deswegen sind wir zum Theil aus Sparsamkeit auf den Einfall gekommen, Pech-

pflaster aufzulegen, womit wir uns die Haare so glatt ausreissen, wie der Boden an einem polierten Mörser. Es giebt zwar in Candaya alte Weiber, die in den Häusern herumgehen, um das Haar abzunehmen, die Augenbraunen zu putzen, und allerhand Schminkwasser für Frauenzimmer zu machen; aber wir Dueñas liessen sie uns niemahls zu nahe kommen, weil die meisten von ihnen nach Mäkelmuhmen riechen, seitdem sie aufhören mußten, die Rollen der Nichten zu spielen, und wenn uns Herr Don Quixote nicht hilft, so müssen wir noch mit unsern Bärten zu Grabe wandern."

„Ich lasse mir meinen von Mohren ausreissen, (sprach Don Quixote), wenn ich Euch die eurigen nicht vom Halse schaffe."

Indem kam die Trifaldi aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich, und sagte: „Das angenehme Geklingel dieser Zusage erreichte mein Gehör, tapferer Ritter! mitten in meiner Ohnmacht, und ward ein Mittel, mir meine völlige Besinnung wieder zu geben; darum bitt' ich

Euch von neuem, berühmtee Irrender, und unbezähmbarer Herr, euer gütiges Versprechen zur Wirklichkeit zu bringen.“

„An mir soll es nicht liegen (versetzte Don Quixote). Saget mir nur, gnädige Frau, was ich thun muß; mein Geist ist willig, Euch zu dienen.“

„Die Sache ist kürzlich diese (sprach die Dolorida): Von hier bis nach Candaya, wenn man zu Lande reiset, sind fünftausend Meilen, ein Par mehr oder weniger; wenn man aber linea recta gerade durch die Luft fährt, so sind es nur 3227. Malambruno hat mir auch gesagt, wenn das Schicksal mir den Ritter bescherte, der uns erlösen sollte, so wollte er ihm selbst ein Reitpferd schicken, das viel besser wäre, und weniger Tücke hätte, als die Postklepper, und zwar dasselbe hölzerne Pferd, worauf der tapfere Graf Peter die schöne Magellona entführte, welches vermittelst eines Zapfens gelenkt wird, den es vorn an der Stirne trägt, und der ihm statt Zügel dient. Es

fliegt mit einer Leichtigkeit durch die Luft, als wenn es der Teufel ritte. Dieß Pferd hat, wie die Sage geht, der weise Merlin gemacht, und es seinem Freunde Peter geliehen, der weite Reisen damit machte, und wie gesagt, die schöne Magellona auf der Cruppe des Gauls durch die Luft wegführte, worüber jedermann auf Erden das Maul aufsperrte, der sie so durch Wind und Wolken galoppieren sah. Er pflegte es auch keinem zu leihen, dem er nicht sehr gewogen war, oder der ihn nicht gut bezahlte, und seit des berühmten Peters Zeiten weiß man von niemand, der den Gaul geritten hätte. Nachher hat ihn Malambruno durch Zauberkünste in seine Gewalt bekommen, und braucht ihn auf seinen Reisen, die er alle Augenblicke durch die ganze Welt macht, und heute in Frankreich, morgen in Potosi herumstreift. Das Beste an dem Thier ist, daß es weder frißt noch schläft, keine Hufeisen verschleißt, und daß es ohne Flügel zu haben, einen so sanften Paß durch die Lüfte geht, daß sein Reiter ein Glas voll Wasser in der Hand halten kann, ohne einen Tropfen davon zu verschütten, wor-

über die schöne Magellona sich herzlich freute, wie sie auf ihm ritt."

„Was den sanften Paß angeht, (sprach Sancho) so fliegt mein Grauer zwar nicht in der Luft, aber auf ebener Erde vertausch' ich ihn gegen keinen Paßgänger in der Welt."

Alle Umstehenden lächelten, und die Dolorida fuhr fort: „Dieses Pferd muß, wenn es dem Malambruno ein Ernst ist, unserer Noth ein Ende zu machen, heute Abend, eine halbe Stunde nach Anbruch der Nacht hier vor uns stehen. Denn er sagte mir, zum Wahrzeichen, daß ich den Ritter gefunden hätte, den ich suchte, wollte er mir den Gaul unverzüglich an den Ort schicken, wo sich der Ritter befände."

„Wie viel Menschen können auf ihm sitzen?" fragte Sancho.

„Zwey Personen (antwortete die Dolorida), einer sitzt im Sattel, der andere auf der

Truppe, und das sind denn gemeiniglich der Ritter und sein Knapp, wenn es nicht eine Jungfrau zu entführen giebt.“

„Kann man nicht wissen, wie das Pferd heißt, Frau Dolorida?“ fragte Sancho.

„Es heißt nicht (antwortete die Dolorida) wie der Gaul des Bellerophon, den man Pegasus nannte; auch nicht Bukephalos, wie der stierköpfige Hengst Alexanders; es heißt weder Brillador, wie das Roß des rasenden Rolands, noch Bayardo, der dem Reinald von Montalban gehörte, noch Frontino, den Ruggiero zu reiten pflegte; auch nicht Bootes, oder Pyrois, wie man sagt, daß die weissen Rosse der Sonne hiessen. Eben so wenig heißt es Orelia, wie das Pferd des unglücklichen Rodrigo, worauf dieser letzte König der Gothen in die Schlacht ritt, in welcher er sein Königreich und das Leben verlohr.“

„Ich wette (sprach Sancho) weil man ihm keinen von den Nahmen aller dieser berühmten

Gäule gegeben hat, so wird er wohl auch nicht Rocinante heissen, wie der Streithengst meines Herrn, der die andern alle an eigenthümlicher Güte übertrifft."

„Ihr habt Recht, (sprach die Gräfinn); aber sein eigener Nahme paßt ihm am besten, denn er heißt Clavileño Aligero,*) weil er von Holz ist, und einen Zapfen vor der Stirn hat, und weil er so leicht geht. Was demnach die Schicklichkeit des Nahmens betrifft, so kann der Gaul sich wohl mit dem berühmten Rocinante messen."

„Der Nahme gefällt mir nicht übel (sprach Sancho). Aber was hat er denn für'n Zaum, oder Halfter, womit man ihn regieren kann?"

„Nichts, als den Zapfen, wovon ich Euch schon gesagt habe, (sprach die Trifaldi) welchen sein Reiter nach der einen, oder andern Seite dreht, wohin er den Gaul lenken will;

---

*) Zu deutsch: Holzzäpfel der Geflügelte.

er mag nun hoch in die Lüfte emporsteigen, oder den Boden wie mit einer Furche durchschneiden, oder die Mittelstraße zwischen beyden halten, welche in allen Dingen der beste und ordentlichste Weg zu seyn pflegt."

„Ich möchte den Gaul schon vor mir sehen (sprach Sancho). Aber daß ich mich auf ihn setzen sollte, weder im Sattel noch hinten auf, das laß' ich wohl bleiben. Das wäre was Schönes; ich kann kaum auf meinem Grauen, und auf meinem Saumsattel, der so weich ist wie Flaumfedern, meinen Sitz behalten, uud ich sollte mich auf'nen nackten hölzernen Klotz ohne Kissen und Polster hinsetzen? Nein, wahrhaftig, ich reite mir keinen Wolf, um dem Besten den Bart abzunehmen; jeder schere sich selbst, wie's ihm behagt. Ich will mich auf keiner so langen Reise hinter meinem Herrn herschleppen, denn bey dem Bartkratzen wird meine Hülfe nicht so nöthig seyn, als bey Fräulein Dulcineens Entzauberung."

„Allerdings ist sie nöthig, (antwortete die Trifaldi), und so nöthig, daß ich versichert

bin, wir werden ohne euren Beystand nichts ausrichten."

„Mord, Gewalt! (rief Sancho). Was haben die Knappen mit den Abentheuern ihrer Herren zu thun? Sollen die Herren die Ehre davon tragen, sie zu bestehen, wenn wir andern die Arbeit für sie thun müssen? Daß dich das Wetter! wenn die Historienschreiber noch sagten: Solch'n Ritter hat solch'n Abentheuer bestanden, mit Hülfe eines solchen, der sein Knapp war, ohne welchen er damit nicht wäre fertig worden. Aber da sagen sie Euch nur so kurz weg: Don Paralipomenon von den drey Sternen bestand das Abentheuer mit den sechs Unholden; und an den Knappen, der mit dabey war, denkt kein Mensch! Nein, meine Herren, ich sage noch einmal: mein Herr kann allein reisen und Glück auf den Weg! Ich bleibe hier bey der Herzoginn meiner gnädigen Frau, und wer weiß, wenn mein Herr wiederkommt, ob Fräulein Dulcineens Handel nicht schon um hundert oder tausend Procent besser steht; denn ich bin Willens, mir bey müssigen Stunden

den manche Tracht Geisselhiebe zu geben, daß das Haar davon stiebt."

„Ihr müßt aber doch mit, wenn's nöthig ist, guter Sancho! und es werden's Euch gute Leute schon nahe legen; denn um eurer unnützen Furcht willen müssen die Gesichter dieser armen Weiber nicht so bezottelt bleiben; das wäre Jammer und Schade."

„Mord, Gewalt! (schrie Sancho nochmahls). Wenn man diese Barmherzigkeit noch an artigen züchtigen Jungfern ausüben sollte, oder um kleine hülflose Mädchen von der Ruthe zu erlösen, so möchte einer noch ein Stück Arbeit übernehmen. Aber daß man sich's soll gefallen lassen, um den Dueñas ihr Ziegenhaar vom Kinn zu kämmen? — Verflucht! Ich will sie lieber alle, von der grössesten bis zur kleinsten, von der schnippigsten bis zur klaatrigsten, mit Bocksbärten bis an den Nabel sehen."

„Ihr seyd auch den Dueñas gar nicht ein wenig gewogen; Freund Sancho (sprach

die Herzoginn). Ihr hängt mit Leib und Seele an der Meynung eures Apothekers in Toledo; aber Ihr habt doch wirklich Unrecht, denn ich habe selbst Dueñas in meinem Hause, die allen andern Dueñas zum Spiegel dienen können. Hier habt ihr zum Beyspiel Doña Rodriguez, von der ich nicht anders, als lauter Gutes rühmen kann.

„Was Eur Excellenz auch dabey denken mögen (sprach Doña Rodriguez), Gott weiß am besten was wahr ist. Wir Dueñas mögen gut oder schlecht, bärtig oder glatt seyn, so haben uns unsere Mütter so gut, wie andere Leute gebohren, und da uns unser Herr Gott in die Welt gesetzt hat, so wird er auch wohl wissen warum und weswegen, und ich halte mich an seine Barmherzigkeit, und an keines Menschen Bart in der Welt."

„Schon gut, Frau Rodriguez (sprach Don Quixote) und Frau Trifaldi und Consorten. Ich hoffe zum Himmel, daß er eure Noth mit barmherzigen Augen ansehen,

und daß Sancho thun wird, was ich ihm befehle. Wenn doch nur Clavileño schon da wäre, und ich wäre schon handgemein mit Malambruno, so weiß ich gewiß, kein Schermesser sollte Euch den Bart so leicht abnehmen, als mein Schwert ihm den Kopf von den Schultern putzen sollte. Gott duldet wohl die Ruchlosen; aber nur eine Zeitlang."

„Ach! (seufzte die Dolorida) mögen alle Sterne der himmlischen Regionen auf eure Hoheit mit günstigen Augen herabschauen, tapferer Ritter! und euren Geist mit Glück und mit Heldenmuth überschütten, damit Ihr dem geschmähten und gebeugten Geschlecht der Dueñas ein Schild und Schirm seyd, das von Apothekern verabscheuet, von Knappen verschwätzt, und von Pagen verhöhnt wird! Verdammt sey die Thörinn, die in der Blüte ihrer Jahre nicht lieber Nonne ward, als Dueña! Wir armen Dueñas müssen uns von unsern Frauen dutzen und ihrzen lassen, wenn wir auch in gerader Linie von Hektor von Troja abstammen, und wenn unsere Gebie-

terinnen auch ein Königreich damit gewinnen könnten, daß sie uns höflicher behandelten. O Riese Malambruno! Du bist zwar ein Zauberer, aber Du pflegest deine Zusage treulich zu halten. Sende uns bald den unvergleichlichen Clavileño, damit unsere Noth ein Ende nehme; denn weh' uns, wenn die Sommerhitze kommt, und unsere Bärte nicht abfallen!"

Die Trifaldi sprach diese Worte so herzrührend, daß sie alle Umstehenden zum Weinen brachte, und daß sie selbst Sancho's Augen Thränen entlockte; daher er sich auch im Herzen vornahm, seinen Herrn bis in den äussersten Winkel der Erde zu begleiten, wenn es an ihm läge, diese ehrwürdigen Gesichter von ihrer ziegenhaarigen Last zu befreyen.

Capitel 41.

Ankunft des Clavileño, und Beschluß dieses weitläuftigen Abentheuers.

Endlich kam der Abend, und mit ihm der bestimmte Zeitpunkt, in welchem der berühmte Gaul Clavileño anlangen sollte, über dessen Zaudern Don Quixote schon ganz unmuthig ward, weil er anfing, aus dem langen Aussenbleiben des Rosses zu schliessen, er wäre entweder nicht derjenige Ritter, dem die Ausführung des Abentheuers beschieden wäre, oder Malambruno fürchtete sich, den Zweykampf mit ihm einzugehen. Aber plötzlich traten vier wilde Männer, alle in grünem Epheu gekleidet in den Garten, und trugen auf ihren Schultern ein grosses hölzernes Pferd. Sie stellten es auf die Erde hin, und einer von den Wilden sagte: „Wer Herz hat, der besteige diese Wundermaschine!“.....

„Holla! (sprach Sancho) ich steige nicht auf; denn ich habe kein Herz, und bin auch kein Ritter.“

„Und wenn der Ritter einen Knappen hat, (fuhr der Wilde fort) so setze er sich hintenauf, und vertraue dem tapfern Malambruno; denn nur sein Schwert und kein anderes, und keine Arglist, oder Gefährde hat er zu fürchten, und er braucht nur diesen Zapfen an dem Halse des Pferdes zu berühren, so wird sie der Gaul durch die Lüfte dahin bringen, wo Malambruno sie erwartet. Damit aber die Höhe der Reise ihnen keinen Schwindel verursache, so soll man ihnen die Augen verbinden, bis der Gaul wiehert; denn das wird ihnen ein Zeichen seyn, daß sie ihre Reise zurückgelegt haben."

Mit diesen Worten liessen die Wilden den Clavileño stehen, und zogen sich bedächtlich wieder zurück. So bald die Dolorida das Pferd gewahr ward, sprach sie fast mit Thränen zu Don Quixote: „Tapfrer Ritter, Malambruno hat Wort gehalten. Der Gaul ist im Stall; unsere Bärte wachsen, und jede von uns und jedes Haar in unserm Bart flehet Dich an, uns zu putzen und

zu scheren. Es liegt alles nur an der Kleinigkeit, daß Du mit deinem Knappen aufsitzest, und deine ungewohnte Reise freudig antrittst."

„Das will ich, Frau Gräfinn Trifaldi, (versetzte Don Quixote) mit dem besten Herzen und mit noch besserm Willen, ohne mich um ein Sattelkissen zu bekümmern, oder nur meine Spornen anzulegen, damit ich keine Zeit verliere: So groß ist mein Verlangen, Euch meine Dame, und alle diese Dueñas glatt und bartlos zu sehen."

„Das laß' ich wohl bleiben (sprach Sancho). Ich gehe weder mit gutem, noch mit bösem Willen, und auf keinerley Weise mit, und wenn das Bartputzen nicht vor sich gehen kann, ohne daß ich mit hintenauf hocke, so mag mein Herr sich in Gottes Nahmen einen andern Knappen zur Begleitung suchen, und diese Frauen ein anderes Mittel, sich die Zoteln vom Maule zu vertreiben. Ich bin kein Hexenmeister, daß ich Lust hätte, auf Holzböcken durch die Luft zu wanken. Was sollten

auch wohl meine Insler sagen, wenn sie hörten, daß ihr Gubernater im Winde herumschwärmte? Und überdieß, da es dreytausend und so viel Meilen von hier bis nach Candaya ist, wenn uns der Gaul nun müde würde, oder dem Riesen würde die Zeit zu lang, so könnten wir'n halb Dutzend Jahre zubringen, ehe wir wiederkämen, und dann würde mich keine Insel, oder Insler mehr kennen. Und weil man im Sprichwort sagt: Zaudern bringt Gefahr, und giebt man Dir die Kuh, so nimm die Halfter und greif zu, so sag' ich: (mit Respect vor den Bärten dieser Damen) in Rom hat's Sanct Peter am besten; das ist: ich hab's gut hier im Hause, wo man mir so viele Gnade erzeigt, und von dessen Herrn ich noch die grosse Gnade erwarte, daß ich Gubernater werden soll."

„Die Insel, die ich Euch versprochen habe, Freund Sancho, (antwortete der Herzog) wird Euch weder weglaufen, noch wegschwimmen, sondern sie ist so gut in den Ein-

geweiden der Erde festgewurzelt, daß man sie in drey tüchtigen Zügen weder losreissen, noch wegtragen wird. Und da Ihr eben so gut wißt, als ich, daß keine solche gute Bedienungen ohne eine gewisse Art von Bestechung von mehr oder minder Bedeutung vergeben werden, so verlange ich von Euch für diese Statthalterschaft weder mehr, noch weniger, als daß Ihr mit eurem Herrn Don Quixote geht, und helft ihm dieß merkwürdige Abentheuer bestehen. Denn Ihr mögt nun auf Clavileño mit der Geschwindigkeit wiederkommen, die sich von seiner leichtfüssigen Bewegung erwarten läßt, oder euer Unglück mag es so fügen, daß Ihr Euch als Pilger von Hütte zu Hütte und von einer Schenke zur andern zurückbetteln müßt, kurz, auf welche Weise Ihr zurückkommt, so werdet Ihr immer eure Insel auf demselben Fleck, und eure Insulaner eben so willig finden, wie sie stets gewesen sind, Euch für ihren Gubernator zu erkennen; und ich bleibe Euch eben so geneigt, wie vorhin. Auf diese Versprechung, Herr Sancho, könnt Ihr sicher fussen, wenn Ihr

meinen Wunsch, Euch zu dienen, nicht muthwillig verkennen wollt."

„Schon genug, gnädiger Herr, mehr braucht's nicht, (sprach Sancho). Ich bin nur'n armer Knapp, und kann mich in so viele Gnade nicht finden. Laßt meinen Herrn nur aufsteigen, und laßt mir die Augen verbinden und Gott für mich bitten, und sagt mir nur, wenn ich dort oben den Reiherflug mache, ob ich auch selbst Gott und die heiligen Engel wohl bitten mag, daß sie mir beystehen."

„Allerdings, Sancho, (sprach die Trifaldi) könnt Ihr Euch dem Himmel empfehlen, oder wem Ihr wollt. Malambruno ist bey aller seiner Zauberey ein guter Christ; er macht alle seine Zauberstücke mit vieler Weisheit und Bedacht, und mischt sich nie in anderer Leute Sachen."

„Nun wohlan (sprach Sancho), so helfe mir Gott und die heilige Dreyfaltigkeit von Gaeta!"

„Seit dem denkwürdigen Abentheuer mit den Walkmühlen (sprach Don Quixote) hab' ich Sancho noch nie so voll Furcht gesehen, als heute, und wenn ich so abergläubisch wäre, wie manche Leute, so würde mir seine Furchtsamkeit einige Grillen in den Kopf setzen. Aber komm doch her, Sancho, mit Erlaubniß dieser gnädigen Herrschaften will ich Dir ein Par Worte unter vier Augen sagen." Darauf ging er mit Sancho in ein kleines Gebüsch im Garten, faßte ihn bey beyden Händen, und sagte: „Du siehst, Freund Sancho, daß wir eine weite Reise vorhaben; Gott weiß, wie bald wir wiederkommen, und wenn uns unsere Händel und Geschäfte wieder Zeit und Musse lassen werden. Ich dächte, Du gingest jetzt in deine Kammer, als ob Du noch etwas Nothwendiges für die Reise hohlen müßtest, und gäbest Dir in der Geschwindigkeit eine gute Anzahl Streiche auf Abschlag der 3300 Geisselhiebe, wozu Du Dich verbunden hast, wenn es auch nur fürs erste 500 sind; denn frisch daran ist halb gethan."

„Bey Gott, Herr! (rief Sancho) ich glaube Ihr seyd nicht gescheid. Ihr macht's gerade, wie das Sprichwort sagt: Du siehst ich muß eilen, und willst ich soll weilen. Ich soll jetzt auf einem harten Holzbock reiten, und Ihr fordert von mir, ich soll mir erst den Hintern zerfetzen. Wahrlich, wahrlich, das habt Ihr nicht gut überlegt. Laßt uns erst den verwünschten Dueñas den Bart putzen, und wenn wir wiederkommen, so versprech' ich Eur Gnaden als ein ehrlicher Mann, mich so eilig meiner Pflicht zu entledigen, daß Ihr sollt mit mir zufrieden seyn. Mehr will ich nicht sagen."

„Mit diesem Versprechen, mein lieber Sancho, bin ich zufrieden; (sprach Don Quixote) und ich zweifle nicht, daß Du es erfüllen wirst; denn bey aller deiner Einfalt halt' ich Dich doch für einen Wahrmund."

„Vormund bin ich wohl noch für niemand gewesen (sprach Sancho): aber so unmün-

dig bin ich auch nicht, daß ich nicht wüßte, daß man sein Wort halten muß."

Sie gingen darauf zurück, um Clavileño zu besteigen. „Verbinde Dir die Augen, und steige hinauf (sprach Don Quixote). Wer uns aus so entlegenen Ländern zu sich hohlen läßt, wird uns nicht hintergehen wollen; denn es würde ihm wenig Ehre machen, diejenigen zu betriegen, die sich auf ihn verlassen. Und gesetzt, es fällt auch anders aus, als wir erwarten, so bleibt uns doch die Ehre, diese That unternommen zu haben, die durch keine Hinterlist kann verdunkelt werden."

„Kommt nur, Herr (sprach Sancho); die Bärte und Thränen dieser armen Weiber sind mir selbst ein Stachel im Herzen, und mir wird kein Bissen schmecken, bis ich sie wieder so glatt sehe, wie meine Hand. Steigen Eur Gnaden nur zuerst auf, und verbinden sich die Augen; denn wenn ich hintenauf sitzen soll, so müßt Ihr erst in den Sattel."

„Das ist wahr," sprach Don Quixote, zog sein Schnupftuch aus der Tasche, und bat die Dolorida, ihm die Augen recht fest zu verbinden. Kaum war es geschehen, so nahm er das Tuch wieder ab, und sagte: „Wenn ich mich recht erinnere, so hab' ich im Virgil von dem trojanischen Palladium gelesen, welches ein hölzernes Pferd war, das die Griechen der Göttin Pallas zum Opfer brachten, und das mit lauter gewaffneten Männern schwanger ging, die der Stadt Troja den völligen Untergang brachten. Es könnte folglich nicht schaden, zu versuchen, was Clavileño für Besatzung im Magen hat."

„Das ist nicht nöthig (versetzte die Dolorida). Ich weiß, und bin Euch Bürge dafür, daß Malambruno keine Arglist oder Verrath im Schilde führt. Steigen Eur Gnaden ohne Besorgniß auf, Herr Don Quixote, und wenn Euch was Unrechtes widerfährt, so komme die Schuld auf meinen Kopf."

Don Quixote befürchtete, wenn er noch mehr zu seiner Verwahrung sagte, so möch-

te er dadurch die gute Meynung von seiner Tapferkeit in Gefahr setzen. Er stieg demnach ohne weiteren Wortwechsel auf den hölzernen Gaul, und befühlte den Zapfen, der sich sehr leicht bewegen ließ. Weil er keine Steigbügel hatte, und seine langen Beine gerade herunter hingen, so sah er aus, wie eine Figur auf einer flämischen gewirkten, oder gemahlten Tapete, die einen römischen Triumph vorstellen soll. Allmählich, und nicht ohne Widerwillen, kletterte Sancho ihm nach, und setzte sich, so gut er konnte, hinter ihm zurecht auf dem Rücken des Gauls, den er gar nicht weich fand, und deswegen den Herzog bat, ihm wo möglich ein Kissen zu leihen, wenn's auch von dem Sopha der Herzoginn wäre, oder nur von dem Bett eines Pagen, weil das Kreuz des Gauls eher von Marmor, als von Holz zu seyn schiene. Die Trifaldi gab ihm aber zur Antwort, Clavileño vertrüge weder Kissen, noch Decken, oder irgend eine Art Zeug oder Zierrath; alles was er thun könnte, wäre, sich quer auf den Gaul zu setzen, so würde ihm die Härte nicht so fühlbar wer-

den. Dieß that Sancho, empfahl sich allen, und ließ sich die Augen verbinden. Er nahm aber die Binde wieder ab, sah jedermann im Garten beweglich und mit thränenden Augen an, und bat sie, ihn in dieser Gefahr mit einer guten Anzahl Paternoster und Avemaria zu unterstützen, damit ihnen Gott auch dereinst jemand schickte, der für sie betete, wenn sie sich in gleicher Noth befänden.

„Stehst Du denn unter dem Galgen, Du Schlingel? (murrte Don Quixote,) oder liegst Du schon in letzten Zügen, daß Du solche Gebete nöthig hast? Sitzest Du nicht, Du furchtsamer feigherziger Schuft, auf demselben Platze, den weiland die schöne Magellona einnahm, und herabstieg, nicht ins Grab, sondern auf den Thron der Könige von Frankreich, wenn die Geschichte nicht lügt? Und ich, der ich an deiner Seite sitze, kann ich mich nicht dem tapfern Peter zur Seite stellen, der eben hier saß, wo ich jetzt sitze? Laß Dir die Augen verbinden, Du herzloses Thier, und laß die Furcht, die Du im Leibe hast, nicht über

deine

deine Lippen gehen, wenigstens nicht, wenn ich dabey bin.“

„Nun, so laßt sie mir die Augen verbinden (sprach Sancho); und wenn man nicht haben will, daß ich mich Gott empfehlen soll, so muß man sich auch nicht wundern, wenn ich mich fürchte, daß hier eine ganze Lection Teufel um uns herumschwärmt, und mit uns gerade nach Peralvillo abfährt.“*)

Sie verbanden sich jetzt von neuem die Augen, und wie Don Quixote fühlte, daß er festsaß, rührte er den Zapfen. Kaum hatte

---

*) Peralvillo ist ein Dörfchen nahe bey Ciudad Real, wo die heilige Brüderschaft die Strassenräuber, die auf frischer That ergriffen werden, ohne Umstände aufknüpfen läßt. Daher haben die Spanier ein Sprichwort: La justicia de Peralvillo, que ahorcado el hombre, le hacela pesquicia; Die Justiz von Peralvillo, die den Dieb erst hängt, und ihm dann den Proceß macht.

(Smollett.)

er die Hand daran gelegt, so erhoben die sämtlichen Dueñas und alle, die sich gegenwärtig befanden, ihre Stimmen, und riefen: „Gott geleite Dich, tapferer Ritter; Gott sey mit Dir, unerschrockener Knapp! Da fahrt Ihr schon hin durch die Lüfte, und durchschneidet sie schneller, als ein Pfeil. Schon beginnt Ihr; alle die Euch hier von der Erde anschauen, in Erstaunen und Verwunderung zu versetzen. Halte Dich fest, mannhafter Sancho; Du wackelst, schaue zu, daß Du nicht fallest; denn dein Fall würde schrecklicher seyn, als der Fall des verwegenen Knaben, der den Wagen seines Vaters, des Sonnengottes, zu führen versuchte.“

Sancho hörte die Stimmen, und schloß sich dicht an seinen Herrn. Mit beyden Armen fest um seinen Leib geschlungen fragte er ihn: „Wie kommt das, lieber Herr, daß diese Leute sagen, wir fliegen so hoch, da wir doch alles hören, was sie sagen, als wenn sie's uns ins Ohr schrien?“

„Kehre Dich daran nicht, Sancho; denn da diese Sachen und Luftreisen ausser dem ordentlichen Laufe der Dinge geschehen, so kannst Du auf tausend Meilen sehen und hören, was vorgeht. Aber drücke mich doch nicht so hart, wenn Du mich nicht vom Gaul herabstürzen willst. Ich weiß doch wahrlich nicht, warum Dir so angst ist; denn ich wollte wohl schwören, daß ich in allen Tagen meines Lebens kein Pferd geritten habe, das einen sanfteren Schritt ging. Es ist mir fast, als wenn wir uns gar nicht von der Stelle bewegten. Verbanne deine Furcht, mein Freund; denn es geht alles nach Wunsch, und der Wind bläst uns voll in die Segel."

„Das fühl' ich, (sprach Sancho), denn es pfeift mir hier ein Wind in die Seite, als wenn tausend Blasebälge auf mich losstürmten." Und wirklich bliesen ihm ein Par tüchtige Blasebälge ihren Wind in die Seiten; denn der Herzog und seine Gemahlinn, und ihr Haushofmeister, hatten nichts versäumt, um alles bis auf die geringste Kleinigkeit so

zu veranstalten, wie es sich zu dem Abentheuer paßte. Wie Don Quixote gleichfalls anfing, den Wind zu fühlen, sprach er: „Sicherlich Sancho, befinden wir uns schon in der zweyten Region der Luft, wo sich Schnee und Hagel erzeugen. In der dritten Region entstehen die Blitze und Donnerkeile, und wenn wir immer höher und höher steigen, so kommen wir bald bis in die feurige Zone, und dann weiß ich nicht, wie ich diesen Zapfen drehen soll, damit wir nicht so hoch steigen, daß wir zu Pulver verbrennen.“

Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, so wärmte man ihnen beyden schon die Ohren mit brennenden Werrigflocken, an Stangen gebunden, die eben so leicht angezündet, als wieder ausgelöscht waren. Sancho, der die Hitze zuerst fühlte, schrie: „Ich will ein Schelm seyn, wenn wir nicht schon in der feurigen Tonne stecken, oder doch dicht daran; denn mir schwählt schon der halbe Bart, und ich habe grosse Lust, mir die Binde zu lösen, und zu sehen wo wir uns befinden.“

„Thue das bey Leibe nicht (sprach Don Quixote); sondern erinnere Dich an die wahrhafte Geschichte des Licentiaten Torralva, den der Teufel auf einem spanischen Rohr durch die Luft davon führte, und ihn in zwölf Stunden nach Rom brachte, und sich in der Strasse della torre di Nona mit ihm niederließ, wo er den grossen Tumult und die Ermordung des Bourbon mit ansah, und sich des andern Morgens schon wieder in Madrid befand, wo er alles erzählte, was er gesehen hatte; und unter andern sagte er, wie er so durch die Luft gereiset wäre, hätte ihm der Teufel befohlen, die Augen aufzuschlagen; er hätte es auch gethan, und gefunden, daß er dem Mondkörper so nahe war, daß er ihn hätte mit Händen greifen können, und er habe sich nicht getraut, auf die Erde herunter zu sehen, um nicht ohnmächtig zu werden. Wir brauchen uns also die Binde nicht von den Augen zu nehmen, Sancho. Wer unser Schicksal über sich genommen hat, der mag Rechenschaft von uns geben, und wer weiß, ob wir nicht nach und nach so weit in die

Höhe steigen, daß wir pfeilgerade auf das Königreich Candaya herunterstoßen, wie der Falk auf den Reiher? Denn wenn es uns gleich scheint, daß wir kaum vor einer halben Stunde aus dem Garten geritten sind, so glaube mir nur, wir haben schon eine ganze Strecke Weges zurückgelegt."

„Ich weiß nicht wie's damit seyn mag (sprach Sancho); aber das kann ich wohl sagen, wenn das Fräulein Melona, oder Magdalona, Vergnügen gefunden hat, auf diesem Soldatenesel zu reiten, so muß sie nach unten zu nicht sehr zart von Backen gewesen seyn."

Dieß ganze Gespräch ward von dem Herzog und der Herzoginn und von jedermann im Garten angehört, und belustigte sie ungemein. Um das Ende des eben so künstlich erdachten, als ausgeführten Abentheuers zu krönen, zündete man eine Lunte an, die Clavileño im Hintern trug, und weil ihm der Bauch voll von Schwärmern und Raketen steckte, flog er

in die Luft, und warf den Ritter und Knappen ein wenig versengt auf die Erde.

Das bärtige Dueñengeschwader hatte sich unterdessen bereits nebst der Trifaldi aus dem Garten entfernt, und alle übrigen Anwesenden lagen wie betäubt zu Boden. Don Quixote und Sancho kamen etwas lendenlahm auf die Beine, und wie sie sich allenthalben umsahen, erstaunten sie, daß sie sich in demselben Garten befanden, aus welchem sie ausgeritten waren. Aber noch höher stieg ihre Verwunderung, wie sie an einem Ende des Gartens eine mächtige Lanze in den Boden gepflanzt erblickten, an welcher, mit zwey grünen seidenen Schnüren befestigt, ein langes weisses Pergament hing, worauf mit grossen goldenen Buchstaben geschrieben stand:

„Der berühmte Ritter Don Quixote
„von la Mancha hat das Abentheuer der
„Gräfinn Trifaldi, sonst auch die Dueña
„Dolorida genannt, glücklich hinausgeführt,
„bloß dadurch, daß er nur gewagt hat, es zu

„bestehen. Malambruno erklärt, er sey „völlig befriedigt; die Angesichter der Dueñas „sind bartfrey und rein, und der König Don „Clavijo nebst seiner Gemahlinn Antono„masia haben ihre vorige Gestalt wieder er„langt; und so bald die schildknappische Buß„übung vollbracht ist, wird auch die weisse Tau„be den Krallen der verpesteten Geyer entflie„gen, welche sie verfolgen, und wird den Ar„men ihres geliebten girrenden Täubers entge„gen eilen. So hat es Merlin, der Ober„zauberer aller Zauberer beschlossen.“

Don Quixote las die Pergamentschrift, und begriff sehr wohl, daß von Dulcineens Entzauberung die Rede wäre. Er dankte dem Himmel, daß er eine so grosse That mit so weniger Gefahr vollbracht, und den ehrwürdigen Dueñas ihre glatten Gesichter wieder verschafft hatte, die sich jetzt nicht weiter sehen liessen. Er ging zu dem Herzog und der Herzoginn, die sich noch nicht wieder schienen ermuntert zu haben; schüttelte den Herzog beym Arm, und sagte: „Frisch auf, gnädiger Herr;

es ist nichts; das Abentheuer ist schon vorbey ohne allen Schaden und Gefährde, wie aus der Schrift an jenem Pfeiler klar und deutlich zu ersehen ist.“

Der Herzog that, als wenn er allmählich zu sich selbst käme, wie einer der aus einem tiefen Schlaf erwacht, und eben so gebehrdete sich die Herzoginn und alle übrigen, die im Garten herumlagen, mit so vielen Bezeugungen von Wunder und Erstaunen, daß man nicht anders denken konnte, als daß ihnen alles im Ernst widerfahren wäre, was sie im Scherz vorspiegelten. Der Herzog las mit halboffenen Augen die Schrift, und umfing alsobald mit offenen Armen den Ritter Don Quixote, den er den tapfersten Ritter aller Jahrhunderte nannte. Sancho's Augen suchten allenthalben nach der Dolorida, um zu sehen, wie sich ihr Gesicht ohne Bart ausnähme, und ob sie so schön wäre, wie ihr trefflicher Anstand erwarten ließ. Man sagte ihm aber, in dem Augenblicke, da Clavileño in Feuerflammen aus der Oberluft herunter

gefahren, sey die Trifaldi mit dem ganzen Geschwader ihrer Dueñas verschwunden, und auf ihren glatten Gesichtern sey weder Kiel noch Keim von Bärten mehr übrig.

Die Herzoginn fragte Sancho, wie es ihm auf seiner langen Reise gegangen sey.

„Ich fühlt' es, gnädige Frau (gab er zur Antwort), wie wir durch die Feuertonne ritten, wie's mein Herr nennt, und wollte mir'n Bissel die Augenbinde lösen; aber mein Herr wollte mir's nicht erlauben. Weil ich aber von Natur ein wenig neugierig bin, und gern wissen mag, was es ist, wenn mir was wurmt und kribbelt, so lüftete ich ganz sacht, und ohne daß es jemand merkte, das Tuch über der Nase etwas in die Höhe, das mir die Augen verblendete, und sah auf die Erde herunter, die mir nicht grösser zu seyn schien, als'n Senfkörnchen, und die Menschen, die darauf herumgingen, kaum so groß wie Haselnüsse; nun könnt Ihr denken, wie hoch wir damahls müssen gestiegen seyn."

„Bedenkt was Ihr sagt, Freund Sancho (sprach die Herzoginn). Nach eurer Rede zu urtheilen, habt Ihr die Erde gar nicht sehen können, sondern nur die Leute, die darauf herumgingen; denn wenn Euch die Erde wie ein Senfkorn vorkam, und die Menschen wie Haselnüsse, so mußte ja ein einziger Mensch die ganze Erdkugel bedecken.“

„Das ist wohl wahr, (sprach Sancho,) aber sie guckte doch an einer Ecke ein Bissel heraus, und da hab' ich sie ganz gesehen.“

„Ihr bedenkt nicht, Sancho, daß man an einer Seite nicht das Ganze von einem Dinge entdecken kann.“

„Ich weiß nicht, (sprach Sancho) wie's um das Entdecken steht; aber Eur Hoheit sollten nur bedenken, daß wir durch Hexerey in der Luft flogen, und daß ich auch durch Hexerey die ganze Welt und alle Leute darauf sehen konnte, von welcher Seite ich wollte. Wenn man mir das nicht glaubt, so werden

Eur Gnaden wohl noch weniger glauben, daß ich mich, wie ich hernach das Tuch oben von den Augenbrauen ein wenig herunter schob, so nahe beym Himmel befand, daß ich keine anderthalb Fuß davon entfernt war, und ich kann Euch schwören, gnädige Frau, daß er verzweifelt groß ist. Nun traf sich's, daß wir in die Gegend der sieben Zickeln *) kamen, und bey Gott im Himmel! weil ich in meiner Jugend bey mir zu Lande die Ziegen zu hüten pflegte, so kam mir die Lust an, wie ich sie sahe, mit ihnen ein wenig zu kurzweilen, und ich hätte bersten müssen, wenn ich nicht meinen Willen gehabt hätte. Was hatt' ich zu thun? Ich schlüpfte, ohne ein Wörtchen zu sagen, ganz sacht von Clavileño herunter, und tändelte wohl drey Viertelstunden mit den Zickeln, die wie die Lilien und Veilchen aussahen, und Clavileño rührte sich unterdessen nicht vom Fleck, weder vorwärts, noch rückwärts."

*) So nennt der gemeine Mann in Spanien die Pleiaden.

„Gut (sprach der Herzog). Aber was that denn der Herr Don Quixote während dessen, daß der gute Sancho sich die Zeit mit den Ziegen vertrieb?“

„Da alle diese Begebenheiten und Vorfälle ausser dem natürlichen Lauf der Dinge geschehen, (antwortete Don Quixote), so wundert mich das nicht, was Sancho sagt. Was mich betrifft, so habe ich mir die Binde weder oben noch unten losgemacht, und weder Himmel noch Erde, weder Sand noch Meer gesehen. Ich fühlte freylich wohl, daß ich durch die Region der Luft reisete, und daß ich auch bis an die Region des Feuers kam. Aber daß wir auch diese durchstrichen hätten, kann ich mir nicht wohl einbilden. Denn da der Feuerhimmel zwischen dem Mondhimmel und der obersten Region der Luft liegt, so konnten wir nicht bis an die sieben Zickel kommen, wovon Sancho spricht, ohne zu verbrennen. Und weil wir nicht gebraten sind, so muß wohl Sancho entweder lügen, oder träumen.“

„Ich lüge nicht, und träume auch nicht; (sprach Sancho) und wer mir nicht glaubt, der kann mich nur fragen, wie die Zickel aussehen, so wird sich's zeigen, ob ich die Wahrheit sage, oder nicht."

„So erzählt es uns, Sancho," sprach die Herzoginn.

„Zwey (antwortete Sancho) sind grün, zwey blaßroth, und zwey himmelblau, und eine war buntscheckig."

„Das ist eine ganz neue Art Ziegen (sprach der Herzog). Solche Farben, oder vielmehr Ziegen von solcher Farbe, sind bey uns nicht gewöhnlich."

„Das ist wohl klar genug, (sprach Sancho), daß zwischen den Himmelsziegen und den Ziegen auf der Erde, ein Unterschied seyn muß."

„Sagt mir doch, Sancho, (fragte der Herzog), war denn unter den Ziegen nicht auch ein Bock?"

„Nein, Herr (antwortete Sancho). Man hat mir gesagt, über die Mondshörner kommt kein Hörnerträger hinaus.“

Sie hatten keine Lust, ihn weiter wegen seiner Reise zu befragen, weil sie merkten, daß Sancho bey Laune war, sie durch den ganzen Himmel zu führen, und ihnen alle seine Wunder zu beschreiben, ohne aus dem Garten gewichen zu seyn. Kurz, so endigte sich das Abentheuer mit der Dueña Dolorida, das dem Herzoge und seiner Gemahlinn nicht nur damahls, sondern Zeit Lebens Stoff zum Lachen verschaffte, und Sancho Stoff zum Erzählen, wenn er auch Jahrhunderte gelebt hätte.

Don Quixote raunte seinem Knappen ins Ohr: „Sancho, wenn Du willst, daß man Dir alles glauben soll, was Du im Himmel gesehen hast, so mußt Du mir auch glauben, was ich in der Montesinoshöhle gesehen habe. Mehr brauch' ich Dir nicht zu sagen.“

Capitel 42.

Von den Ermahnungen, welche Don Quixote seinem Sancho Panza ertheilte, ehe er die Statthalterschaft seiner Insel antrat; nebst andern erheblichen Sachen.

Der glückliche und lustige Ausgang des Abentheuers mit der Dolorida hatte dem Herzog und der Herzoginn so viel Vergnügen gemacht, daß sie sich entschlossen, den Spaß weiter zu treiben, da sie Leute vor sich hatten, die ihn so leicht für Ernst nahmen. Sie gaben demnach ihren Bedienten und Unterthanen Winke, wie sie sich gegen Sancho während seiner Statthalterschaft in der versprochenen Insel benehmen sollten, und gleich am folgenden Tage sagte der Herzog zu Sancho, er möchte sich fertig machen und anschicken, Statthalter zu werden, indem seine Insulaner bereits auf ihn warteten, wie dürres Land auf den Frühlingsregen.

„Sancho bezeigte ihm seine Unterthänigkeit, und sagte: „Seitdem ich vom Himmel wieder heruntergekommen bin, und seitdem ich dort oben gesehen habe, wie winzig die Erde ist, vergeht mir beynahe die Lust, Gubernater zu werden. Denn was ist Grosses daran, auf einem Senfkorn zu gebieten? und was hat man für Würde und Ansehen von der Herrschaft über ein halbes Dutzend Menschen, nicht grösser, als Haselnüsse? Denn mehr scheinen mir auf der ganzen Erde nicht zu wimmeln. Wenn Eur Gnaden mir'n ganz kleines Stückchen vom Himmel geben wollten, wenn's auch nur eine halbe Meile groß wäre, so würd' ich's lieber nehmen, als die grösseste Insel in der Welt."

„Ihr wißt nicht was Ihr fordert, Freund Sancho (versetzte der Herzog). Ich kann niemand ein Stück vom Himmel geben; denn diese Gnade steht allein bey Gott. Was ich Euch geben kann, das geb' ich Euch, nämlich eine tüchtige Insel, rund und wohlgestaltet, voll Fruchtbarkeit und Ueberfluß, wo Ihr Euch,

wenn Ihr gut und geschickt seyd, mit den Schätzen der Welt auch Schätze im Himmel erwerben könnt.“

„Nun, gut denn, gnädiger Herr, so laßt die Insel nur herkommen, (sprach Sancho), und ich will mich bestreben, ein solcher Gubernater zu werden, daß ich, Trotz allen Schelmen und Schäckern, in den Himmel komme. Ich thu' es nicht aus Geiz, daß ich meine Hütte verlasse, und nach höhern Dingen strebe; sondern ich möchte nur gern versuchen, wie's schmeckt, wenn man Gubernater ist.“

„Wenn Ihr's einmahl kostet, Sancho, (sprach der Herzog), so werdet Ihr Euch alle Finger darnach lecken; denn es ist eine herrliche Sache, zu befehlen und sich gehorchen zu lassen. Wahrlich, wenn euer Herr einmahl Kaiser wird, wie er ohne Zweifel werden wird, wie die Sachen stehen, so wird ihm niemand das Kaiserthum wieder aus den Händen reissen können, und es wird ihm nur leid seyn, daß er's nicht schon viel früher bekommen hat.“

„Gnädiger Herr! (sprach Sancho), ich glaube selbst, daß es angenehm ist, zu herrschen, wär' es auch nur über'ne Herde Rindvieh."

„Ihr seyd der rechte Mann für mich, Sancho (sprach der Herzog). In allem seyd Ihr bewandert; ich hoffe Ihr werdet ein solcher Statthalter werden, wie euer Verstand mich von Euch erwarten läßt, und dabey hat es sein Bewenden. Morgen früh sollt Ihr in die Statthalterschaft eurer Insel eingeführt werden, und heute Abend soll man Euch die Kleider bringen, die Ihr tragen müßt, nebst allem, was nöthig ist, Euch zu eurer Abreise auszurüsten."

„Laßt sie mich kleiden wie sie wollen (sprach Sancho); welchen Rock man mir auch anzieht, so bleib' ich doch immer Sancho Panza."

„Das ist wohl wahr (sprach der Herzog); aber die Kleider müssen doch dem Stande und

der Würde gemäß seyn, die man bekleidet, und es würde sich nicht schicken, wenn ein Rechtsgelehrter sich wie ein Soldat, und wenn ein Kriegsmann sich wie ein Priester kleiden wollte. Ihr, Freund Sancho, müßt halb wie ein Gelehrter und halb wie ein Kriegsmann gekleidet gehen; denn in der Insel, die ich Euch gebe, sind Euch die Wissenschaften so nöthig, wie die Waffen, und die Waffen, wie die Wissenschaften."

„Wissenschaften hab' ich wenig (sprach Sancho); denn ich weiß nicht einmahl das ABC recht auswendig. Aber Christum im Gedächtniß; damit hab' ich genug, um ein guter Gubernater zu werden. Die Waffen, die man mir giebt, will ich brauchen, bis man mich hinstreckt, und Gott wird mir helfen."

„Mit so guten Gedanken im Herzen, (sprach der Herzog) wird Sancho niemals irren."

Don Quixote kam darüber zu, und wie er hörte was vorging, und wie bald

Sancho nach seiner Statthalterschaft abgehen sollte, nahm er ihn mit Erlaubniß des Herzogs bey der Hand, und ging mit ihm in sein Zimmer, um ihm einige gute Lehren zu geben, wie er sich in seinem Amte verhalten sollte. Er schloß die Thür hinter sich ab, nöthigte seinen Sancho halb mit Gewalt zum Sitzen, und sprach zu ihm mit feyerlichem Ernst:

„Ich sage dem Himmel unendlichen Dank, Freund Sancho, daß er Dir ein gutes Glück beschert hat, ehe mir noch selbst etwas Glückliches begegnet ist. Ich, der ich Dich dereinst in meinen glücklichen Tagen für deine Dienste zu belohnen dachte, soll noch erst anfangen, mein Glück zu machen, und Du hingegen siehst deine Wünsche vor der Zeit gekrönet, ehe es nach den Gesetzen eines regelmässigen Laufs der Dinge geschehen sollte. Manche Leute müssen bestechen, überlaufen, bitten, aufwarten, betteln, und streben; und erlangen doch nicht was sie begehren; und ein anderer kommt, und erhält (er weiß selbst nicht wie)

das Amt, wornach sich jene die Beine abgelaufen haben. Da kann man wohl mit Recht sagen, wie es im Sprichwort heißt: *der eine klopft an; dem andern wird aufgethan*; Du bist, gegen mich gerechnet, nur ein Kohlkopf, der weder früh aufsteht, noch spät in die Nacht hinein arbeitet, oder sich irgend einige Mühe giebt, und kaum hat ein Hauch der fahrenden Ritterschaft Dich angeblasen, so wirst Du (mir nichts Dir nichts) zum Gubernator einer Insel. Ich sage Dir dieses, *Sancho*, damit Du die Gnade, die Dir widerfährt, nicht auf Rechnung deiner eigenen Verdienste schreibest, sondern dem Himmel dankest, der alles gütig lenkt, und hiernächst der erhabenen Grösse, welche die fahrende Ritterschaft in sich begreift. Neige dein Herz, mein Sohn, alles zu fassen und zu glauben, was ich Dir jetzt gesagt habe, und sey aufmerksam auf dasjenige, was dein *Cato* Dir rathen, und Dir zum Leitstern und Compaß dienen will, der Dich über das stürmische Meer, auf welches Du Dich wagest, und in einen sicheren Hafen bringen

wird; denn die wichtigen Aemter und hohen Ehrenstellen sind nichts anders, als ein Meer und Abgrund von Schwierigkeiten:

Vor allen Dingen fürchte Gott, mein Sohn; denn Gottesfurcht ist die beste Weisheit, und wenn Du weise bist, wirst Du nicht irre gehen.

Zweytens bedenke wer Du bist, und lerne Dich selbst kennen. Selbstkenntniß ist unter allen Wissenschaften die schwereste. Wenn Du Dich selbst kennest, wirst Du Dich nicht aufblasen, wie der Frosch, der sich dem Stier gleichstellen wollte; denn wenn Du das thätest, so würden unter dem Pfauenschweif sehr bald die häßlichen Füsse deiner Thorheit zum Vorschein kommen, und man würde in Dir den Sauhirten erkennen, der Du gewesen bist."

„Das ist wohl wahr, Herr; (sprach Sancho), aber damahls war ich noch ein kleiner Bube. Wie ich etwas grösser ward, hab' ich schon Gänse gehütet, und keine Schweine.

Doch mich däucht, das gehört nicht zur Sache; denn nicht alle Regenten sind von fürstlichem Geblüt."

„Auch dieses ist wahr (versetzte Don Quixote). Doch eben deswegen müssen diejenigen, die nicht von edlem Blute stammen, den Ernst ihrer Würde mit einer Sanftmuth verbinden, die von der Klugheit geleitet, sie vor der boshaften Verunglimpfung bewahre, vor welcher kein Stand sicher ist. Rühme Dich der Niedrigkeit, Sancho, in welcher Du gebohren bist, und schäme Dich nicht, zu gestehen, daß deine Voraltern Bauern waren; (denn wenn Du Dich selbst nicht schämest, so wird Dich auch niemand beschämen wollen), und bilde Dir mehr darauf ein, tugendhaft und arm, als stolz und lasterhaft zu seyn. Unzählige Leute von niedriger Herkunft sind auf den Stuhl der Päbste und Kaiser gestiegen, und ich könnte Dir Beyspiele davon erzählen, die Dich ermüden würden.

Bedenke, Sancho, wenn Du Dir die Tugend zum Vorbilde machst, und Dich nur

tugendhafter Handlungen rühmest, so brauchst Du keine Fürsten und Herren zu beneiden; denn der Adel ist erblich, aber Verdienste muß man sich erwerben, und die Tugend gilt für sich selbst, aber der Adel nicht.

Wenn Dich demnach jemand von deinen Verwandten in deiner Insel besucht, so weise ihn nicht ab, und beleidige ihn nicht; sondern nimm ihn auf, und bewirthe ihn freundlich und ehrenvoll; denn das gefällt Gott, welcher nicht will, daß wir seine Geschöpfe geringschätzen sollen; und darin erfüllest Du die wohlgeordneten Pflichten der Natur.

Nimmst Du deine Frau zu Dir, (denn lange schickt es sich nicht für einen Statthalter, ohne seine eigene Frau zu leben), so lehre und unterrichte sie, und gewöhne ihr die Ungeschliffenheit ab, die ihr von Natur anklebt. Denn alles, was ein vernünftiger Gubernator sich erwirbt, wird oft durch ein einfältiges Weib wieder zu Grunde gerichtet.

Solltest Du Witwer werden, (welches sich zutragen könnte), und Du nimmst vermöge deines Standes eine vornehmere Frau, so nimm Dir keine solche, die Dir statt Hamen und Angelruthe dient, um dasjenige anzunehmen, was Du selbst ausschlägst. Denn glaube mir, Sancho, für alles, was die Frau eines Richters annimmt, muß er selbst an dem grossen Gerichtstage Rechenschaft geben, und muß nach seinem Tode vierfältig bezahlen für alles, was er in seiner Lebenszeit nicht in Rechnung gebracht hat.

Urtheile nie nach eigener Willkühr, wie die Unwissenden, die sich weise dünken.

Laß Dich die Thränen des Armen zum Mitleid bewegen; aber beuge nicht deswegen das Recht, zum Nachtheil des Reichen; sondern erforsche die Wahrheit hinter dem Schleyer der Geschenke und Verheissungen des einen, und der Seufzer und Bitten des andern.

Wenn Langmuth und Nachsicht zulässig sind, so strafe den Verbrecher nicht nach der

äussersten Strenge der Gesetze: denn ein strenger Richter wird nicht mehr gerühmt, als ein milder.

Wenn in zweifelhaften Fällen etwas der Wage der Gerechtigkeit den Ausschlag geben muß, so sey es nicht das Geschenk des Reichen, sondern Mitleiden mit dem Armen.

Wenn Du einen Handel deines Feindes zu schlichten hast, so vergiß dein erlittenes Unrecht, und sieh nur auf die Gerechtigkeit der Sache.

Laß Dich deine eigene Leidenschaft nicht in fremden Angelegenheiten verblenden; denn die Fehler, zu welchen sie Dich verleitet, sind nicht wieder gut zu machen, oder wenn sie es sind, so geschieht es auf Kosten deines guten Nahmens und deiner Habe.

Wenn ein schönes Weib eine Klage bey Dir anbringt, so wende deine Augen von ihren Thränen, und neige dein Ohr nicht zu ih-

ren Seufzern; sondern untersuche mit Kaltblütigkeit den Grund ihrer Klage, damit sie nicht deinen Verstand in ihren Thränen ersäufe, und deine Rechtschaffenheit mit ihren Seufzern ersticke.

Wenn Du jemand mit Strafe belegest, so mißhandele ihn nicht mit Reden; denn dem Unglücklichen ist die Züchtigung Strafe genug, ohne die Zugabe harter Worte.

Sollst Du einem Verbrecher sein Urtheil sprechen, so vergiß nicht, daß er ein Unglücklicher ist, dem die Mängel unserer schwachen Natur ankleben. So viel an Dir ist, erzeige Dich barmherzig und gnädig; doch ohne der Gerechtigkeit etwas zu vergeben. Denn obwohl bey Gott alle Eigenschaften gleich vollkommen sind, so fällt uns Menschen doch seine Barmherzigkeit mehr, als seine Gerechtigkeit in die Augen.

Erfüllest Du diese Gebote und Vorschriften, Sancho, so wirst Du lange leben;

dein Ruhm wird ewig währen: dein Lohn wird überschwenglich, und deine Glückseligkeit unaussprechlich seyn. Du wirst deine Kinder nach Wunsch verheirathen; deine Enkel werden zu Ehren kommen; Du wirst mit jedermann in Frieden und gutem Vernehmen leben, und endlich wird Dich der Tod in einem frohen und reifen Alter dahin nehmen, und Urenkel werden Dir mit ihren zarten Händen die Augen zudrücken. Diese Lehren gebe ich Dir, Sancho, um deine Seele zu schmücken; höre jetzt auch, was zur Zierde deines Leibes nöthig ist."

Capitel 43.

Zweyte Ermahnung, welche Sancho Panza von seinem Herrn empfing.

Wer Don Quixote so reden hörte, der konnte gewiß nicht umhin, ihn für einen weisen und guten Mann zu halten. Aber, wie wir schon oft in dem Gange dieser grossen Geschichte gesagt haben, so bald er von Rittersachen hörte, war es um seinen Kopf gethan. In allen seinen übrigen Reden zeigte er einen so feinen und aufgeklärten Verstand, daß man sagen muß, seine Handlungen standen mit seinen Reden, und seine Reden mit seinen Handlungen in beständigem Widerspruch. In dieser zweyten Ermahnung, die er seinem Sancho gab, zeigte er seine Laune, seinen Verstand, und seine Thorheiten in einem gleich hohen Grade. Mit der grössesten Aufmerksamkeit hörte Sancho ihm zu, und bestrebte sich, seine Lehren tief in sein Gedächtniß zu prägen, mit dem festen Vorsatze, sie auszuüben, um die Gubernatorschaft, womit er schwanger ging,

glücklich zur Welt zu gebähren. Don Quixote fuhr folgendermassen fort:

„Was die Führung deiner eigenen Person und deines Hauswesens betrifft, Sancho, so empfehle ich Dir vor allen Dingen, Dich reinlich zu halten, und Dir fleissig die Nägel zu putzen. Laß sie nicht so lang wachsen, wie einige Leute, die eine Schönheit darin suchen, lange Nägel zu zeugen, als wenn dieser Auswuchs, den sie unbeschnitten lassen, noch verdiente ein Menschennagel genannt zu werden, der vielmehr den Krallen des Eidechsgeyers gleicht. Diese Unart ist häßlich und säuisch.

Kleide Dich nicht schlotterig und nachlässig. Denn ein schlotteriger Anzug verräth ein unordentliches Gemüth; wenn nicht hinter dieser Nachlässigkeit List und Verstellung steckt, wie man es dem Julius Cäsar nachsagt.

Mache einen richtigen Ueberschlag von deinen Einkünften, und wenn sie Dir erlauben, deinen Bedienten Liverey zu geben, so gieb sie

lieber anständig und dauerhaft, als reich und prächtig, und vertheile sie zwischen deiner Dienerschaft und den Armen; das ist: wenn Du sechs Lakeyen kleiden kannst, so halte nur drey und gieb das übrige den Armen, so wirst Du Diener im Himmel und auf Erden haben — und diese Art, Liverey zu geben, ist den eiteln Verschwendern noch nie in den Sinn gekommen.

Iß keinen Knoblauch und Zwiebeln, damit man nicht den Bauern an Dir wittere. Gehe langsam, und rede mit Bedacht; aber nicht so, als ob Du Dich selbst gern reden hörtest; denn alles Geziere ist unanständig.

Sey mässig bey deinem Mittagsmahle, und noch mässiger des Abends. Denn der Magen ist die Werkstatt, die dem ganzen Leibe Gesündheit bereiten muß.

Trinke nie mit Uebermaß; denn wer zuviel Wein trinkt, der bewahrt kein Geheimniß, und vergißt sein Versprechen.

Friß

Friß nicht mit beyden Backen, Sancho, und grolze nicht in Gegenwart anderer Leute."

„Was das Grolzen bedeutet, versteh' ich nicht" sprach Sancho.

„Grolzen heißt, was Du Rülpsen nennst, Sancho. Das ist aber ein bäurisches Wort, obgleich es die Sache sehr gut ausdrückt. Feine Leute sagen daher lieber grolzen, und nennen den Rülps einen Grolz. Wenn einer, oder der andere, solche Ausdrücke nicht kennt, so liegt nicht viel daran; der Gebrauch wird sie mit der Zeit schon allgemeiner machen, daß ein jeder sie versteht. So bereichert man nach und nach die Sprache, wenn der allgemeine Gebrauch die neuen, oder ungewöhnlichen Wörter stämpelt."

„Wahrlich Herr, (sprach Sancho) diese Erinnerung will ich mir besonders ins Gedächtniß schreiben, daß ich nicht rülpse; denn ich pfleg' es sonst oft zu thun."

„Sage doch grolzen, und nicht rülpsen" sprach Don Quixote.

„Gut, Herr; grolzen will ich künftig sagen, und will's nicht wieder vergessen."

„Du mußt auch nicht nach deiner Gewohnheit so viele Sprichwörter in deine Reden mischen. Denn die Sprichwörter sind zwar kurze Denksprüche; allein sie werden oft so bey den Haaren herbeygezogen, daß sie mehr Unsinn scheinen, als Sentenzen."

„Da mag Gott helfen! (sprach Sancho) denn ich weiß mehr Sprichwörter, als ein Buch, und sie fliessen mir so stromweise zu, wenn ich spreche, daß sie mir eins vor dem andern aus dem Maule sprudeln wollen, und dann stößt die Zunge das erste beste heraus, das ihr in den Wurf kommt, es mag passen oder nicht. Aber ich will mich schon künftig in Acht nehmen, keine andern vorzubringen, als die sich mit der Würde meines Amts vertragen. Denn gut Essen im Hause hilft

bald zum Schmause, und wer die Karten mischt, der giebt sie nicht, und wer Sturm läutet, steht sicher, und wer will geben und behalten, der muß wissen, Maß zu halten."

„Bravo, Sancho! flicke und reihe nur Sprichwort auf Sprichwort an einander; hier hindert Dich niemand. Peitscht mich meine Mutter, so peitsch' ich meinen Kreisel: Ich predige Dir, daß Du die Sprichwörter sollst unterwegs lassen, und Du kramst mir in demselben Augenblick eine Litaney davon aus, die sich passen, wie die Faust aufs Auge. Höre, Sancho, ich sage Dir nicht, daß ein Sprichwort zu seiner Zeit angebracht, nicht gut wäre; aber wenn man sie bey Dutzenden durch einander mengt, so machen sie die Rede abgeschmackt und pöbelhaft.

Wenn Du zu Pferde sitzest, so lehne Dich nicht mit dem ganzen Leibe auf die Hinterbausche, und laß die Beine nicht um den Bauch des Pferdes schlottern, und hänge nicht darauf,

wie ein Sack, als wenn Du auf deinem Grauen rittest; denn am Reiten unterscheidet man den Reiter vom Pferdeknecht.

Sey mässig in deinem Schlaf; denn wer nicht mit der Sonne aufsteht, genießt den Tag nicht. Und merke Dir's Sancho; der Fleiß ist der Vater des Wohlstandes, und im Gegentheil, wer lässig ist, erreicht nie das Ziel seiner Wünsche.

Zu guter Letzt will ich Dir noch einen Rath geben, der zwar nicht die Zierde des Leibes betrifft, den Du Dir aber wohl ins Gedächtniß prägen mußt, weil ich glaube, daß er Dir mehr, als alle andere, die ich Dir gegeben habe, zu Statten kommen wird: Gieb Dich nie damit ab, über Stand und Herkunft zu streiten, wenigstens stelle keine Vergleichungen an; denn unter zweyen, die Du mit einander vergleichest, muß nothwendig der eine dem andern nachstehen. Derjenige, den Du heruntersetzest, wird Dir gram werden, und der an-

dere, den Du erhebest, wird Dir's auf keinerley Weise Dank wissen.

Deine Kleidung bestehe in langen Beinkleidern, einem bequemen Rock, und weitem Obermantel. Weite Pumphosen mußt Du nie tragen; sie schicken sich weder für Statthalter, noch für Cavaliere.

Weiter weiß ich Dir jetzt nichts zu sagen, Sancho. Mit der Zeit wird sich Gelegenheit finden, Dir meinen Rath ferner mitzutheilen, wenn Du mir fleissig Nachricht von deinen Umständen giebst."

„Herr (sprach Sancho), ich sehe wohl ein, daß alles, was Eur Gnaden mir da gesagt haben, gut und fromm und vernünftig ist. Aber was hilft's mir, wenn ich alles wieder vergesse? Was das Nägelbeschneiden angeht, und daß ich wieder eine andre Frau nehme, wenn's Gelegenheit giebt, das werd' ich freylich wohl im Kopf behalten; aber von all' den andern Flausen und Firlefanz werd'

ich mich soviel erinnern, als von den Wolken vom vorigen Jahr, wenn man's mir nicht aufschreibt. Ich kann zwar selbst nicht lesen und schreiben; aber ich kann's meinem Beichtvater geben, daß er's mir vorliest, und mich darüber verhört, wenn's nöthig ist."

„Das ist ein Unglück; (sprach Don Quixote) und ein Statthalter ist übel daran, wenn er nicht lesen und schreiben kann; denn Du mußt wissen, Sancho, wenn einer nicht lesen kann, oder link ist, so schließt man gleich daraus, entweder, daß er von ausserordentlich niedriger Herkunft, oder daß er so verkehrt und ungeschickt von Naturell seyn muß, daß keine Zucht und Erziehung an ihm hat fruchten wollen. Das ist ein böser Fehler, Sancho, den Du hast, und ich wünschte, daß Du wenigstens deinen Nahmen schreiben lerntest."

„Meinen Nahmen kann ich wohl schreiben (sprach Sancho). Wie ich Säckelmeister in unserm Dorf war, lernt' ich ein Par Buch-

staben mahlen, wie man sie auf die Waaren-ballen setzt, und das, sagten sie, wäre mein Nahme; und dann kann ich mich auch stellen, als wenn mir die rechte Hand lahm wäre, und lassen jemand anders für mich unterschreiben; für alles ist Rath, nur nicht für den Tod, und wenn ich den Stab in der Hand habe, so thu' ich was mir beliebt. Wer den Pabst zum Vater hat, kann bald..... und wenn ich erst Gubernater bin (und das ist noch wohl mehr als Pabst) so laß sie'mahl kommen, und schwatzen und lästern; sollen schon sehen, wie ihnen das Scheren bekommt, wenn sie selbst geschoren werden. Will mir Gott wohl, so hab ich's Haus voll, und reicher Leute Thorheit nennt alle Welt Weisheit, und wenn ich Gubernater bin, und reich, und schönerrös (wie ich seyn werde) so schmier' Dich mit Honig, so fressen Dich die Fliegen, und was Du hast, das giltst Du, (sprach meine Großmutter) und den reichen Mann ficht niemand an."

„Daß Dich tausend Schock Teufel mit deinen Sprichwörtern, verdammter Kerl! Seit einer Stunde häufst Du sie auf einander, und giebst mir mit einem jeden einen Dolchstich ins Herz. Ich versichere Dir, deine Sprichwörter bringen Dich noch an den Galgen; um ihrentwillen werden Dich deine Unterthanen aus deiner Statthalterschaft jagen, oder wenigstens Meutereyen gegen Dich anzetteln. Sage mir, Schlingel, wo treibst Du sie auf? und wie bringst Du sie an, Du Pinsel? Wenn ich nur ein einziges zu gelegener Zeit brauche, so muß ich arbeiten und schwitzen, um es zu finden, als wenn ich die Grabschaufel in der Hand hätte."

„Bey Gott, lieber Herr, (sprach Sancho) Ihr macht viel Wesens über eine Kleinigkeit! Was Teufel kümmert's Euch, daß ich mein Bissel Hab und Gut brauche, wenn ich sonst weder Sack noch Pack habe, als Sprichwörter über Sprichwörter; und eben fallen mir noch'n halb Dutzend ein, die hier wie gerufen kommen, und wie Birnen im

Korbe; aber wer schweigen gelernt hat, heißt Sancho."

„Der Sancho bist Du nicht (sprach Don Quixote). Du verstehst weder zu schweigen, noch ordentlich zu sprechen, sondern nur immer die Klappern zu rühren. Und doch möcht' ich wohl wissen, was das für Sprichwörter seyn können, die Dir hier sogleich zu paß kommen. Ich habe zwar ein gutes Gedächtniß, aber ich kann mich doch auf kein einziges besinnen, das sich hier schickte."

„Was schickt sich hier besser (sprach Sancho), als: Stecke deinen Finger nicht zwischen eines andern Manns Backenzähne, oder: gegen pack Dich und laß mir mein Weib ungeschoren, hat keiner noch ein Wort verlohren, oder Stein gegen Krug und Krug gegen Stein, wird immer des Kruges Schade seyn? Das paßt alles, wie angegossen: Niemand reibe sich an seinen Gubernater, oder an seine Abgesandten, wenn's ihm nicht

so übel bekommen soll, als wenn man einem die Finger zwischen die Zähne steckte (Backenzähne oder Schneidezähne, ist einerley). Und was der Gubernater sagt, dawider ist so wenig einzuwenden, als gegen: pack dich und laß mir mein Weib ungeschoren; und was es mit dem Krug und Stein zu bedeuten hat, das kann wohl ein Blinder sehen. Also muß einer, der den Splitter aus seines Nächsten Auge ziehen will, nicht über den Balken hinglupen, den er in seinem eigenen Auge hat, damit es nicht heißt: der Lahme lacht über den Dollfuß, und Eur Gnaden wissen wohl, daß ein Narr in seinem eigenen Hause besser Bescheid weiß, als ein Kluger bey fremden Leuten."

„Doch nicht, Sancho, (sprach Don Quixote.) Ein Narr ist zu Hause so wenig gescheid, als anderswo, und zwar deswegen, weil man auf der Grundlage der Narrheit kein vernünftiges Gebäude aufführen kann. Und damit mag es gut seyn, Sancho; denn wenn Du schlecht regierst, so hast Du den Schaden,

und ich habe die Schande. Aber ich tröste mich damit, daß ich Dir guten Rath gegeben habe, so weit meine Aufrichtigkeit und mein Verstand reichen; damit habe ich meine Pflicht gethan, und mein Versprechen erfüllt. Gott geleite Dich, Sancho! und regiere Dich in deinem Regiment, und erlöse mich von der Besorgniß, die ich nicht loswerden kann, daß Du in deiner Insel das unterste zu oberst kehren wirst. Das alles könnte ich verhindern, wenn ich dem Herzoge sagte, wer Du bist, und daß dieser ganze Dickwanst und deine kleine Zwergfigur nichts anders ist, als ein Sack voll Sprichwörter und Schelmstücke."

„Herr, (sprach Sancho) wenn Eur Gnaden glauben, daß ich zu der Statthalterschaft nicht tauge, so laß' ich sie den Augenblick fahren; denn das Schwarze am Nagelende meiner Seele ist mir lieber, als mein ganzer Leib, und ich will lieber als Sancho Brod und Zwiebeln fressen, als Gubernater seyn und mich mit Repphühnern und Kapaunen mästen; denn wenn wir schlafen, sind

wir doch alle gleich, klein oder groß, reich oder arm, und wenn's Eur Gnaden recht beym Licht betrachten, so habt Ihr allein mir das Regieren in den Kopf gesetzt, sonst wüßt' ich so viel vom Regieren und von Inseln, wie die Kröte vom Fliegen. Und wenn Ihr meynt, daß mich der Teufel hohlt, wenn ich Gubernater werde, so will ich lieber als Sancho in den Himmel kommen, als Gubernater werden, und zur Hölle fahren."

„Bey Gott, Sancho! (sprach Don Quixote) um dieser letzten Rede willen allein halt' ich Dich für würdig, tausend Inseln zu beherrschen. Du hast eine gute natürliche Anlage, ohne welche keine gute Wissenschaft in der Welt was fruchtet. Befiehl Dich Gott, und hüte Dich vor absichtlichen Fehlern, das ist: sey immer mit Eifer bedacht, alles was Dir vorkommt, recht und ordentlich zu machen; denn der Himmel begünstigt immer die guten Absichten. Und nun komm zum Essen; denn ich glaube, man wartet schon auf uns."

Capitel 44.

Wie Sancho Panza nach seiner Statthalterschaft geschickt ward, nebst dem sonderbaren Abentheuer, welches Don Quixote in dem Schlosse begegnete.

Man sagt, wie der Uebersetzer dieser Geschichte bis an dieß Capitel gekommen sey, soll er es nicht ganz getreulich so, wie es in der Urschrift des Cid Hamet steht, übersetzt haben. Der mohrische Verfasser soll nämlich seinen Verdruß zu erkennen geben, daß er sich mit einer so trockenen und mageren Geschichte befaßt habe, in welcher von niemand, als von Don Quixote und Sancho die Rede sey, ohne daß er es sich erlauben dürfe, sich in Abweichungen und in ernsthafte oder unterhaltende Episoden einzulassen. Er soll klagen, daß er Kopf, Hand und Feder beständig brauchen müsse, um von einerley Gegenständen zu handeln, und einige wenige Personen redend einzuführen — eine lästige Arbeit, die für den Verfasser gar nicht ersprießlich sey. Um

dieser Unbequemlichkeit auszuweichen, habe er sich im ersten Theil des Kunstgriffs bedient, einige Erzählungen einzustreuen (zum Beyspiel von dem unbesonnenen Neugierigen und von dem gefangenen Hauptmann), die von der Geschichte selbst unabhängig sind, indeß alle übrigen Umstände, die in derselben erzählt werden, sich mit Don Quixote selbst zugetragen haben, und folglich erzählt werden mußten. Er fürchtet nun (wie er sagt), viele Leser, die ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf die Thaten des Don Quixote richten, werden über diese Novellen theils aus Eilfertigkeit, theils weil sie ihnen Langeweile machen, hinschlüpfen, und die Kunst und Schönheiten, die sie enthalten, nicht bemerken, die sich weit besser ausnehmen würden, wenn sie für sich allein erschienen, ohne mit den Thorheiten des Don Quixote und mit den närrischen Einfällen seines Sancho verwebt zu seyn. Er habe deswegen in diesem zweyten Theil keine neue Novellen (weder abhängig, noch unabhängig von der Geschichte) mit einfliessen lassen, sondern nur einige anscheinend episodische Handlungen eingeschal-

tet, die aber aus den zufälligen Umständen dieser wahrhaften Geschichte selbst entständen, und auch diese nur so sparsam und mit so wenigen Worten, als gerade nöthig waren, um sie kund zu machen. Weil er sich nun in die engsten Gränzen der Erzählung eingeschränkt habe, da es ihm doch nicht an Geschick, Fähigkeit, und Verstand fehle, von allen möglichen Dingen in der Welt zu schreiben; so bitte er, seine Arbeit nicht zu verschmähen, sondern vielmehr ihn zu loben, nicht sowohl wegen dessen, was er geschrieben, als wegen dessen, was er weggelassen habe. Die Geschichte geht hierauf ihren Gang fort, und sagt:

An demselben Tage, da Don Quixote seinem Sancho Rath und Ermahnung mitgetheilt hatte, setzte er sich gleich nach Mittag hin, und brachte seine Erinnerungen zu Papier, damit Sancho sich jemand suchen könnte, der sie ihm vorläse. Sancho verlohr sie aber, wie er sie kaum empfangen hatte, und sie geriethen dem Herzog in die Hände, wel-

cher sie der Herzoginn mittheilte. Beyde wunderten sich von neuem über den Verstand, welchen Don Quixote mitten unter seinen Thorheiten verrieth. Sie schickten zu Folge ihres scherzhaften Plans noch denselben Nachmittag Sancho unter einer zahlreichen Begleitung nach dem Orte, den sie ihm als Insel zu regieren gaben. Dem Haushofmeister des Herzogs, einem gescheiden und aufgeräum- Kopf, war die Einführung des Statthalters aufgetragen. Er war derselbe, der die Rolle der Gräfinn Trifaldi mit so vieler Laune gespielt hatte, und seine Gewandtheit machte, daß er den Auftrag, nach der Vorschrift seiner Herrschaft, wie er sich mit Sancho benehmen sollte, vollkommen nach ihrem Wunsch ausführte. Wie Sancho den Haushofmeister ins Auge faßte, erinnerten ihn seine Gesichtszüge sehr lebhaft an die Gräfinn Trifaldi; er wandte sich an seinen Herrn, und sagte: „Herr, der Teufel soll mich hier von der Stelle hohlen, wo ich als ein rechtschaffener und gläubiger Mensch stehe, wenn Ihr nicht mit mir bekennen müßt, daß das Gesicht des

Haus-

Haushofmeisters der Dolorida gleicht, wie ein Wassertropfen dem andern."

Don Quixote sah den Haushofmeister aufmerksam an, und gab Sancho zur Antwort: „Der Teufel braucht Dich nicht zu hohlen, weder gläubig noch rechtschaffen, (wiewohl ich nicht recht weiß, was Du damit sagen willst), denn das Gesicht der Dolorida ist wirklich das Gesicht des Haushofmeisters. Aber darum ist der Haushofmeister nicht die Dolorida; denn wenn er es wäre, so entstände daraus ein gewaltiger Widerspruch, und jetzt haben wir nicht Zeit solche Sachen auseinander zu setzen, die uns in sehr verwickelte Labyrinthe führen würden. Glaube mir, Freund, wir haben Ursache, Gott zu bitten, uns vor zwey Uebeln zu bewahren, vor Hexenmeistern und vor Zauberern."

„Ich scherze wahrhaftig nicht, Herr, (sprach Sancho); denn eben hört' ich den Haushofmeister sprechen, und es schien mir nicht

anders, als wie die leibhaftige Stimme der Trifaldi, die mir in den Ohren klang. Aber ich will schweigen; doch will ich künftig genau Acht geben, ob ich andere Kennzeichen finden kann, die meinen Verdacht heben, oder bestärken."

„Daran wirst Du wohl thun, Sancho (sprach Don Quixote) und dann gieb mir fleissig Bericht von allem, was Du dieserwegen entdeckst, und was Dir sonst in deiner Statthalterschaft begegnet."

Sancho gieng endlich ab, von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Er war gekleidet, wie ein Rechtsgelehrter, und trug über seiner Kleidung einen weiten Rock von braunem gewässerten Camelot, und ein Baret von derselben Farbe. Er ritt auf einem Maulthier mit türkischem Reitzeuge, und hinter ihm her ward sein Grauer geführt, den de Herzog mit einem prächtigen seidenen Saumsattel hatte verzieren lassen. Sancho sah sich von Zeit zu Zeit nach seinem Esel um, in dessen Gesellschaft

ihm so wohl war, daß er mit keinem deutschen Kaiser getauscht hätte. Wie er von dem Herzog und der Herzoginn Abschied nahm, küßte er ihnen die Hände, und bat alsdann seinen Herrn um seinen Segen, den er ihm auch mit Thränen ertheilte, und den Sancho mit Wimmern empfing.

Laß den guten Sancho in Ruhe und Frieden hinziehen, lieber Leser, und mache Dich gefaßt auf ein Par Scheffel Stoff zum Lachen, wenn Du hören wirst, wie er sich in seinem Amte betrug. Wir wollen Dir in der Zwischenzeit erzählen, was seinem Herrn noch denselben Abend begegnete, und wenn Du darüber nicht lachst, so wirst Du doch wenigstens die Lippen ein wenig verziehen; denn alles, was sich auf Don Quixote bezieht, fordert entweder Bewunderung, oder Gelächter.

Kaum war Sancho abgereiset, so empfand Don Quixote schon seine Einsamkeit, und wär' es ihm möglich gewesen, so hätt' er ihn gerne wieder zurückberufen und ihm seine

Statthalterschaft abgenommen. Die Herzoginn merkte seinen Unmuth, und fragte ihn, was ihn traurig machte. Wenn ihn (sagte sie) die Abwesenheit seines Sancho betrübte, so hätte sie Stallmeister, Dueñas und Kammermädchen genug im Hause, die ihm die Zeit vertreiben könnten, wie es ihm beliebte.

„Ich gestehe, gnädige Frau, (versetzte Don Quixote) daß ich Sancho's Abwesenheit empfinde. Sie ist aber nicht die einzige Ursache, die mich jetzt traurig macht, und ich kann von den vielen gnädigen Anerbietungen Eurer Excellenz keinen andern Gebrauch machen, als Euch für eure Gnade zu danken. Uebrigens bitt' ich Eure Excellenz um Erlaubniß, daß ich mich in meinem Zimmer selbst bedienen dürfe.“

„Wahrlich, das muß nicht seyn, Herr Don Quixote (sprach die Herzoginn). Ihr müßt Euch von vier meiner Jungfrauen bedienen lassen, die schön wie die Rosen sind.“

„Für mich werden sie keine Rosen seyn (antwortete Don Quixote), sondern scharfe Dornen, die mir die Seele durchbohren. Weder sie, noch etwas Aehnliches, müssen so wenig mein Zimmer betreten, als in der Luft fliegen. Wenn Eure Hoheit mir noch ferner unverdiente Gnade wollen widerfahren lassen, so bestehe sie darin, daß ich selbst mein einziger Gesellschafter bleibe, mich in meinem Zimmer bediene, und eine Mauer ziehe zwischen meiner Ehrbarkeit und meinen Begierden. Ich will dieser guten Gewohnheit nicht entsagen, selbst nicht um den Preis der gnädigen Gastfreyheit, womit mich Eure Hoheit bewirthen. Mit einem Wort, ich will lieber in meinen Kleidern schlafen, als mich von jemand auskleiden lassen.“

„Genug, genug, Herr Don Quixote (sprach die Herzoginn). Ich will Anstalt machen, daß auch keine Fliege, viel weniger ein Mädchen, in eure Kammer kommen soll. Ich bin nicht so gesinnt, daß durch meine Veranlassung eure Sittsamkeit einen Anstoß bekom-

men sollte, denn so viel ich merken kann, so ist die Keuschheit eine von euren vorzüglichsten Tugenden. Ziehen sich Eure Gnaden aus und an, nach eurer eigenen Weise, wie und wenn Ihr wollt; es soll Euch niemand hindern, und Ihr sollt in eurer Kammer alles nöthige Geräth finden, um in eurem verschlossenen Zimmer zu schlafen, ohne wegen irgend eines Bedürfnisses die Thür zu öffnen. Tausend Jahrhunderte lebe die grosse Dulcinea von Toboso, und ihr Nahme sey gepriesen auf dem ganzen Rund der Erde, da sie das Verdienst hat, von einem so tapfern und keuschen Ritter geliebt zu werden, und der gütige Himmel erfülle das Herz unsers Statthalters Sancho Panza mit dem Vorsatz, seine Bußübung bald abzulegen, damit die Welt sich wieder der Schönheit eines so erhabenen Frauenzimmers erfreue."

„Eure Hoheit reden, wie es sich für Sie ziemt (sprach Don Quixote). Denn über die Zunge einer so vortrefflichen Dame kann nichts Böses gehen. Dulcinea wird glückli-

cher und berühmter werden durch das Lob, das Eure Hoheit ihr beylegen, als durch die Lobsprüche der grössesten Redner auf Erden."

„Wohlan, Herr Don Quixote, (sprach die Herzoginn) die Stunde des Abendessens ist da, und der Herzog wird schon auf uns warten. Laßt uns zu Tische gehen, so könnt Ihr Euch zeitig zur Ruhe begeben; denn eure gestrige Reise nach Candaya war lang genug, um Euch ein wenig müde zu machen."

„Ich spüre keine Müdigkeit, gnädige Frau (versetzte Don Quixote). Denn ich könnt' es Eur Hoheit zuschwören, daß ich in meinem Leben kein Thier geritten habe, das so sanft und ruhig geht, wie Clavileño, und ich begreife gar nicht, wie Malambruno sich eines so leichten und vortrefflichen Gauls berauben, und ihn um nichts und wieder nichts im Feuer aufgehen lassen konnte."

„Man kann nichts anders davon denken (erwiederte die Herzoginn), als daß er aus

Reue über das viele Böse, das er der Trifaldi und Consorten und andern Leuten zugefügt, und über die Schandthaten, die er als Zauberer und Hexenmeister ausgeübt hat, alle Werkzeuge seiner Handthierung zuletzt hat zu Grunde richten wollen, und daß er deswegen vorzüglich den Clavileño, der ihm mit seinen Streifzügen aus einem Lande ins andere am meisten Unruhe machte, verbrannte, dessen Asche, nebst dem Siegeszeichen des Pergamentblatts, ein ewiges Denkmal der Tapferkeit des grossen Don Quixote bleiben wird."

Don Quixote wiederhohlte seine Danksagungen, und nach dem Abendessen begab er sich allein in sein Zimmer, und ließ nicht zu, daß jemand hinein käme, ihn zu bedienen; denn er war zu sehr besorgt, Gelegenheiten zu finden, die ihn bewegen, oder zwingen könnten, die schuldige Treue gegen seine Dulcinea aus den Augen zu setzen; weswegen er sich beständig an die Tugend des Amadis, dieser Krone und dieses Spiegels aller fahrenden Ritter erinnerte. Er schloß die Thür hinter

sich zu, und entkleidete sich bey dem Licht zwey- er Wachskerzen. Indem er seine Strümpfe auszog, brach ihm (o Unfall, einer so erhabe- nen Person höchst unwürdig!), ich sage, ihm brach — nicht etwan ein Seufzer hervor aus seinen Eingeweiden, oder ein anderer Ton, der seiner Manierlichkeit weniger angemessen wäre — sondern ein Par Dutzend Maschen in seinem Strumpfe, die ein Gitterfenster dar- aus machten. Er betrübte sich darüber unge- mein, und hätte in diesem Augenblick für eine Strehne grüne Seide eine Unze Silber gege- ben; ich sage grüne Seide, denn grün war die Farbe seiner Strümpfe. „O Armuth, Ar- muth! (ruft Ben Engeli aus, indem er dieß schreibt), ich weiß nicht, warum jener gros- se cordovanische Dichter *) Dich ein heiliges unverdanktes Geschenk nannte. Ich bin zwar ein Mohr, aber ich habe aus dem Um- gange mit den Christen gelernt, daß die Hei-

---

*) Juan de Mena Copla 227.

O vida segura, la mansa pobreza!
O dadiva santa, desagradecida!

ligkeit in der Liebe, Demuth, im Glauben, Gehorsam, und in der Armuth besteht. Aber derjenige Mensch muß viel Göttliches an sich haben, der sich seiner Armuth erfreuen kann, wenn sie nicht von jener Art ist, von welcher einer ihrer grössesten Heiligen sagt: Besitzet alle Dinge, als wenn Ihr sie nicht hättet; denn das heißt bey ihnen arm seyn im Geiste. Aber Du leibhaftige Armuth, von welcher ich rede, warum willst Du lieber die Edeln und Wohlgebohrnen anfechten, als andre Leute? Warum nöthigst Du sie, sich selbst die Schuhe zu versohlen, und auf ihren Wämsern Knöpfe von Seide, von Roßhaar und von Steinkohlen durch einander zu tragen? Warum hängt ihnen fast immer ungesteift ihre Halskrause auf die Brust herunter? (Man sieht aus dieser Ausrufung, daß der Gebrauch des Amidons und die runden gesteiften Faltenkragen schon vor langer Zeit erfunden sind). Weh dem Edelmann, der seinem Ehrgeiz zu Liebe, bey verschlossenen Thüren sein kümmerliches Mahl verzehrt, und seinen Zahnstocher zum Heuchler macht, womit

er sich auf der Strasse stochert, ohne einen Bissen gekostet zu haben, der ihm zwischen die Zähne gerathen konnte! Wehe dem armen Verschämten, dem immer angst ist, daß man ihm auf eine halbe Meile den Bletz am Schuh, den durchschwitzten Hut, die kahlen Fäden des abgetragenen Mantels, und den Hunger des bellenden Magens ansieht!" Dieß alles bewegte Don Quixote in seinem Herzen, indem er die Maschen an seinem Strumpfe zerriß. Zu seinem Trost ward er noch ein Par Camaschen gewahr, die Sancho nachgelassen hatte, und die er am folgenden Tage anzuziehen beschloß. Endlich legte er sich schwermüthig und tiefsinnig nieder, theils weil ihm Sancho's Gesellschaft fehlte, theils wegen des unheilbaren Schadens an seinen Strümpfen, die er gern geflickt hätte, wär' es auch mit Seide von einer andern Farbe gewesen — eins von den grössesten Zeichen der Armuth, das ein Edelmann im Lauf seiner drückenden Dürstigkeit zeigen kann. Er löschte die Lichter aus; weil die Luft aber schwül war, konnt' er nicht einschlafen; er stand also

wieder auf, und öffnete das Gitter von seinem Fenster, welches in einen schönen Garten ging. Wie er das Fenster öffnete, hörte er einige Personen im Garten gehen und reden. Er horchte aufmerksam, und die Stimmen im Garten waren laut genug, daß er folgendes Gespräch hören konnte:

„Nöthige mich nicht zu singen, Emerentia. Du weißt ja, seitdem der Fremde in dieses Schloß gekommen ist, und meine Augen ihn gesehen haben, ist mir das Weinen näher, als das Singen, und unsere Herzoginn hat noch dazu einen so leichten Schlaf, und ich möchte um alle Schätze der Welt nicht, daß sie uns hier überraschen sollte. Und gesetzt auch, sie erwachte nicht, was hilft mir mein Gesang, wenn dieser neue Aeneas schläft, und hört mich nicht, der nur in mein Land gekommen ist, um mich verschmäht wieder zu verlassen?“

„Kehre Dich nicht an die Herzoginn, liebe Altisidora (lautete die Antwort). Sie

schläft gewiß, und jedermann im Hause. Nur derjenige wacht vielleicht noch, der in deinem Herzen gebietet und deine Seele beunruhigt; denn eben hört ich das Gitter seines Fensters öffnen, also ist er gewiß noch wach. Singe, mein armes Mädchen, sanft und lieblich in deine Harfe, und wenn uns ja die Herzoginn hört, so schieben wir die Schuld auf das heisse Wetter."

„Das ist aber nicht die Hauptsache, Emerentia (antwortete Altisidora). Ich wollte nicht, daß mein Gesang mein Herz verriethe, und daß mich jemand, der die unwiderstehliche Gewalt der Liebe nicht kennt, für ein leichtsinniges vorlautes Mädchen halten sollte. Doch es sey darum, und es mag gehen wie es will; Schamröthe ist nicht so arg, als sich das Herz abzufressen."

Don Quixote war ganz erstaunt, wie er dieß Gespräch überhörte; denn jetzt fielen ihm auf einmahl die unzähligen Abentheuer ein, von Fenstern, Gittern, Gärten, Klangspie-

len, Herzbrechen und Ohnmachten, die mit diesem einige Aehnlichkeit hatten. Er verfiel gleich auf den Gedanken, eine von den Jungfrauen der Herzoginn müsse sich in ihn verliebt haben, und Schamhaftigkeit zwinge sie, ihre Wünsche geheim zu halten. Er besorgte, sie möchte sein Herz erweichen; nahm sich aber fest vor, es nicht zur Uebergabe bringen zu lassen, und indem er sich von ganzem Herzen seiner Dulcinea von Toboso empfahl, entschloß er sich, die Musik anzuhören. Damit man seine Gegenwart merken könnte, that er, als ob er niesete, worüber die Mädchen sich herzlich freueten, die nur wünschten, von ihm gehört zu werden. Altisidora stimmte ihre Harfe, und sang folgendes Lied dazu:

O Du, der Du im Bette liegst
und schlummerst ohne Sorgen,
und streckst bald dieß bald jenes Bein
bis an den lichten Morgen!

Du aller Ritter tapferster,
von Guadianas Strande!
der Feinheit deiner Sitten gleicht
kein Gold aus Morgenlande.

Hör' ein betrübtes Mädchen an,
das nie ein Leid gekannt hat,
bis es an deiner Augen Licht
die Flügel sich verbrannt hat.

Du selbst ziehst aus auf gutes Glück,
und andern schlägst Du Beulen,
und weigerst Dich, Du Herz von Stahl!
die Wunde zuzuheilen.

O! sage, tapfrer Jüngling, mir
(so möge Gott Dir helfen!)
Erzeugte Harans Wüste Dich
bey Leuen und bey Wölfen?

Gab eine Schlange Dir die Brust?
und tränkten deine Ammen,
als Drach' und Salamander Dich
statt Milch mit Feuerflammen?

Die runde Dulcinea mag
es wohl für Ehre nehmen,
daß ihr vor andern es gelang,
dein Tiegerherz zu zähmen.

Drum rühmt man sie auch weit und breit
vom Duero zum Henares,
und von des goldnen Tajo Strand
bis an den Manzanares.

Wie gerne tauscht' ich doch mit ihr,
und wollt', bey meinem Leben!
ihr in den Kauf mein bestes Kleid
mit goldnen Troddeln geben!

O könnt' ich doch in meinem Bett
Dich an den Busen drücken,
or sitzen neben deinen Pfühl,
und Dir die Läuse knicken!

Allein, wie kann ich Thörinn doch
von solcher Gnade schwatzen!
Es wär' für deine Magd genug,
die Füsse Dir zu kratzen.

Wie viele Hauben gäb' ich Dir,
wie viel gestickte Schuhe,
wie manchen schönen seidnen Strumpf
für meines Herzens Ruhe!

Wie manchen neuen Unterrock
von Nesseltuch und Seide,
wie manchen schönen Perlenschmuck
und allerley Geschmeide!

Dort schau'st Du vom Tarpejerberg,
wie Nero, auf dieß Feuer,
das mich verzehrt, und spielst mir nicht
(wie er) eins auf der Leyer.

Ich bin ein zartes Jüngferchen;
an funzehn Jahren fehlen
mir wenigstens neun Monat noch;
ich schwör's bey meiner Seelen!

Ich bin nicht krumm und bin nicht lahm,
gerad' sind meine Glieder,
und lang hängt mir mein Liljenhaar
bis auf die Aenkel nieder.

Mein Adlermäulchen steht mir fein
bey meiner platten Nase;
zwey Reihen Zähne zieren es,
wie Indische Topase.

Mein Stimmchen (wie Du hören kannst)
darf keiner andern weichen,
und meine Länge wird beynah'
das Mittelmaß ereichen.

Mit all' den Reizen will ich Dir
gehören und gehorchen;
bin Zofe bey der Herzoginn,
und heiß' Altisidorchen.

Hier endigte sich der Gesang der schwer verwundeten Altisidora, und hier begann die Verlegenheit des von der Liebe verfolgten Don Quixote. „Wie bin ich doch ein so

unglückseliger fahrender Ritter (so sprach er mit einem tiefen Seufzer zu sich selbst), daß keine Jungfrau mich ansehen kann, ohne sich in mich zu verlieben! Soll denn das Unglück der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso so weit gehen, daß sie meiner unnachahmlichen Beständigkeit nicht allein geniessen kann? Was verlangt Ihr von ihr, o Ihr Königinnen? Warum verfolgt Ihr sie, Ihr Kaiserinnen? Was fechtet Ihr sie an, Ihr Jungfern von funfzehn Jahren? Lasset, lasset doch der Armen den Ruhm und die Wonne, daß die Liebe ihr das Los beschieden hat, mein Herz zu zwingen, und meine Seele sich unterwürfig zu machen. Bedenket, Ihr Schwarm von Verliebten! Daß ich nur für Dulcinea weich bin, wie Butterteig und Marzepan, und für alle übrigen hart, wie ein Fels. Nur für sie bin ich Honig, und für Euch andern alle lauter Galle und Wermuth. Nur meine Dulcinea ist schön, ist verständig, züchtig, reizend, und wohlgebohren; alle übrigen sind häßlich, thöricht, leichtsinnig, und niedrig von Stande. Um ihr anzugehören, und keiner andern,

setzte die Natur mich in die Welt. Altisidora mag heulen, oder singen; verzweifeln mag das Fräulein, um derentwillen mich in jenem Schlosse der Zaubermohr fäustelte. — Ich gehöre Dulcineen, gekocht oder gebraten, aber reines Herzens, züchtiglich und ehrbarlich, und allen Künsten der Hexerey in der ganzen Welt zum Trotz!" Damit schlug er das Fenster heftig zu, und warf sich so grämlich und verdrießlich auf sein Bett, als wenn ihm das grösseste Unglück widerfahren wäre.

Hier lassen wir ihn jetzt liegen; uns ruft der grosse Sancho Panza, der im Begriff ist, seine glorwürdige Regierung anzutreten.

Capitel 45.

Wie Sancho Panza Besitz nahm von seiner Insel, und wie er seine Regierung anfing.

O Du, täglicher Besucher der Gegenfüßler, Fackel der Welt, Auge des Himmels, angenehmer Einlader zum kühlenden Labetrunk! Tymbrius hier, und dort Phöbus; bald Bogenschütze, bald Arzt; Vater der Dichtkunst und des Klangspiels; Du, der Du beständig aufgehst, und nie (wenn es uns gleich so scheinet) untergehst! Dir fleh' ich, o Sonne! Durch deren milden Einfluß der Mensch den Menschen erzeugt; Dich bitt' ich, daß Du mir beystehest, und die Dunkelheit meiner Verstandeskräfte erleuchtest, damit ich treulich und richtig erzählen könne, wie der grosse Sancho Panza regierte. Denn ohne deine Hülfe bin ich nichts, als Laulichkeit, Schwäche, und Verwirrung.

Sancho kam an mit seinem ganzen Gefolge in einem Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, einem von den besten, die

der Herzog besaß. Man sagte ihm, dieß wäre die Insel Barataria (denn entweder hieß das Städtchen wirklich Barataria, oder man gab ihm diesen Nahmen, weil Sancho so wohlfeil*) zu seiner Statthalterschaft gekommen war.) Wie er an das Stadtthor kam, (denn das Städtchen war mit einer Ringmauer umgeben) ging ihm der Stadtrath entgegen, um ihn zu empfangen. Alle Glocken wurden geläutet, und die Einwohner empfingen ihn mit allgemeinen Freudenbezeigungen, und führten ihn in die Hauptkirche zu einem Dankfest. Hernach überreichten sie ihm unter mancherley spaßhaftem Gepränge die Schlüssel der Stadt, und erkannten ihn für den beständigen Gubernator der Insel Barataria. Die Kleidung, der Bart, und die kleine dicke Person des neuen Gubernators setzten jedermann in Verwunderung, der nicht das Geheimniß wußte, und selbst die vielen, die darum wußten, hatten zum Theil ihr Wunder daran. Aus der Kirche führte man ihn zum

---

*) Barato heißt nämlich wohlfeil.

Richterstuhl, den man ihn einzunehmen bat, indeß der Haushofmeister zu ihm sagte: „Herr Gubernator, es ist Sitte in dieser Insel, daß derjenige, welcher Besitz von dem Regiment dieses berühmten Staates nimmt, einige Rechtsfragen auflösen muß, die man ihm vorlegt, und die etwas schwierig zu lösen sind; damit die Unterthanen den Scharfsinn ihres neuen Gubernators auf die Probe stellen, und erfahren, ob sie sich über seine Ankunft erfreuen, oder betrüben sollen."

Indem der Haushofmeister diese Anrede hielt, betrachtete Sancho einige grosse Buchstaben, die dem Richterstuhle gerade gegenüber an die Wand geschrieben waren, und fragte, was dort auf die Wand gemahlt wäre. Man antwortete ihm: „Dort steht der Tag bemerkt, an welchem Eure Herrlichkeit Besitz von dieser Insel nahmen. Die Inschrift sagt: Heute an solchem Tage eines solchen Jahres nahm von dieser Insel Besitz Herr Don Sancho Panza. Möge er ihn lange Jahre geniessen!"

„Wen nennt man denn Don Sancho Panza?“ fragte Sancho.

„Eure Herrlichkeit (antwortete der Haushofmeister). Denn in diese Insel ist noch nie ein anderer Panza gekommen, als derjenige, der auf diesem Stuhle sitzt.“

„So merkt's Euch, mein Freund, (versetzte Sancho) daß ich kein Don im Titel führe, und niemand in meinem ganzen Geschlecht. Sancho Panza nennt man mich kurzweg. Sancho hieß mein Vater, und Sancho mein Großvater, und Panzas waren sie alle, ohne Anhang von Dons oder Doñas. Es kommt mir fast so vor, daß die Dons hier in dieser Insel so häufig seyn müssen, wie die Steine auf der Strasse; aber wartet nur, unser Herr Gott versteht mich, und wenn ich ein Par Tage älter in meinem Guberment werde, so kann sich's fügen, daß ich die Dons ein wenig aus dem Wege räume, die durch ihre Menge so lästig werden, wie die Mücken. Der Herr Haushof-

meister kann nur mit seinen Fragen herausrücken; wir wollen sehen, sie zu lösen, wie wir können; die Leute mögen darüber lachen, oder weinen."

In dem Augenblick traten zwey Leute in die Gerichtsstube, der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider gekleidet. „Herr Gubernator! (sprach der Schneider) Ich und dieser Landmann kommen vor Eure Gnaden; denn dieser Mann kam gestern zu mir in meine Werkstatt, (ich bin, mit Erlaubniß dieser Herren zu sagen, ein Schneidermeister mit Gott und mit Ehren) und brachte mir ein Stück Tuch, und fragte mich, ob ich ihm eine Kaputze daraus machen könnte. Ich maß das Tuch nach, und sagte: ja. Er mochte wohl denken (wie ich dachte, und dachte recht) daß ich ihm ein Stück von seinem Tuch mausen wollte, weil er nämlich denkt, daß die Schneider gewohnt sind zu stehlen; und da sagt' er, ich möchte zusehen, ob nicht zwey Kaputzen daraus werden könnten. Weil ich merkte, wo er hinaus wollte, sagt' ich wieder: ja; und so fuhr er in seinem bösen

Sinn immer fort, mehr Kaputzen zuzulegen, und ich immer ja zu sagen, bis wir auf fünf Kaputzen kamen. Nun kommt er halt zu mir, und will seine Kaputzen hohlen, und ich gebe sie ihm, und nun will er mir den Machlohn nicht geben, und verlangt statt dessen, ich soll ihm sein Tuch bezahlen, oder wiederschaffen."

„Verhält sich das alles so, Freund!" fragte Sancho den Bauern.

„Ja Herr (sprach der Bauer); aber laßt Euch 'mahl zeigen, was er mir für Kaputzen gemacht hat."

„Herzlich gern," sprach der Schneider, und streckte die Hand unter dem Mantel hervor, und zeigte fünf Kaputzchen, die ihm auf den fünf Fingerspitzen steckten. „Hier sind die fünf Kaputzen, die dieser Ehrenmann bestellt hat, und bey Gott und auf mein Gewissen, es ist kein Fetzen vom Tuch übrig geblieben, das kann der Amtsmeister selbst untersuchen."

Alle Umstehenden lachten über die vielen Kaputzen, und über den kurzweiligen Handel. Sancho bedachte sich einen Augenblick, und sprach: „Mich däucht, der Streit ist so verwickelt nicht, daß ein ehrlicher Kerl nicht bald ein Loch darin finden könnte. Hier habt Ihr mein Urtheil: der Schneider verliert seinen Machlohn, und der Bauer sein Tuch, und die fünf Kaputzen werden zum Besten der Armen im Gefängniß confisciert, und damit Holla.“

Wenn das Urtheil über den Viehhirten *) alle Umstehenden in Verwunderung setzte, so wurden sie durch das gegenwärtige zum Lachen bewogen. Kurz, das Urtheil des Gubernators

---

*) Cervantes bezieht sich hier auf den Proceß des Viehhirten, als wenn er ihn schon erzählt hätte. Vermuthlich war dieß auch wirklich der Fall in seiner ersten Handschrift, und es fiel ihm hernach ein, jene Geschichte, als die beste von den dreyen, pour la bonne bouche bis zuletzt aufzuheben, und aus Versehen änderte er diese Stelle nicht, die sich darauf bezieht.

ward vollzogen, und nun traten ein Par Greise auf. Der eine hatte ein Rohr, statt Stecken, in der Hand, der andere nichts. Dieser Letzte sagte: „Gnädiger Herr, ich lieh diesem guten Mann vor einiger Zeit zehn Goldgülden in Golde, um ihm einen Dienst und Gefälligkeit zu thun, mit der Bedingung, daß er sie mir wiederzahlen sollte, so bald ich sie forderte. Ich wartete eine geraume Zeit, eh' ich sie wieder verlangte, damit ihn die Zahlung nicht noch mehr drücken möchte, als die Noth, worin er sie borgte. Weil es mir aber endlich vorkam, daß er die Zahlung ganz vergaß, hab' ich ihn einmahl und mehrmahl darum gemahnt, aber er leugnet die Schuld, und spricht: ich habe ihm kein Geld geliehen, oder wenn ich's ihm geliehen habe, so hab' er es mir schon wieder bezahlt. Zeugen hab' ich nicht, weder über's Leihen, noch über das Bezahlen; denn bezahlt hat er mich nicht. Ich wünschte, daß Eur Gestrengen ihm den Eid zuerkennten, und wenn er schwört, daß er mich bezahlt hat, so mag's in Gottes Nahmen dabey bleiben."

„Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stock?“ fragte Sancho.

„Herr (sprach der Greis), ich bekenne die Anleihe; aber neigt euren Richterstab, weil er's auf meinen Eid ankommen läßt, so will ich schwören, daß ich ihn wirklich und wahrlich bezahlt habe.“

Der Gubernator neigte seinen Stab; der Alte mit dem Rohr gab seinem Gläubiger seinen Stecken zu halten, indeß er den Eid ablegte, als wenn er ihm dabey beschwerlich wäre; darauf legte er seine Finger auf das Kreuz an dem Richterstabe, und schwor: er habe die zehn Goldgülden, die man ihm abforderte, zwar geborgt, aber auch seinem Gläubiger in eigene Hand wieder zurückgegeben, und weil dieser sich daran nicht erinnere, mahne er ihn noch immer darum.

Wie der grosse Gubernator dieß hörte, fragte er den Gläubiger, was er dazu sagte. Dieser gab ihm zur Antwort: er hielte seinen

Schuldner für einen ehrlichen Mann und guten Christen, und es müßte ihm wohl selbst entfallen seyn, wie oder wenn er das Geld wieder empfangen hätte; er würde nun künftig weiter nichts von ihm fordern. Der Schuldner nahm seinen Stab wieder, machte seine Verbeugung, und ging aus der Gerichtsstube. Sancho, der ihn weggehen sahe, und daß es der andere so geduldig geschehen ließ, neigte den Kopf ein wenig auf die Brust, hielt seinen rechten Zeigefinger an die Stirne zwischen den Augenbrauen, und sann einen Augenblick nach. Mit einem Mahl erhob er den Kopf, und befahl, den Alten mit dem Stabe, der schon hinausgegangen war, zurück zu rufen. Man brachte ihn wieder, und Sancho sagte: „Gebt mir einmahl euren Stock, mein Freund; ich hab' ihn nöthig."

„Herzlich gern, hier ist er, gnädiger Herr," sprach der Alte, und gab ihm den Stock in die Hand. Sancho nahm ihn, und gab ihn dem andern Greise, und sprach: „Nun könnt Ihr mit Gott gehen, Ihr habt eure Bezah-

lung.“ „Ich, Herr? (sprach der Alte). Ist denn dieß Röhrchen zehn Goldgülden werth?“ „Ja wohl (sprach Sancho) oder ich bin der größte Dummkopf von der Welt, und jetzt sollt Ihr gleich sehen, ob ich Hirn genug im Kopf habe, um ein ganzes Reich zu regieren.“ Er befahl darauf, in Gegenwart aller das Rohr zu zerbrechen. Man that es, und fand inwendig zehn bare Goldgülden verborgen. Jedermann verwunderte sich, und hielt den Statthalter für einen zweyten Salomon. Man fragte ihn, wie er auf den Gedanken gekommen sey, daß das Geld in dem Rohre steckte. Er antwortete: weil der Alte, indem er den Eid leistete, seinen Stock dem andern zu halten gegeben, und dann geschworen habe, daß er ihm wirklich und wahrhaftig das Geld wiedergegeben, und weil er hernach seinen Stock wiedergefordert hab, so sey es ihm eingefallen, das Geld möchte wohl in dem Rohre stecken. Man könne daraus abnehmen, daß Gott manchmahl das Urtheil des Richters, wenn er auch ein einfältiger Mann wäre, auf den rechten Weg leitete. Ueberdieß habe ihm der Pfar-

rer seines Dorfs einst einen ähnlichen Fall erzählt, und er habe ein so vortreffliches Gedächtniß, daß man in der ganzen Insel kein besseres finden würde, wenn ihm nur nicht alles wieder entfiele, was er sich anmerkte. Kurz, der eine Alte schlich beschämt davon, und der andere ging bezahlt von dannen; alle Gegenwärtigen waren verwundert, und der Gerichtsschreiber, der alle Reden, Handlungen und Gebehrden des Gubernators niederschrieb, wußte nicht, ob er ihn als närrisch oder gescheid beschreiben sollte. Kaum war auch dieser Handel geschlichtet, so kam ein Weibsbild in den Gerichtssaal, und hatte einen Menschen fest beym Kragen gepackt, der einem Viehhirten glich. Sie schrie mit lauter Stimme: „Gerechtigkeit, Herr Gubernater! Gerechtigkeit! wenn Ihr sie mir nicht auf Erden verschafft, so muß ich sie beym Himmel suchen. Lieber Herzens Herr Gubernater! dieser Bösewicht hat mich auf freyem Felde überfallen, und hat meinen Leib gemißbraucht, wie einen Haderlumpen, und hat mir armen Unglücklichen geraubt, was ich diese 23 Jahre bewahrt, und

gegen Mohren und Christen, gegen Fremde und Einheimische vertheidigt, und mich härter als ein Holz gehalten habe, und reiner als ein Salamonander im Feuer und ein Bündel Wolle unter den Dornen, und da kommt nun solch ein Schlingel und betastet mich mit seinen saubern Fäusten."

„Ob des Burschen Fäuste sauber sind, oder unsauber, das kommt noch drauf an," sprach Sancho, und fragte den Menschen, was er wider die Klage des Weibes einzuwenden hätte.

Ganz verwirrt gab der Mensch zur Antwort: „Gestrenger Herr, ich bin ein Sauhirt, und ging diesen Morgen aus der Stadt, nachdem ich vier Schweine (mit Respect zu sagen) verkauft hatte, die mir an Zoll und Gebühren nicht viel weniger wegnahmen, als sie werth waren. Ich ging nach meinem Dorf zurück, und fand unterwegs dieß ehrbare Mädel. Der Teufel, der immer was zusammenkocht, zwackte mich beym Aermel, und wir jochten uns halt ein

ein wenig zusammen. Ich bezahlt' ihr was recht war, aber sie war nicht damit zufrieden, und ich konnte sie mir halt nicht vom Halse schaffen, bis sie mich hieher geschleppt hat. Wenn sie sagt, daß ich ihr Gewalt gethan habe, so lügt sie's bey dem Eide den ich thue, oder thun will, und das ist die reine Wahrheit bis auf den Grund."

Der Gubernator fragte, ob er etwas Silbergeld bey sich hätte. Er antwortete, ungefähr zwanzig Ducaten *) hätt' er in einem ledernen Beutel im Busen. Der Statthalter befahl ihm, den Beutel mit seinem ganzen Inhalt der Klägerinn zu geben. Zitternd und zagend gehorchte der Bursche, und das Weib nahm den Beutel, machte den Umstehenden tausend Bücklinge, und bat den Himmel um Wohlergehen für den Herrn Gubernater, der sich so gnädig der armen Waisen und Jungfrauen annähme, und lief aus der Gerichtsstu-

*) Ein spanischer Ducado ist ungefähr ein harter Thaler.

be mit dem Beutel zwischen beyden Fäusten; doch sah sie erst hinein, ob er auch wirklich voll Silbergeld wäre. Kaum war sie hinausgegangen, so sprach Sancho zu dem Sauhirten, dem schon die Thränen in die Augen traten, und dessen Herz und Sinn an seinem ausgewanderten Beutel hingen: „Lauft hin, guter Freund, und nehmt dem Mädel den Beutel wieder ab, mit Gutem oder mit Gewalt, und kommt wieder mit ihr zurück.“ Der Bursch war weder taub noch dumm, und lief ihr nach wie der Blitz, um den Befehl auszuführen. Alle Anwesenden waren neugierig, zu sehen wie der Handel ablaufen würde. In wenig Minuten kam der Hirt mit dem Weibsbilde zurück, und hatten sich noch fester zusammen geklammert, als vorher. Sie hatte ihren Rock aufgehoben, und den Beutel hineingewickelt, und der Hirt strebte, ihn ihr abzunehmen; sie vertheidigte ihn aber so gut, daß er nichts ausrichten konnte. „Gerechtigkeit! (schrie sie wieder aus vollem Halse) um Gottes und aller Welt willen. Denken Eur Gestrengen, Herr Gubernater, der ehrvergessene schandlose Bube

will mir mitten in der Stadt, auf öffentlicher Strasse den Beutel wieder abnehmen, den Eur Gnaden mir zugesprochen haben."

„Hat er'n Euch denn abgenommen?" fragte Sancho.

„Abgenommen? Nein, eher ließ' ich mir die Seele ausreissen, als den Beutel aus meinen Händen. Da hätt' er die Rechte gefunden! Das müßt' ein anderer Kerl seyn, der mir aufs Leder käme, als dieser armselige Schlucker. Hämmer und Zangen, Schlägel und Keile sollten mir den Beutel nicht aus den Klauen reissen, und keine Löwenkrallen nicht; nein, lieber das Herz mitten aus dem Leibe."

„Sie hat Recht (sprach der Bursch), ich gebe mich gefangen und überwunden, und gestehe daß meine Kräfte nicht zureichen, ihr ihn abzunehmen"; und damit ließ er sie los.

„Zeigt mir diesen Beutel, ehrbare tapfere Heldinn," sprach der Gubernator zu dem Wei-

be. Sie gab ihn her, und der Statthalter gab ihn dem Hirten wieder, und sagte zu der handfesten Geschwächten: „Schwesterchen, wenn Ihr so viel Macht und Kräfte angewandt hättet, euren Leib, wie diesen Beutel zu vertheidigen, so wäre kein Herkules im Stande, Euch Gewalt anzuthun. Schert Euch fort in Gottes Nahmen, und der Henker sey mit Euch, und laßt Euch nicht wieder in dieser Insel und auf sechs Meilen in die Runde betreten, so lieb Ihr Euch 200 Streiche mit dem Ochsenziemer ersparen wollt. Schert Euch fort den Augenblick, Ihr ehrloses, geschwätziges, verlogenes Weibsbild!"

Beschämt, erschrocken, und mißmuthig schlich sich das Weibsbild hinaus, und der Statthalter sprach zu dem Hirten: „Guter Freund, geht mit Gott, und tragt euer Geld nach Hause, und wenn Ihr's künftig nicht los werden wollt, so laßt's Euch nie wieder einfallen, Euch mit jemand zusammen zu jochen."

Der Bursch dankte ihm, so kauderwälsch, wie er konnte, und ging fort, und alle Umstehenden bewunderten von neuem die Sprüche und Urtheile ihres neuen Gubernators. Sein Chronologist schrieb alles nieder, und es ward unverzüglich dem Herzog berichtet, der mit Ungeduld darauf wartete.

Wir verlassen jetzt unsern guten Sancho; denn wir haben Eile, zu seinem Herrn zu kommen, welchem Altisidorens Musik viel Unruhe macht.

Capitel 46.

Von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenschrekken, welches Don Quixote betraf, im Verlauf der Liebesgeschichte mit der zärtlichen Altisidora.

Wir verliessen den grossen Don Quixote, vertieft in den Gedanken, die ihm die Musik der verliebten Altisidora verursacht hatte. Er legte sich damit zu Bette, aber eher hätte er mitten in einem Sack voll Flöhe Ruhe gefunden; und noch dazu quälte ihn der unglückliche Fall der Maschen an seinen Strümpfen. Doch nichts ist flüchtiger, als die Zeit; keine Fesseln vermögen sie zu halten. Sie flog davon auf den Fittigen der Stunden, und bald erreichte sie die Stunde der Morgenröthe. Kaum erblickte sie Don Quixote, so verließ er die weichen Federn, kleidete sich geschwind in sein ledernes Gewand, und zog die Camaschen an, um die Trümmer seiner Strümpfe zu verdecken. Er warf seinen Scharlachmantel um, setzte sein Baret von grünem Sammt mit silbernen

Borten auf den Kopf, hing sein Wehrgehänge mit seinem guten schneidenden Schwert um die Schultern, nahm einen grossen Rosenkranz in die Hand, den er immer bey sich trug, und trat mit grossem Ernst und Feyerlichkeit hinaus in das Vorzimmer, wo sich der Herzog und die Herzoginn schon angekleidet befanden, und auf ihn zu warten schienen. Wie sie durch eine Galerie gingen, stand Altisidora mit ihrer Freundinn schon voll Erwartung bereit. So bald Altisidora den Ritter erblickte, that sie, als ob sie ohnmächtig würde; ihre Freundinn empfing sie in ihren Armen, und schnürte ihr geschwind den Brustlatz auf. Don Quixote, der es gewahr ward, näherte sich ihnen, und sagte: „Ich weiß schon die Ursache dieser Zufälle."

„Ich wüßte keine (antwortete Emerentia). Altisidora ist das gesundeste Mädchen im ganzen Hause, und so lange ich sie kenne, hat ihr noch kein Finger weh gethan. Aber der Henker ist in allen fahrenden Rittern in der Welt, wenn sie alle so unbarmherzig

sind. Geht, Herr Don Quixote; das arme Mädchen wird nicht wieder zu sich kommen, so lange Eur Gnaden hier sind.“

„Seyd so gut, schöne Jungfrau (antwortete Don Quixote), und schafft mir diesen Abend eine Laute in mein Zimmer; ich will dieß betrübte Mädchen zu trösten suchen, so gut ich kann. Denn im ersten Anfang der Liebe ist gemeiniglich eine zeitige Entdeckung des Irrthums das beste Heilmittel.“ Darauf entfernte er sich, um von niemand bemerkt zu werden. Kaum hatte er den Rücken gewandt, so schien die ohnmächtige Altisidora sich zu erhohlen, und sagte zu ihrer Gespielinn: „Wir müssen ihm die Laute verschaffen; denn gewiß will uns Herr Don Quixote mit Musik bewirthen, die nicht anders, als vortrefflich seyn kann, da sie von ihm kommt.“

Sie gaben sogleich der Herzoginn Nachricht von dem, was vorgefallen war, und daß Don Quixote eine Laute gefordert hätte. Die Herzoginn freute sich sehr darüber, und

nahm Abrede mit dem Herzog und ihren Mädchen, dem Ritter einen Streich zu spielen, der mehr Gelächter, als Schaden verursachen sollte. Voll munterer Laune erwartete sie den Abend, der eben so schnell heran kam, als der Morgen, nachdem sie den Tag in unterhaltenden Gesprächen mit dem Ritter verplaudert hatten. Die Herzoginn sandte wirklich noch denselben Tag den Pagen, der die Rolle der Dulcinea gespielt hatte, an Therese Panza mit dem Briefe ihres Mannes Sancho Panza und mit dem Kleiderbündel, welches Sancho zurückgelassen hatte, um es ihr zu schicken, und sie trug dem Pagen auf, ihr genaue Nachricht von allem, was zwischen ihm und Therese vorfiele, zu überbringen.

Um elf Uhr Abends fand Don Quixote eine alte Geige in seinem Zimmer; er stimmte sie, öffnete sein Fenster, und hörte jemand im Garten gehen. Nachdem er die Saiten seines Instruments gestimmt, versucht, und sich mit Räuspern und Husten die Brust frey

gemacht hatte, stimmte er folgendes Lied an, das er den Tag über gedichtet hatte:

Wahr ist's, daß Amor manches Herz
aus seinen Angeln zwang,
so oft er Helfershelfer fand
an Laun' und Müssiggang.

Doch nehmt Ihr Mädchen nur zur Hand
die Nadel und den Strumpf,
so macht Ihr bald dem kleinen Gott
all' seine Pfeile stumpf.

Ihr Mädchen, die Ihr ehrbarlich
Euch zu vermählen sucht;
der Fleiß sey euer Morgenschatz,
und euer Ruhm die Zucht.

Wißt, daß ein Ritter, hoch berühmt
am Hof und über Feld,
die leichte Dirn zum Zeitvertreib,
zur Frau die strenge wählt.

Die Liebe zu dem fremden Gast
ist nur sehr leicht bestellt;
steigt schneller, als ein Wetterglas,
und nach dem Abschied fällt.

Wer schnell verliebt wird, der wird kalt
den nächsten Augenblick,

und von dem luft'gen Schattenbild
bleibt keine Spur zurück.

Man mahlt auch auf ein schönes Bild
kein anderes Gesicht,
und wo die erste Schönheit thront,
gefällt die zweyte nicht.

Nur Dulcineens Bildniß steht
in Feuerfarben hier,
und Scheidewasser beizet sie
nicht aus dem Herzen mir.

Die wahre Liebe rühmet sich,
fest und getreu zu seyn,
und wenn Gott Amor Wunder thut,
so ist's für sie allein.

So weit war Don Quixote mit seinem Liede gekommen, und der Herzog nebst der Herzoginn, Altisidora, und fast alle Leute im Schlosse hatten ihm zugehört. Mit einem Mahl ward aus dem obersten Stockwerk ein Strick gerade vor des Ritters Fenster heruntergelassen, woran wohl hundert Schellen hingen, und gleich darauf ward ein ganzer Sack voll Katzen herabgegossen, denen ebenfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren.

Das Geklingel der Schellen und das Miaulen der Katzen machte so viel Lärm, daß der Herzog und die Herzoginn, die den Spaß angestellt hatten, selbst davor erschracken, und der arme Don Quixote wollte halb ohnmächtig vor Schrecken werden. Das Schicksal fügte es, daß zwey oder drey von den Katzen durch das Gitter in sein Zimmer kamen, und im Herumspringen aus einer Ecke in die andere einen Zeter wie eine Legion Teufel machten. Sie löschten die Kerzen aus, die im Zimmer standen, indem sie ein Loch suchten, wo sie entwischen könnten. Dabey hörte das Auf- und Niederlassen des Stricks nicht auf, und die meisten Leute im Schloß, die nicht um das Geheimniß wußten, standen erstaunt und verwundert. Don Quixote sprang auf, griff zum Schwert, und fing an in das Gitter zu hauen und zu stechen, und mit lauter Stimme zu rufen: „Hebt Euch weg, boshafte Zauberer, hebt Euch weg Ihr Hexengeschmeiß! Ich bin Don Quixote von la Mancha, gegen den alle eure höllischen Künste nichts vermögen.“ Dann ging er wieder auf die Katzen los, die im Zimmer herum-

schwärmten, und hieb sie zusammen. Sie suchten ihre Rettung durch das Gitter, und entkamen auch, bis auf eine nach, die von den Streichen des Ritters geängstigt, ihm gerade ins Gesicht flog, und sich mit Zähnen und Krallen in seine Nase einklammerte, daß Don Quixote vor Schmerz überlaut schreyen mußte. Wie der Herzog und die Herzoginn sein Geschrey hörten, und die Ursache argwohnten, eilten sie in sein Zimmer, öffneten es mit einem Hauptschlüssel, und fanden den armen Ritter im ängstlichen Kampf, sich die Katze vom Halse zu schaffen. Sie brachten Licht ins Zimmer, und sahen nunmehr den ungleichen Kampf. Der Herzog sprang zu, und wollte die Katze losmachen, aber Don Quixote schrie: „Niemand reisse ihn von mir: man lasse mich Mann gegen Mann mit diesem Teufel, mit diesem Hexenmeister, mit diesem Zauberer kämpfen; ich will ihm wohl allein zeigen, was Don Quixote von la Mancha für ein Mann ist." Die Katze kehrte sich aber an keine Drohungen, sondern fuhr fort zu schnauben und zu kratzen, bis end-

lich der Herzog sie losriß, und sie zum Fenster hinauswarf. Don Quixote war zerfetzt über das ganze Gesicht, und seine Nase war nicht besser gefahren; dennoch ärgerte er sich, daß man ihn den hitzigen Kampf mit dem Zauberer nicht hatte ausfechten lassen. Man ließ Wundwasser bringen, und Altisidora verband mit ihren eigenen zarten Händen dem Ritter alle verwundeten Stellen, und raunte ihm leise ins Ohr: „Alle dieß Unglück widerfährt Dir, felsenharter Ritter, für die Sünde deiner Unbarmherzigkeit und deines Starrsinns; und Gott gebe, daß dein Schildknapp Sancho vergessen möge, sich zu stäupen, damit deine geliebte Dulcinea nie von ihrem Zauber erlöset werde, und Du sie nie geniessen, oder mit ihr zu Bette gehen mögest, wenigstens nicht so lange diejenige lebt, die Dich anbetet."

Don Quixote antwortete bloß mit einem tiefen Seufzer, und legte sich gleich ins Bett, nachdem er dem Herzog und der Herzoginn gedankt hatte, nicht deswegen, daß er sich vor dem Katzen-Schellen-Zaubergeschmeiß

fürchtete, sondern bloß, weil sie ihm ihren guten Willen, ihm beyzustehen, gezeigt hätten. Sie liessen ihn darauf in Ruhe, und gingen mißvergnügt weg, daß ihr Scherz so übel abgelaufen war; denn sie hatten nicht geglaubt, daß dieß Abentheuer dem Ritter so theuer kosten würde, welches ihn zwang, fünf Tage sein Zimmer und das Bett zu hüten. Hier begegnete ihm ein anderes Abentheuer, welches der Verfasser aber jetzt nicht erzählen will, um sich wieder zu Sancho Panza zu begeben, der sich in seiner Statthalterschaft eben so fleissig, als wacker bezeigte.

Capitel 47.

Giebt weitere Nachricht von Sancho's Betragen in seiner Statthalterschaft.

Die Geschichte sagt, daß Sancho nach zurückgelegter Sitzung in einen prächtigen Palast geführt ward, wo in einem grossen Saal eine königliche Tafel gedeckt war. Wie er hinein trat, ließ sich Musik hören, und vier Pagen reichten ihm das Handwasser, dessen er sich mit vieler Gravität bediente. Die Musik schwieg, und Sancho setzte sich oben an den Tisch, denn es war nur für eine Person gedeckt, und nur ein Sessel hingestellt. Ihm zur Seite trat ein Mann hin, der, wie sich hernach zeigte, ein Arzt war, mit einer kleinen Ruthe von Fischbein in der Hand. Ein kostbares weisses Tuch ward aufgehoben, welches die Speisen und Früchte von mancherley Art bedeckte. Einer, der wie ein geistlicher Student gekleidet war, sprach das Tischgebet, und ein Page band dem Statthalter eine mit Spitzen verbrämte Serviette unter das Kinn.

Ein

Ein anderer, der das Amt eines Tafeldeckers vertrat, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor. Aber kaum hatte Sancho sie gekostet, so berührte der Arzt mit der Spitze seiner Ruthe die Schüssel, und sie verschwand in der grössesten Geschwindigkeit. Der Tafeldecker setzte eine andere hin; Sancho wollte sie versuchen; aber ehe seine Hand sie erreichte und seine Zunge etwas davon schmeckte, hatte die Zauberruthe sie schon berührt, und ein Page ging so schnell damit durch, wie mit den Früchten. Sancho wunderte sich darüber, und fragte, ob er diesen Mittag wie ein Gaukelspieler essen, und sich durch die Geschwindigkeit helfen müsse. Der Mann mit der Ruthe gab ihm zur Antwort: „Ihr sollt eben so zu essen bekommen, Herr Gubernator, wie es bey den Statthaltern in allen andern Inseln gebräuchlich ist. Ich bin ein Arzt, und empfange meine Besoldung, als Leibarzt bey den Statthaltern dieser Insel dafür, daß ich mehr Achtung auf ihre Gesundheit gebe, als auf meine eigene. Darum studiere ich, und ermesse Tag und Nacht die Leibesbeschaffenheit

des Gubernators, damit ich ihn mit Gewißheit heilen könne, wenn er ja einmahl krank wird. Vor allen Dingen bin ich immer gegenwärtig bey seinem Mittag- und Abendmahl, damit ich ihn nur dasjenige essen lasse, was ihm dient, und ihm alles aus dem Wege räume, was ihm, meiner Meynung nach, schaden und ihm den Magen verderben kann. Deswegen ließ ich Euch die Schüssel mit Früchten wegnehmen, weil sie zu viel Phlegma enthält, und das andere Gericht, weil es zu hitzig und zu stark gewürzt war. Denn hitzige Speisen vermehren den Durst, und reizen zum Trinken, und wer viel trinkt, der zerstört und verzehrt die radicalische Lympha, die der Grundstoff des Lebens ist."

„So wird mir doch die Schüssel dort mit den gebratenen Repphühnern nicht schaden. Sie scheinen gut mürbe gebraten zu seyn."

„Bewahre! die muß der Herr Statthalter nicht essen, so lange ich lebe" sprach der Leibarzt.

„Und warum denn nicht?“

„Weil unser grosser Lehrer Hippokrates, der Compaß und die Fackel der Arzneykunst, in einem seiner Aphorismen sagt: omnis saturatio mala, pernicis autem pessima. Das will sagen: alle Sättigung ist schädlich; am schädlichsten aber wenn sie von Repphühnern kommt.“

„Wenn's denn so ist (sprach Sancho), so seht 'mahl zu, Herr Docter, was da noch für Essen auf'm Tisch ist, und was mir am meisten dient und am wenigsten schadet, und laßt mich davon satt essen, ohne mir's zu berohrstäbeln; denn bey dem Leben eines Gubernaters, und so wahr mir's Gott fristen soll! ich sterbe vor Hunger, und wenn man mir nicht zu essen giebt, so mag der Herr Docter sagen was er will, es wird mir eher das Leben kosten, als mir's erhalten.“

„Eur Gestrengen haben Recht (sprach der Arzt). Also bin ich der Meynung, Ihr müßt

nicht von diesem Kaninchenfricassé essen, weil es ein stimulans ist. Der Kalbsbraten möchte noch hingehen, wenn er nur nicht gebraten und geschmort wäre; doch so taugt er nicht."

„Aber die grosse Schüssel, die dort so dampft, scheint mir eine Olla zu seyn. Unter den vielen Sachen, die eine solche Olla enthält, muß doch gewiß wohl was seyn, das mir dient und schmeckt?"

„Absit! (sprach der Arzt). Fern von uns sey ein solcher Gedanke! Es ist kein schädlicheres Essen in der Welt, als eine Olla. Sie mag wohl gut seyn für Domherren, oder Professoren, oder für Bauernhochzeiten; aber fern sey sie von der Tafel eines Gubernators, wo nichts anders erscheinen muß, als das Köstlichste, Feineste und Zarteste, und zwar aus der Ursache, weil allenthalben und von jedermann die einfachsten Arzeneyen den Zusammengesetzten vorgezogen werden; weil man sich in den einfachen nicht irren kann, aber wohl in den zusammengesetzten, wenn man in der Quan-

tität der Ingredienzen einen Fehler begeht. Ich denke aber, der Herr Gubernator kann zur Erhaltung und Stärkung seiner Gesundheit nichts bessers thun, als ein halbes Schock Krollkuchen und ein Par dünne Schnittchen Quittenmarmelade zu sich nehmen, die ihm den Magen zurecht setzen, und die Verdauung befördern."

Mit dem ganzen Leibe fest gegen die Lehne seines Sessels gestämmt, sah Sancho dem Leibarzt starr ins Gesicht, und fragte ihn, wie er hiesse und wo er studiert hätte.

„Man nennt mich (antwortete der Arzt) den Doctor Pedro Recio de Aguero; mein Geburtsort heißt Tirteafuera, und liegt zwischen Caraquel und Almodovar del Campo rechter Hand, und in Ossuna bin ich Doctor geworden."

„Gut, Herr Docter Pedro Recio de Mal-Aguero, gebürtig aus Tirteafuera, das rechter Hand liegt, wenn man von Caraquel nach Almodovar del Campo

geht, und der zu Ossuna Docter worden ist, schert Euch den Augenblick hinaus.*) Wo nicht, so nehm' ich den Ochsenziemer, und mache bey Euch den Anfang, alle Aerzte aus der ganzen Insel zu peitschen; zum wenigsten alle Pfuscher und Quacksalber, denn vor vernünftigen, gescheiden und erfahrnen Aerzten hab' ich allen Respect, und schätze sie hoch, als eine Gabe Gottes. Aber Euch sag' ich noch einmahl, Herr Pedro Recio, geht mir aus den Augen, wenn ich Euch nicht mit dem Stuhl, worauf ich sitze, den Kopf einschlagen soll. Und wenn man mich deswegen in der Richterstube zur Rede stellte, so würd' ich sagen, ich hätte unserm Herrn Gott einen Dienst gethan, einen schlechten Arzt aus der Welt zu schaffen, der nur ein wahrer Henker des Staats ist. Und nun gebt mir zu essen, oder nehmt

---

*) Sancho spielt mit dem Nahmen des Doctors und seines angeblichen Geburts-Orts. Aus Agüero macht er mal agüero (mali augurii) und tirte afuera heißt im Spanischen: scher' Dich hinaus.

eure Gubernaterschaft wieder hin; denn ein Amt das seinen Mann nicht nährt, ist keine trockne Bohne werth."

Der Doctor erschrack heftig über den Zorn des Statthalters, und wollte sich eben aus dem Saal scheren,*) als in dem Augenblick ein Posthorn sich in der Strasse hören ließ. Der Tafeldecker lief ans Fenster, kam wieder, und sagte: „Es kommt ein Courier von dem Herzog unserm Herrn; er bringt gewiß wichtige Nachrichten."

Schwitzend und keichend kam der Courier herein, zog ein Päckchen aus dem Busen, und gab es dem Statthalter in die Hände. Sancho übergab es dem Haushofmeister, und befahl ihm, die Aufschrift zu lesen. Sie lautete: „An Don Sancho Panza, Gubernator der Insel Barataria, zu seiner oder seines Geheimschreibers Eröffnung."

---

*) Cervantes sagt quiso hacer tirteafuera de la sala.

„Wer ist hier mein Geheimschreiber?“ fragte Sancho.

Einer von den Umstehenden gab zur Antwort: „Ich bin es, gnädiger Herr; denn ich kann lesen und schreiben, und bin ein Biscayer.“

„Mit diesem Zusatz (sprach Sancho) könnt Ihr Geheimschreiber beym Kaiser selbst seyn. Macht das Packet auf, und seht zu, was darin steht.“

Der neugebackene Geheimschreiber öffnete das Päckchen, und sagte, wie er es gelesen hatte, es beträfe Sachen, die er unter vier Augen sagen müßte. Sancho befahl, den Saal zu räumen, bis auf den Haushofmeister und den Tafeldecker; worauf sich der Arzt und alle übrigen entfernten, und der Geheimschreiber las den Brief, wie folget:

„Es ist mir zu Ohren gekommen, Herr Don Sancho Panza, daß einige Leute, die

mir und meiner Insel feind sind, einen grimmigen Angriff auf sie wagen wollen; ich weiß nicht in welcher Nacht. Seyd also munter und wach, damit man Euch nicht überfalle. Ich habe ferner von zuverlässigen Kundschaftern erfahren, daß vier verkappte Bösewichter sich in eure Insel geschlichen haben, die Euch nach dem Leben trachten, weil die Feinde sich vor Eurer Klugheit fürchten. Seht Euch demnach wohl vor, wen Ihr zur Unterredung mit Euch zulaßt, und nehmt Euch in Acht, nicht von allem zu essen, was man Euch vorsetzt. Ich werde bey der Hand seyn, Euch beyzustehen, wenn Ihr in Noth seyd. Haltet Euch in allen Stücken so, wie man es von eurem Verstande erwarten darf. Geschrieben allhier den 16. August um vier Uhr Morgens.

Euer Freund der Herzog."

Sancho war voll Erstaunen, und die andern schienen es ebenfalls zu seyn. Er wandte sich an den Haushofmeister, und sagte: „Vor der Hand ist das Beste, den Docter Recio ins Hundeloch zu stecken; denn

wenn einer mir nach dem Leben steht, so ist er es, und zwar will er mich des langwierigsten und ärgsten Todes sterben lassen, nämlich vor Hunger."

„Mich däucht aber auch, (sprach der Tafeldecker) Eur Gestrengen sollten nicht von allem essen, was auf dieser Tafel ist; denn es haben's einige Nonnen zum Geschenk gesandt, und man pflegt wohl zu sagen: hinter dem Kreuz steckt der Teufel."

„Das kann ich nicht leugnen (sprach Sancho). Aber gebt mir nur jetzt ein Leib Brod und ein halb Dutzend Pfund Rosinen; damit kann man mir kein Gift geben, und ich kann wahrhaftig nicht länger fasten, und wenn wir wacker seyn sollen, uns zu schlagen, so müssen wir Kraft in den Knochen haben; denn der Magen stärkt das Herz, und das Herz nicht den Magen. Und Ihr, Geheimschreiber, könnt dem Herzog Antwort schreiben, und ihm sagen, sein Befehl soll in allem genau befolgt werden. Ihr könnt auch einen Gruß von mir

an die Herzoginn mit beyfügen, und ich bäte, sie möchte nicht vergessen, meinen Brief und mein Bündel an meine Frau Therese zu schicken; ich würd' es für grosse Gnade halten, und würde nicht unterlassen, ihr nach meinem besten Vermögen zu dienen.*) Nebenher könnt Ihr auch meinen Herrn Don Quixote grüssen lassen, damit er sieht, daß ich sein Brod nicht mit Undank esse; und Ihr, als ein guter Sekeltär und'n guter Biscayer, könnt alles übrige hinzusetzen, was Ihr wollt und was sich schickt. Und nun deckt auf, und gebt mir zu essen, so werd' ich wohl fertig mit allen Spionen und Meuchelmördern und Zauberern, die sich an mich und an meine Insel wagen."

Indem trat ein Bedienter herein und sagte: „Hier ist ein Landmann, der Eure Herrlichkeit, wie er sagt, wegen eines wichtigen Handels zu sprechen verlangt."

---

*) escribirla, wie im Original steht, ist vermuthlich ein Schreib- oder Druckfehler, und soll wohl heissen: servirla.

„Das ist doch sonderbar mit den Händeln (sprach Sancho). Ist es möglich, daß die Leute so dumm sind, und nicht wissen, daß dieß keine Stunde ist, Händel vorzutragen? Sind wir Gubernaters und Richter denn keine Menschen von Fleisch und Bein, daß man uns nicht Zeit läßt, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, als wenn wir aus Marmor gehauen wären? Bey Gott und auf mein Gewissen! wenn meine Regierung noch lange währt, (was ich aber nicht glaube), so laß ich mehr als einen Kläger ins Loch stecken. Laßt den Kerl herein kommen; aber seht erst zu, ob's nicht ein Spion ist, oder einer von denen, die mich umbringen wollen."

„Nein, Herr; (sprach der Bediente), er sieht aus wie eine ehrliche Haut, und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht so arglos wäre, wie das liebe Brod."

„Ihr habt nichts zu fürchten, so lange wir alle hier sind," sprach der Haushofmeister.

„Wär's nicht möglich, Tafeldecker, (sprach Sancho) daß ich ein Weniges von Kraft und Gewicht bekommen könnte, wär's auch nur Brod und Zwiebeln?"

„Diesen Abend beym Nachtessen soll alles nachgehohlt werden, was am Mittagessen abgeht; (sprach der Tafeldecker) und Eure Herrlichkeit sollen schon mit uns zufrieden seyn."

„Das gebe Gott!" sagte Sancho, und in dem Augenblick trat der Landmann herein, ein Mensch von gutem Ansehen, dem man's auf tausend Meilen anmerken konnte, daß er ein gutes Herz und eine gute Seele hatte. „Wer ist hier der Gubernater?" fragte er indem er hereinkam. „Wer anders sollt' es seyn, als der Herr, der dort auf dem Stuhl sitzt?" sprach der Secretär.

„Ich werfe mich ihm zu Füssen," sagte der Bauer, und kniete nieder, ihm die Hand zu küssen. Sancho gab sie ihm nicht, und befahl ihm aufzustehen und sein Anliegen vorzutragen.

„Ich bin ein Landmann (sprach der Bauer) aus Miguel Turra, zwey Meilen von Ciudad Real gebürtig."

„Giebts schon wieder Tirteafueras? (sprach Sancho) Erzählt, Freund, was Ihr zu sagen habt; ich weiß wohl wo Miguel Turra liegt, es ist nicht weit von meinem Dorf."

„Die Sache ist, gnädiger Herr, ich bin durch Gottes Barmherzigkeit in Ehren und Frieden und im Angesicht der heiligen römisch-katholischen Kirche verheirathet, und habe zwey Söhne; der jüngste studiert auf'n Backelohr, und der älteste auf'n Lischenschiaten. Ich bin Witwer, weil mir meine Frau gestorben ist, oder vielmehr weil sie mir ein Quacksalber umgebracht hat, der ihr eine Purganz eingab, wie sie schwanger war; und wenn's Gottes Wille gewesen wäre, daß die Frucht das Tageslicht erblickt hätte, und es wär' ein Bübchen gewesen, so hätt' er sollen auf'n Docter studieren, damit er seinen Brüdern dem Backelohren

und dem Lischenschiaten nichts vorzuwerfen hätte."

„Also wenn eure Frau nicht gestorben wäre, oder wenn man sie nicht umgebracht hätte, so wär't Ihr wohl nicht Witwer?" sprach Sancho.

„Freylich nicht, gnädiger Herr," versetzte der Bauer.

„Nun, da ist uns geholfen! (sprach Sancho). Nur weiter, Freund, es ist halt Zeit zu schlafen, und nicht zu schwatzen."

„Gut, Herr. Mein Sohn, der Backelohr werden soll, hat sich verliebt in ein Mädchen in unserm Dorf, das Clara Paralina heißt, eine Tochter von Andres Paralino, einem schwer reichen Bauern. Den Nahmen Paralino haben sie nicht etwan von ihren Voreltern, oder sonst geerbt, sondern davon bekommen, daß sie alle gichtbrüchig sind, und da haben sie das Wort auf

ausländsch verbessert, und lassen sich Paralinos nennen. Aber die Wahrheit zu sagen, das Mädel ist doch so schmuck, wie eine urinthalische Perle, und wenn man sie von der rechten Seite betrachtet, so sieht sie aus, wie ein Blümchen auf dem Felde. Von der linken ist sie nicht so hübsch; denn da ist ihr das Auge in den Pocken ausgelaufen. Und wenn sie gleich das Gesicht voll grosser Pockengruben hat, so sagen doch ihre Liebhaber, es wären keine Gruben, sondern Gräber, worin sich die Seelen aller, die sie liebten, begrüben. Sie ist so reinlich, daß sie um ihr Gesicht nicht zu beschmieren, die Nüstern aufgestutzt trägt, wie man zu sagen pflegt, als wenn sie von den Lippen weglaufen wollten. Bey dem allen ist sie recht hübsch; denn sie hat ein grosses Maul, und wenn ihr nicht zehn oder ein Dutzend Backen- und Vorderzähne fehlten, so könnte man sie unter die grössesten Schönheiten rechnen. Von ihren Lippen will ich nicht sprechen, sie sind so zart und so dünn, daß man eine tüchtige Strehne davon machen könnte, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen abzuhaspeln.

Sie sind aber um desto schöner, weil sie eine ganz andere Farbe haben, als gewöhnliche Lippen, denn sie sind grün, blau und violett marmoriert. — Ich bitte den Herrn Gubernater nicht übel zu nehmen, daß ich diejenige so genau beschreibe, die doch endlich und zuletzt meine Tochter werden soll; denn ich habe sie lieb, und sie gefällt mir."

„Beschreibt was Ihr wollt (sprach Sancho); das Gemählde mißfällt mir nicht, und wenn ich nur gegessen hätte, so wünscht' ich mir keinen bessern Nachtisch, als eure Beschreibung."

„Steht immer zu Dienst, (sprach der Bauer) und was jetzt nicht ist, kann ein andermahl geschehen; aber wenn ich Euch nur ihre hübsche Gestalt und ihre Leibeslänge beschreiben könnte, so solltet Ihr Wunder hören; doch das geht nicht gut an, denn sie ist so zusammengewachsen, daß ihr die Knie vor dem Maule stehen; aber man kann doch wohl sehen, wenn sie sich aufrichten könnte, daß ihr

Kopf bis an das Dach reichen würde. Sie hätte auch gewiß meinem Sohn dem Backelohr schon die Hand gegeben, wenn sie sie nur ausstrekken könnte; aber leider ist sie ihr in einen Knoten verschrumpft, und doch sieht man wohl an den langen geriefelten Nägeln, wie niedlich sie gebaut war."

„Schon genug, Freund (sprach Sancho). Nehmt an, daß Ihr sie ganz von Kopf zu Fuß geschildert habt, und sagt mir nur was Ihr von mir haben wollt, und sagt's rund heraus, ohne Vorreden und Schwanz und Firlefanz von Zusätzen."

„Ich wünschte, (sprach der Bauer) daß mir Eur Excellenz die Gnade thäten und gäben mir ein Fürschreiben an meinen Mitvater; denn wir sind nicht ungleich an Glücksgütern. Die Wahrheit zu sagen, Herr Gubernater, mein Sohn ist besessen, und es vergeht kein Tag, daß er nicht drey oder viermahl von bösen Geistern gequält wird. Einmahl fiel er ins Feuer, und hat sich das Gesicht zu Per-

gament verbrannt, und triefende Augen davon bekommen. Sonst hat er ein Gemüth wie ein Engel, und wenn er sich nicht selbst bisweilen zerrisse und zerkratzte, so wär' er so sanftmüthig, wie ein Heiliger."

„Wollt Ihr sonst noch was, guter Freund?" sprach Sancho.

„Ja, ich wollte noch wohl was, aber ich darf's nur nicht sagen (sprach der Bauer). Doch es muß heraus, und muß mir nicht im Magen versauern, es mag helfen, oder nicht. Ich will sagen, gnädiger Herr, ich wünschte Eur Gnaden hülfen mir mit'n dreyhundert oder sechshundert Ducaten zur Aussteuer für meinen Backelohr; nämlich zur Beyhülfe, um sein Haus einzurichten; denn die jungen Leute müssen doch für sich leben, und nicht von den Launen ihrer Schwiegerältern abhängen."

„Wollt Ihr nicht sonst noch was mehr? Nur heraus damit, ohne Furcht oder Scham."

„Nein gewiß, weiter nichts,“ sprach der Bauer.

Wie der Blitz war Sancho auf den Füssen, und hob den Stuhl auf, worauf er saß. „Hohl mich dieser uud jener (rief er), Du plattfüssiger ungehobelter Bauerflegel! wo Du Dich nicht diesen Augenblick fortpackst, und gehst mir aus den Augen, so zerschlag' ich Dir den Schedel mit diesem Stuhl zu Scherben. Verdammter verschmitzter Hurensohn, und Mahler von allen Teufeln! Kommst Du mir jetzt um sechshundert Ducaten von mir zu fordern? Wo soll ich sie hernehmen, Du Stinktopf? und wenn ich sie hätte, warum soll ich sie Dir geben, Du Spitzbube? Was kümmert mich dein Miguel Turra und die ganze Sippschaft deiner Paraliner? Geh mir aus den Augen, oder bey dem Leben des Herzogs meines Herrn! ich thue Dir, wie ich gesagt habe. Du magst den Henker aus Miguel Turra seyn. Du bist ein durchtriebener Bube, den der Teufel aus der Hölle hergeschickt hat, um mich in Versuchung zu füh-

ren. Sage mir, Du Schalksnarr! wo denkst Du hin? Ich bin kaum anderthalb Tage Gubernater; wo soll ich wohl in der Zeit sechshundert Ducaten hernehmen?"

Der Tafeldecker gab dem Bauern einen Wink, daß er sich entfernen sollte, worauf er sich stellte, als wenn er sich furchtsam und niedergeschlagen davon schliche, damit der Gubernator nicht seine Drohung an ihm erfüllte; denn der Schalk verstand seine Rolle meisterlich zu spielen.

Wir müssen jetzt unsern Sancho in seinem Zorn verlassen, und Friede sey mit allen Uebrigen! denn wir kehren wieder zu Don Quixote zurück, den wir mit verbundenem Angesicht, verwundet von den Krallen der Katzen zurückliessen, wovon er in acht Tagen kaum wieder genas. An einem derselben begegnete ihm — was Cid Hamet verspricht, mit derjenigen Pünctlichkeit und Wahrheit zu erzählen, womit er in dieser Geschichte auch die geringfügigsten Umstände behandelt.

Capitel 48.

Was sich zwischen Don Quixote und der Doña Rodriguez, der Dueña der Herzoginn begab, nebst andern Vorfällen, die der Beschreibung und des ewigen Andenkens würdig sind.

Aeusserst betrübt und niedergeschlagen befand sich der schwerverwundete Don Quixote; sein Antlitz war verbunden, und gezeichnet — nicht vom Finger Gottes, sondern von Katzenkrallen — ein Unglück, das mit der fahrenden Ritterschaft bisweilen verknüpft ist. Sechs Tage brachte er zu, ohne sich öffentlich zu zeigen. Wie er unterdessen einmahl des Nachts wachend und schlaflos lag, sein Unglück überdenkend und die Nachstellungen der verliebten Altisidora, hörte er, daß jemand mit einem Schlüssel sein Zimmer öffnete. Den Augenblick fiel ihm ein, das verliebte Mädchen wollte vielleicht einen Sturm auf seine Keuschheit wagen, und ihn unversehens dahin bringen, die Treue zu verletzen, die er seiner Dame Dulcinea von Toboso schuldig wäre. „Nein, (sprach

er, von seinem Wahne getäuscht, und mit vernehmlicher Stimme) die grösseste Schönheit auf Erden soll mich nicht bewegen, aufzuhören, diejenige anzubeten, die mir tief ins Herz und in das Innerste meiner Eingeweide gedrückt und gegraben ist; Du magst nun, meine Gebieterinn, verwandelt seyn in eine knoblauchduftende Bauermagd, oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, wirkend ein köstliches Gewand von Gold und Seide. Merlin oder Montesinos mögen Dich führen wohin sie wollen, Du bist und bleibst allenthalben mein, und ich war und bin an allen Orten und Enden der Deinige."

Kaum hatt' er diese Worte ausgesprochen, so öffnete sich die Thür. Don Quixote richtete sich im Bett auf die Füsse, eingewickelt von oben bis unten in eine Decke von gelbem Atlaß, den Kopf in eine Nachtmütze gehüllt, und das Gesicht und den Knebelbart verbunden — das Gesicht wegen der Schmarren, und die Knebeln, damit sie nicht verzottelt würden — und in diesem Aufzuge glich er dem

abentheuerlichsten aller Gespenster. Er heftete die Augen auf die Thür, und wie er meynte die zärtliche, bekümmerte Altisidora hereinkommen zu sehen, trat eine ehrwürdige Dueña in sein Zimmer, mit einem langen weissen herabwallenden Schleyer, der sie vom Kopf bis auf die Füsse verhüllte. Zwischen den Fingerspitzen der linken Hand hielt sie ein brennendes Endchen Licht, und mit ihrer Rechten verdeckte sie die Flamme, damit ihr der Schein nicht in die Augen schimmerte, die hinter einer grossen Brille verborgen waren. Sie schlich auf den Zehen, und langsam bewegten sich ihre Füsse vorwärts. Don Quixote betrachtete sie von seiner verlohrnen Schildwacht, und wie er ihren Anzug und ihr Stillschweigen bemerkte, dacht' er, eine Hexe oder Zauberinn käme in dieser Tracht, um ihm ein Unheil anzuthun; daher fing er an, sich mit vieler Eilfertigkeit zu kreuzen und zu segnen. Die Erscheinung kam näher, und wie sie ungefähr die Mitte des Zimmers erreichte, schlug sie die Augen auf, und ward gewahr, wie ämsig Don Quixote seine Kreuze machte. War

er über ihre Figur erschrocken, so erschrack sie noch mehr über die lange gelbe Krautstängelgestalt mit verbundenem Angesichte. „Jesus! (schrie sie) was seh' ich?“ — Vor Schrecken fiel ihr das Licht aus den Händen, und wie sie sich im Dunkeln befand, wollte sie umkehren und fliehen; sie verwickelte sich aber in der Angst in ihrer Schleppe, und that einen schweren Fall. Ganz erschrocken rief Don Quixote: „Ich beschwöre Dich, o du Gespenst, oder was Du bist! sage mir wer Du seyst, und was Du von mir begehrest. Bist Du ein gequälter Geist, so entdecke mir's, so will ich für Dich thun was ich kann; denn ich bin ein katholischer Christ, und thue gern aller Welt einen Liebesdienst, und eben deswegen widmete ich mich dem Orden der fahrenden Ritterschaft, dessen Pflichten sich auch bis auf wohlthätige Werke an abgeschiedenen Seelen im Fegefeuer erstrecken.“

Wie die zerschellte Dueña sich so beschwören hörte, berechnete sie nach ihrer eigenen Furcht die Furcht des Ritters, und antwortete

ihm mit leiser und betrübter Stimme: „Herr Don Quixote! (wenn Eur Gnaden wirklich Don Quixote sind), ich bin weder ein Gespenst, noch eine Erscheinung, oder eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Eur Gnaden sich einbilden; sondern Doña Rodriguez, die Ehrendueña meiner Herzoginn. Ich komme zu Eur Gnaden mit einem nothdringenden Anliegen von der Art, welchen Ihr pfleget abhelfliche Maß' zu geben."

„Sagt mir, Doña Rodriguez (versetzte Don Quixote): Habt Ihr nicht etwan ein wenig Kuppeley zur Absicht? In diesem Falle müßt Ihr wissen, daß Ihr bey mir an die unrechte Thüre klopft, Dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Dulcinea von Toboso! Kurz, Doña Rodriguez, wenn Ihr alle verliebten Botschaften an die Seite setzen wollt, so könnt Ihr nur euer Licht anstecken und wiederkommen, und wir können über alles sprechen, was Ihr befehlet und was Euch gefällt, mit Ausnahme aller zärtlichen Anregungen, wie ich gesagt habe."

„Ich sollte mich mit Botschaften von andern Leuten befassen, gnädiger Herr? Eur Gnaden kennen mich nicht recht. Ich bin noch nicht so alt, daß ich mich auf solche Lappereyen einlassen sollte. Ich habe, Gott Lob! noch eigenes Blut in den Adern, und habe noch alle meine Vorderzähne und Backenzähne im Munde, bis auf einige wenige nach, die ich durch Flüsse verlohren habe, die in Aragonien sehr im Schwange gehen. Warten Eur Gnaden nur ein wenig, daß ich mein Licht wieder anzünde. Ich komme im Augenblick wieder, um Euch, als dem gemeinen Helfer der Welt, meine Noth zu klagen.“ Ohne seine Antwort zu erwarten, ging sie hinaus, und Don Quixote wartete still und gedankenvoll auf ihre Wiederkunft. Aber plötzlich kamen ihm wieder über dieß neue Abentheuer tausenderley Bedenklichkeiten in den Kopf. Es schien ihm übel gethan, und noch schlechter überlegt, daß er sich in Gefahr setzte, seiner Dame untreu zu werden. „Wer kann wissen, (sprach er zu sich selbst) ob der leidige verschmitzte Teufel mir nicht durch eine Dueña

eine Fallbrücke bauen läßt, womit es noch keiner Kaiserinn, Königinn, Herzoginn, Marquisinn, oder Gräfinn gelungen ist? Ich hab es oft, und von sehr vernünftigen Leuten gehört, daß er Euch lieber eine Stumpfnase aufsetzt, als eine römische, und wer weiß, ob nicht diese Einsamkeit, diese Gelegenheit, diese nächtliche Stille, meine schlafenden Begierden aufwecken, und mich in meinen alten Tagen da zu Falle bringen kann, wo ich sonst nie gestrauchelt habe? In solchen Fällen ist es vernünftiger zu fliehen, als den Kampf zu bestehen — doch ich bin wohl nicht gescheid, daß ich dergleichen albernes Zeug rede und denke. Wie könnte mich eine Dueña in ihrem langen weissen Schleyer, mit der Brille auf der Nase, in Versuchung führen, und in der felsenfestesten Brust unreine Gedanken erregen! Giebt es wohl eine Dueña in ganz Spanien, die eine zarte Haut hätte? Giebt es wohl eine Dueña in der ganzen Welt, die nicht vorwitzig, verläumderisch und geziert wäre? Hinweg mit Euch demnach, Ihr Schwarm von Dueñas, die Ihr zum Vergnügen der Menschen nichts bey-

tragt! O wie wohl that jene Dame, die sich (wie man von ihr erzählt) ein Par Dueñas mit ihren Brillen und Klöppelkissen aus Holz hauen ließ, und sie neben ihr Sopha hinstellte, als wenn sie säßen und arbeiteten! Sie zierten ihr Gemach besser, als wenn es wirkliche lebendige Dueñas gewesen wären." Mit diesen Worten sprang er aus dem Bette, und wollte die Thür verriegeln, und Doña Rodriguez nicht einlassen; aber indem er zuschliessen wollte, kam sie zurück mit einer angezündeten weissen Wachskerze. Wie sie den Ritter in der Nähe erblickte, in seinen gelben Windeln und mit seiner Nachtmütze und Verband, erwachte ihre Furcht von neuem; sie fuhr einige Schritte zurück, und rief: „Bin ich auch sicher, Herr Don Quixote? es ist mir nicht recht geheuer dabey zu Muth, daß Eur Gnaden aus ihrem Bette aufgestanden sind."

„Ich mag das wohl eben so füglich fragen, Frau Dueña (sagte Don Quixote), und ich frage Euch hiemit: Bin ich auch sicher, daß Ihr mich nicht überwältiget und nothzüchtigt?"

„Von wem, und vor wem verlanget Ihr diese Sicherheit, Herr Ritter?“ versetzte die Dueña.

„Von Euch und vor Euch wünsche ich gesichert zu seyn, (erwiederte Don Quixote). Denn weder bin ich von Marmor, noch seyd Ihr von Erz, und jetzt ist es nicht zehn Uhr vor Mittag, sondern Mitternacht, und noch etwas darüber, wie ich glaube, und wir befinden uns hier in einem Zimmer, noch verschlossener und heimlicher, als jene Höhle seyn mochte, wo der verwegene Verräther Aeneas der schönen und mitleidigen Dido genoß. Gebet mir inzwischen die Hand, Frau Dueña; ich verlange keine bessere Bürgschaft, als meine eigene Enthaltsamkeit, und diesen ehrwürdigen Schleyer.“ Damit küßte er seine rechte Hand, und faßte die ihrige, die sie ihm mit eben der Ceremonie hinreichte.

Hier macht Cid Hamet eine Parenthese, und schwört beym Mahomed, er hätte gern den besten von seinen beyden Röcken dar-

um gegeben, die beyden mit verschränkten Händen von der Kammerthür bis an die Bettseite wandern zu sehen.

Don Quixote stieg wieder ins Bett, und Doña Rodriguez setzte sich auf einen Stuhl, der ein wenig von dem Bette entfernt war, mit der Brille auf der Nase, und dem Lichte in der Hand. Der Ritter legte sich nieder, und hüllte sich dermassen in seine Decke, daß nichts als sein verbundenes Gesicht zu sehen war. Wie sie dergestalt an beyden Seiten beruhigt waren, brach Don Quixote zuerst das Stillschweigen. „Liebe Frau Doña Rodriguez, (sprach er), Ihr könnt Euch jetzt Luft machen, und mir alles sagen, was Ihr auf eurem bedrängten Herzen und Gewissen habt; ich will Euch in Keuschheit anhören, und Euch mit Theilnehmung beystehen.“

„Davon bin ich versichert (antwortete die Dueña); denn weniger läßt sich von Eur Gnaden gefälliger und angenehmen Person nicht erwarten. Die Sache verhält sich kürzlich so,

Herr Don Quixote: Eur Gnaden sehen mich zwar auf diesem Stuhl sitzen, mitten in diesem Königreich Aragonien, und in der Kleidung einer armseligen verachteten Dueña; aber ich bin aus Oviedo in Asturien gebürtig, und aus einem Geschlechte, das durch Heirathen mit den Besten im Lande verbunden ist. Mein unglückliches Schicksal, und die Nachlässigkeit meiner Aeltern in ihrem Hauswesen, wodurch sie vor der Zeit (ich weiß nicht wie und auf was Art und Weise), verarmten, brachten mich nach Madrid, wo ich um des lieben Hausfriedens willen, und um grösseres Unglück zu verhüten, von meinen Aeltern bey einer vornehmen Dame als Hausjungfer in Dienst gegeben ward; und ich kann Eur Gnaden wohl sagen, daß mir's im Schokolatkochen und in allerhand Weißnähen in meinem Leben kein Frauenzimmer zuvor gethan hat. Meine Aeltern verliessen mich, so bald sie mich untergebracht hatten, und kehrten zurück nach ihrer Heimath, und von dort sind sie eine kurze Zeit nachher vermuthlich gerade gen Himmel gefahren; denn sie waren herzens-

gute

gute ächtkatholische Christenseelen. Ich ward eine Waise, und war auf den armseligen kümmerlichen Lohn eingeschränkt, den man jungen Mädchen in vornehmen Häusern zu geben pflegt. Um diese Zeit verliebte sich in mich ohne mein Wissen und Willen einer von den Kammerdienern *) im Hause, ein Mann bey Jahren, stark vón Bart und ansehnlich von Person, und vor allen Dingen ein Edelmann, so gut wie der König, denn er stammte aus den Gebirgen. Wir hielten unsern Liebeshandel nicht so geheim, daß meine Dame nichts davon erfahren hätte, die uns auch, um Fragen und Antworten und Umstände zu vermei-

*) Escudero de casa heißt in Spanien und Portugal derjenige Kammerdiener, der die Dame des Hauses, wenn sie ausgeht, oder ausfährt, jederzeit zu Fuß oder zu Pferde begleitet. Wenn sie aus dem Wagen steigt, giebt er ihr den Arm, und führt sie bis an die Thür des Besuchzimmers, oder bis ihr jemand zum Empfang entgegen kommt. Geht sie zu Fuß an dem Arm eines Cavaliers, so geht der Escudero vorauf, und meldet sie an.

den, kurz und gut in allem Frieden und im Angesicht der heiligen römischkatholischen Mutter Kirche mit einander verheirathete, aus welcher Heirath eine Tochter gebohren ward, um mein Unglück voll zu machen, wenn mir's noch daran fehlte; denn ich starb zwar nicht im Kindbett, sondern kam zu rechter und gehöriger Zeit nieder; aber mein armer Mann starb kurz nachher an einem gewissen Schreck, den ich jetzt nur nicht Zeit habe zu erzählen, sonst würden Eur Gnaden sich gewiß wundern." Hier weinte sie bitterlich, und sagte: „Verzeihen mir Eur Gnaden, Herr Don Quixote, ich kann mir nicht helfen; so oft mir mein armer Mann einfällt, stürzen mir die Thränen aus den Augen. Gott sey bey mir! wie stattlich saß er vor meiner gnädigen Frau auf seinem grossen rabenschwarzen Maulthier! Denn damahls fuhr man noch nicht in Kutschen, oder ließ sich in Sänften tragen, wie es heut zu Tage Mode ist; sondern die Damen sassen hinter ihren Kammerdienern auf Polstern zu Pferde. Aber einen Umstand kann ich doch nicht weglassen, damit Ihr seht, wie höflich und

aufmerksam mein Mann seliger war. Am Eingang der Strasse von Santiago in Madrid, die ein wenig eng ist, kam ihm einmahl ein Oberrichter entgegen und ein Par Pedellen gingen vor ihm her. Wie mein guter Mann ihn gewahr ward, wandt' er sein Maulthier um, und wollte ihm das Geleit geben. Meine gnädige Frau, die hinter ihm saß, sagte leise zu ihm: „Was macht Ihr, einfältiger Mensch? wißt Ihr nicht, daß ich hinter Euch sitze?" Der Oberrichter war so höflich, und nahm das Maulthier beym Zügel, und sprach: „Reitet euren Weg, mein Herr, es ist meine Schuldigkeit, der Frau Doña Casilda (so hieß meine gnädige Frau) das Geleit zu geben." Aber mein Mann fuhr immer fort, mit der Mütze in der Hand, sich zu nöthigen. Endlich nahm meine gnädige Frau vor Aergerniß und Verdruß eine grosse Nadel, oder Haarnadel aus ihrem Besteck, und jagte sie meinem armen Mann dermassen in die Schultern, daß er schrie, als wenn er auf dem Speer steckte, und wand und krümmte sich dermassen, daß er seine Dame vom Pferde warf.

Ihre beyden Lakeyen sprangen zu, und hoben sie wieder auf, und der Oberrichter und seine Pedellen leisteten Hülfe. Das ganze Thor von Guadalaxara kam in Aufruhr (nämlich die Müssiggänger, die sich dort immer herumtreiben). Meine gnädige Frau kam zu Fuß nach Hause, und mein Mann ging in eine Barbierbude, und klagte, daß ihm die Eingeweide durch und durch gebohrt wären. Seine Höflichkeit ward so allgemein bekannt, daß ihm die Kinder auf der Gasse nachliefen. Um deswillen, und weil er etwas kurzsichtig war, gab ihm meine gnädige Frau den Abschied, und ich zweifle im geringsten nicht, daß der Gram darüber ihm den Tod zugezogen hat. Ich blieb als Witwe nach, mit einer Tochter auf dem Halse, deren Schönheit immer zunahm, wie der Schaum auf dem Meer. Mit einem Wort, weil ich wegen meiner Arbeit sehr berühmt war, entschloß sich die Herzoginn, die sich erst kürzlich verheirathet hatte, mich und meine Tochter mit hieher nach Aragonien zu nehmen. Ein Tag verging und der andere kam, und meine Tochter wuchs heran, und mit ihr

alle Liebreize von der Welt. Sie singt wie eine Lerche, tanzt wie ein Gedanke, springt wie eine Gemse, liest und schreibt wie ein Schulmeister, und rechnet wie ein Geldjude. Von ihrer Sauberkeit will ich Euch nichts rühmen; sie ist so rein wie fliessendes Wasser, und sie zählt jetzt, wenn ich nicht irre, 16 Jahr 5 Monat und 3 Tage (einen mehr oder weniger). Um kurz von der Sache zu kommen, so verliebte sich in meine Tochter ein schwerreicher Bauerssohn auf einem Dorfe des Herzogs nicht weit von hier. Ich weiß nicht wie oder wenn sie zusammengekommen sind; genug er hat meine Tochter unter dem Versprechen der Ehe geschändet, und will nun sein Wort nicht halten. Mein Herr, der Herzog, weiß zwar von dem Handel, denn ich hab' es ihm nicht einmahl, sondern wohl hundertmahl geklagt, und ihn gebeten, dem Bauern zu befehlen, meine Tochter zu heirathen: aber er kehrt sich so viel daran, als wenn man ihn um Geld mahnte, und hört mich kaum an; und das kommt daher, weil der Vater des Burschen reich ist, und ihm immer Geld leiht, und alle

Augenblicke für ihn Bürge wird; darum will er ihn nicht erzürnen, und ihm nichts zuwider thun. Nun wünscht' ich, gnädiger Herr, daß Eur Gnaden dieß Unrecht in Gutem, oder mit gewaffneter Hand, abstellen wollten; denn alle Welt sagt, Eur Gnaden wären dazu gebohren, was krumm ist gerade zu machen, und den Unglücklichen beyzustehen. Denken Eur Gnaden an den Waisenstand meiner Tochter, an ihre Artigkeit und Jugend, und an alle die guten Eigenschaften, die sie besitzt, wie ich Euch gesagt habe. Denn ich kann Euch vor Gott und auf mein Gewissen versichern, unter allen Jungfrauen, die meine Herzoginn hält, ist keine einzige, die ihr das Wasser reichen kann. Eine gewisse Altisidora, die für die wackerste und gewandteste von allen gehalten wird, kann sich mit ihr auf zwey Meilen weit nicht messen; denn Eur Gnaden müssen wissen, es ist nicht alles Gold, was gleißt, und dieses Altisidorchen ist weniger schön, als eitel, und mehr ausgelassen, als züchtig. Und überdieß ist sie nicht einmahl recht gesund, und es riecht ihr aus dem Munde, daß man nicht ne-

ben ihr dauern kann, und selbst meine gnädige Herzoginn — doch ich will lieber schweigen; denn man pflegt wohl zu sagen: Wände haben Ohren."

„Was fehlt denn der Herzoginn? Sagt mir's doch, ich bitte." Sprach Don Quixote.

„Weil Ihr mich bittet, (versetzte die Dueña) so kann ich nicht umhin, Euch die reine Wahrheit auf eure Frage zu antworten. Habt Ihr wohl die Schönheit meiner Herzoginn recht betrachtet, Herr Don Quixote, ihr glattes Gesichtchen, das aussieht, wie eine polierte Degenklinge, und ihre Wangen von Milch und Blut, die eine wie die Sonne, und die andere wie der Mond? und wie leicht sie geht, oder vielmehr schwebt, daß man denken sollte, sie athmete lauter Gesundheit. Aber Eur Gnaden müssen wissen, daß sie alles unserm Herrn Gott und zwey Fontanellen zu verdanken hat, die sie an beyden Beinen trägt, und die ihr die bösen Feuch-

tigkeiten abziehen, wovon sie vollsteckt, wie die Aerzte sagen."

„Heilige Maria! (rief Don Quixote) ist's möglich daß die Herzoginn solche Wasserableiter trägt? Das hätt' ich nimmer geglaubt, wenn mir's auch mein Beichtvater erzählt hätte. Weil es aber Frau Doña Rodriguez selbst sagt, so muß es wohl wahr seyn. Aber solche Fontanelle und an solchen Beinen können keine unreine Feuchtigkeiten, sondern nichts als flüssiges Ambra tröpfeln. Nun glaub' ich in der That, daß die Fontanelle ein wirksames Mittel sind, die Gesundheit zu erhalten."

Kaum hatte Don Quixote diese Worte ausgesprochen, als ein gewaltiger Stoß die Kammerthür aufsprengte. Vor Schrecken über dem Knall fiel der Dueña das Licht aus der Hand und verlöschte, so daß es im Zimmer so dunkel ward, wie im Grabe.*) In dem Au-

*) Im Original heißt es: quedò la estancia como boca de lobo, das Zimmer ward wie der Rachen des Wolfes.

genblick fühlte die arme Dueña ein Par Hände an der Gurgel, die sie ihr so fest zudrückten, daß sie kaum athmen konnte, und ein Par andere Hände hoben ihr die Röcke auf, und gaben ihr mit einem Instrument, wie ein Pantoffel, so viel Schläge auf den Hintern, daß es ein Jammer war. Don Quixote hatte zwar Mitleiden mit ihr; allein er wagte sich nicht aus dem Bette, weil er nicht wußte, was das Ding zu bedeuten hätte, sondern lag ganz still, vor Furcht, daß die Schläge auch über ihn selbst hergehen möchten. Seine Furcht war nicht ganz ungegründet; denn wie die ermüdeten Henker sich an dem Leder der Dueña satt gegärbt hatten, machten sie sich an ihn selbst, zogen ihm die Decke und Betttücher vom Leibe, und kniffen und zwickten ihn so jämmerlich, daß er endlich nicht umhin konnte, sich mit Faustschlägen zu vertheidigen. In verwundernswürdiger Stille dauerte dieß Gefecht wohl eine halbe Stunde, worauf sich die Gespenster zurück zogen. Doña Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung, und ging zur Thür hinaus, ohne Don Qui=

xote ein Wort zu sagen, welcher zermartert und zerknissen, verwirrt und schwermüthig allein blieb. So neugierig er auch seyn mochte, zu wissen wer der vertrackte Zauberer war, der ihn so zugerichtet hatte, so müssen wir ihn doch jetzt verlassen — es wird sich mit der Zeit wohl entdecken. Aber Sancho ruft uns, und die gute Ordnung unserer Geschichte erfordert, daß wir uns zu ihm begeben.

Capitel 49.

Was Sancho begegnete, wie er die Runde in seiner Insel machte.

Wir verliessen den grossen Gubernator, voll Zorn und Verdruß über den abgefeimten mahlerischen Bauern, der auf Anstiften des Haushofmeisters, und dieser wieder auf Anstiften des Herzogs, sich über ihn lustig gemacht hatte. Allein so dumm, dick, und tölpisch Sancho auch war, so hielt er sich doch standhaft, und sagte zu denen, die um ihn waren, und zu dem Doctor Pedro Recio, der wieder in den Saal kam, nachdem es mit dem Geheimniß des Briefes von dem Herzoge vorbey war: „Nun seh ich doch wahrhaftig, daß die Richter und die Gubernaters alle von Metall seyn müssen, oder wenigstens seyn sollten, und bekümmern sich nicht um den Ungestüm, womit sie von Leuten überlaufen werden, die zu allen Stunden und Zeiten verlangen, daß man sie anhören und abfertigen soll, und soll sich nur

um ihre Händel bekümmern, mag davon kommen was will; und wenn der arme Richter nicht gleich hört und hilft, weil er nicht kann, oder weil er nicht Zeit hat Gericht zu halten, so geht's gleich an ein Fluchen und Lästern und Afterreden gegen ihn und gegen sein ganzes Geschlecht. Dummes, einfältiges Bettelvolk! übereilt Euch nicht; wartet Zeit und Gelegenheit ab, eure Sachen vorzutragen. Kommt nicht wenn's Zeit ist, zu essen oder zu schlafen; denn die Richter sind auch von Fleisch und Bein, und müssen der Natur geben, was sie mit Recht von ihnen fordert — mich allein ausgenommen, der der seinigen nicht satt zu essen giebt, Dank dem Herrn Docter Pedro Recio Tirteafuera, der mich will Hungers sterben lassen, und behauptet, dieser Tod sey Leben. Gott geb' es ihm so, und seinem ganzen Gelichter, nämlich allen Quacksalbern; denn die guten Aerzte verdienen Palmen und Lorbeeren."

Alle die Sancho Panza kannten, verwunderten sich über seine zierliche Art zu re-

den, und wußten nicht woher er sie bekommen hätte, wenn nicht etwan Aemter und Geschäfte von Wichtigkeit den Leuten den Verstand schärften, oder auch abstumpften. Docter Pedro Recio de Aguero von Tirteafuera versprach ihm auch, ihm diesen Abend zu essen geben zu lassen, wenn es auch wider alle Aphorismen des Hippokrates liefe. Damit gab sich der Gubernator zufrieden, und erwartete mit grosser Sehnsucht den Abend und die Stunde des Nachtessens, und obwohl die Zeit, seinem Bedünken nach, still stand und nicht fortrückte, so kam doch die sehnlich erwartete Stunde, da man ihm ein Salmigondi von Rindfleisch mit Zwiebeln vorsetzte, nebst einigen Kalbsfüssen, die einem schon etwas erwachsenen Stier mochten zugehört haben. Er ließ sie sich inzwischen besser schmecken, als wenn man ihm Haselhühner aus Mayland, römische Fasanen, Kalbfleisch von Sorento, Repphühner von Moron, oder Gänse von Lavajos geboten hätte. Ueber Tisch sprach Sancho zu dem Doctor: „Merkts Euch, Herr Docter, daß Ihr mir künftig kei-

ne Leckereyen und niedliche Speisen auftischen laßt. Ihr bringt mir damit nur meinen Magen aus dem Gleise, der an Rind- und Ziegenfleisch, an Schinken und Geräuchertes, Rüben und Zwiebeln gewohnt ist, und wenn man ihm Herrenkost vorsetzt, so nimmt er sie mit Widerwillen, wo nicht gar mit Ekel. Der Tafeldecker thut am besten, wenn er mir das Essen bringt, das man Olla nennt; je älter es ist, desto besser kann man's riechen,*) und man kann alles hinein thun, was sich essen läßt; ich werd' es ihm danken, und auch zu seiner Zeit lohnen. Und niemand treibe seinen

---

*) Hier ist die Rede von der Olla des gemeinen Manns, oder von der eigentlichen ursprünglichen Olla podrida, die nichts anders war, als die Ueberbleibsel aller Fleisch-, Kohl- und Möhren-Arten, die man in einer oder ein Par Wochen gegessen hatte, und die man in einen Topf zusammen warf und aufwärmte. Die reichhaltige Olla der Vornehmen ist nur eine Nachahmung dieser Olla podrida des armen Mannes, die den Nahmen podrida nicht umsonst führte.

Spaß mit mir; denn entweder wir sind, oder wir sind nicht, was wir sind. Laßt uns alle leben, und essen und trinken in Frieden und Freundschaft; denn wenn die liebe Sonne aufgeht, so scheint sie für alle. Ich werde diese Insel recht und gerecht, ohne Ansehen der Person regieren, und keine Geschenke nehmen; also seh' ein jeder sich vor, was er thut, denn ich thu' ihm zu wissen: der Stock steht im Winkel, und wer mich reizt, der soll sein blaues Wunder sehen. Ja schmier Dich nur mit Honig, so fressen Dich bald die Fliegen."

„Eur Gnaden haben gewiß völlig Recht in dem, was Ihr sagt; (sprach der Tafeldecker,) und ich verspreche im Nahmen aller Einwohner dieser Insel, daß sie Eur Gnaden mit aller Aufmerksamkeit, Liebe und Zuneigung gehorchen sollen; denn die gelinde Regierung, womit Eur Gnaden angefangen haben, wird ihnen nicht gestatten, etwas zu sagen, oder zu denken, das Eur Gnaden zum Verdruß gereichen könnte."

„Ich will's glauben (sprach Sancho); denn sie wären wohl Thoren, wenn sie anders dächten und handelten; aber ich sage noch einmahl, man muß auch nicht vergessen für meinen Unterhalt, und für den Unterhalt meines Grauen zu sorgen; denn das ist die Hauptsache, und so bald's Zeit wird, so laßt uns die Runde gehen; denn ich habe mir vorgenommen, diese Insel von allem Unrath und von allem muthwilligen faullenzenden Landstreichergesindel zu säubern. Denn Ihr müßt wissen, meine Freunde, das lose müssige Gesindel in einem Staat ist eben das, was die Hummeln im Bienenkorbe sind; sie fressen den Honig, den die andern bereiten. Ich will den Ackersmann schützen, dem Edelmann seine Vorrechte erhalten, die Tugendhaften belohnen, und vor allen Dingen die Religion hochschätzen und die Geistlichen in Ehren halten. Was sagt Ihr dazu, Freunde: red' ich zur Sache, oder zerbrech' ich mir den Kopf mit leeren Grillen?"

„Eur Gnaden sagen so viel Gutes, Herr Gubernator, (sprach der Haushofmeister), daß

ich mich wundere, wie ein Mann ohne Wissenschaften, wie Eur Gnaden, der sich (wie ich glaube) in keiner einzigen umgesehen hat, so viele und so gute Sachen voll sinnreichen Inhalts und guter Lehren vorbringen kann, die so weit von demjenigen verschieden sind, was so wohl die, welche Euch hersandten, als wir, die wir mit Euch gekommen sind, von eurem Talent erwarteten. Aus dem Scherz ist Ernst geworden, und der Spaß fällt auf diejenigen zurück, die ihn angestellt haben."

Der Abend kam, und der Gubernator speiste mit Erlaubniß des Doctors Recio. Man schickte sich an, die Runde zu machen, und der Haushofmeister, der Secretär, der Tafeldecker, und der Protocollist (welcher Letztere alle Handlungen des Statthalters aufzeichnete) gingen mit, nebst einem Gefolge von Schaarwächtern und Schreibern, die ein kleines Geschwader ausmachten. In ihrer Mitte ging Sancho mit seinem Regimentsstabe, und wie sie durch einige Strassen gegangen waren, hörten sie ein Par Degen klirren. Sie gingen darauf zu, und fanden, daß zwey Leute

sich schlugen, die aber beym Anblick der obrigkeitlichen Gewalt abliessen, und einer von ihnen rief: „Hülfe im Nahmen Gottes und des Königs! Ist es erlaubt, daß man mitten in der Stadt, und auf öffentlicher Strasse angefallen und beraubt wird?“

„Seyd ruhig, mein Freund, (sprach Sancho) und sagt mir, was die Ursache eures Streits ist; ich bin der Gubernater.“

Der andere Streitende gab ihm zur Antwort: „Herr Gubernator, ich will's Euch in aller Kürze sagen: Eur Gnaden müssen wissen, daß dieser feine Kauz diesen Augenblick in dem Spielhause dort vor uns über tausend Realen gewonnen hat, (Gott weiß wie), und ich war dabey, und entschied manchen zweifelhaften Wurf zu seinem Vortheil wider mein besser Wissen und Gewissen. Er stand auf mit dem Gewinnst, und wie ich meynte, er sollte mir wenigstens ein Par Thaler abgeben, wie man gewöhnlich Leuten von Ehre, wie mir, zu geben pflegt, (denn wir sind immer zum Guten

oder zum Bösen bey der Hand, um Streitigkeiten zu schlichten und Händel zu verhüten), da steckt' er das Geld ein, und ging zum Hause hinaus. Ich folgte ihm voll Verdruß nach, und bat ihn mit höflichen Worten, mir wenigstens einen harten Thaler zu geben, da er weiß, daß ich ein Mann von Ehre bin, der weder Amt noch Brod hat, weil meine Aeltern mich nichts lernen lassen und mir nichts nachgelassen haben, und dieser Schäker, ein grösserer Spitzbube als Cacus, und ein grösserer Betrieger im Spiel, als Andradilla, wollte mir nicht mehr als einen halben Thaler geben. Denkt einmahl, Herr Gubernator, ist das nicht schändlich und gewissenlos? Aber wahrhaftig, wenn Ihr nicht gekommen wär't, so hätt' er mir schon seinen Gewinnst wieder ausspeyen, und lernen sollen, wie man das Züngel in der Wage schmieren muß."

„Was habt Ihr dagegen zu sagen?" fragte Sancho den andern.

Der andere gab zur Antwort: „es wäre wahr, wie sein Gegner sagte, daß er ihm nicht

mehr als vier Realen hätte geben wollen, weil er ihm oft was gäbe, und wer ein Trinkgeld erwarte, der müsse höflich seyn, und mit fröhlicher Miene nehmen was man ihm gebe, ohne den Gewinner schrauben zu wollen, wenn er nicht gewiß wisse, daß jemand falsch gespielt und Leute um ihr Geld betrogen habe. „Der beste Beweis, daß ich ein ehrlicher Mann und kein Betrieger bin, (sprach er) ist, daß ich ihm nichts habe geben wollen; denn die falschen Spieler müssen den Zuschauern immer blechen, die ihre Künste kennen."

„Das hat seine Richtigkeit (sprach der Haushofmeister). Herr Gubernator, was soll man mit den beyden Leuten machen?"

„Was man mit ihnen machen soll, das will ich Euch sagen (sprach Sancho): Ihr, Herr guter, oder falscher, oder nicht falscher Spieler, gebt mir den Augenblick eurem Spießgesellen hundert Realen, und noch dreissig an die Armen im Gefängniß; und Ihr, Herr Mann von Ehre, der weder Amt noch Ge-

werbe hat, sondern schlendert hier in der Insel umher, nehmt eure hundert Realen, und packt Euch morgendes Tages auf zehn Jahr aus dieser Insel. Und wenn Ihr eure Zeit nicht über der Gränze ausharret, so laß' ich sie Euch in jenem Leben ausharren, und hänge Euch an den lichten Galgen, oder laß' Euch wenigstens durch den Scharfrichter hängen; und wer mir was dawider spricht, der soll meine Hand fühlen."

Der eine bezahlte, der andere empfing; dieser packte sich aus der Insel, und jener ging nach Hause, und der Gubernator sagte: „Wenn ich noch etwas vermag, so will ich diese Spielhäuser abschaffen, die ich für eine Pest halte."

„Dieses eine (sprach einer von den Schreibern) können Eur Gnaden nicht wohl abschaffen; denn es gehört einem vornehmen Herrn, und er verspielt jährlich mehr, als ihm die Kartengelder einbringen. Gegen andere Schlupfwinkel von geringerem Schlage könnt Ihr eure

Strenge gebrauchen; denn diese thun den meisten Schaden, und herbergen die meisten Frevelthaten, aber in den Häusern der Vornehmen wagen die Betrieger eben nicht, ihre Künste zu treiben, und weil das Spiel einmahl ein allgemeines Uebel geworden ist, so ist es besser, daß in den Häusern der Grossen gespielt wird, als in Kneipschenken, wo mancher Unglücklicher bey nächtlicher Zeit hineingeschleppt, und bis auf die Knochen geschunden wird."

„Davon ist viel zu sagen, Herr Schreiber," sprach Sancho, und indem brachte ein Schaarwächter einen Jüngling, und sagte: „Herr Gubernator, dieser Jüngling kam uns entgegen, und wie er die Wache gewahr ward, kehrt' er um und lief davon, wie ein Reh; er muß also wohl auf bösen Wegen gehen. Ich lief ihm nach, aber ich würd' ihn nicht eingehohlt haben, wenn er nicht gestolpert und gefallen wäre."

„Warum flohst Du, Bursche?" fragte Sancho.

„Um die vielen Fragen der Justiz zu vermeiden,“ antwortete der Jüngling.

„Was treibst Du für ein Gewerbe?“

„Ich bin ein Weber.“

„Und was webst Du?“

„Lanzenspitzen, mit Eur Gnaden Wohlnehmen.“

„Bist wohl ein Spaßvogel und willst deine Schwänke anbringen? Schon gut! wohin wolltest Du jetzt?“

„Frische Luft schöpfen.“

„Und wo schöpft man hier in der Insel frische Luft?“

„Wo sie herweht.“

„Sehr gut, Bursche! Du bist flink im Antworten. Stelle Dir vor, daß ich das frische Lüftchen bin, daß Dir in die Segel bläst, und weht Dich gerade ins Gefängniß. Ihr da! nehmt ihn beym Fittig und führt ihn hin; er soll mir dort schon diese Nacht ohne frische Luft schlafen.“

„Bey Gott! (sprach der Jüngling) Ihr sollt mich diese Nacht so wenig im Gefängniß, als auf des Königs Thron schlafen machen.“

„Wer soll mir's wehren, Dich im Gefängniß ausschlafen zu lassen? (sprach Sancho) Hab' ich nicht Macht, Dich einzusperren und los zu lassen, so oft ich will?“

„Eur Gnaden mögen so viel Macht haben, wie Ihr wollt, (sprach der Jüngling), so könnt Ihr mich doch nicht im Gefängniß schlafen machen.“

„Das will ich sehen (sprach Sancho). Bringt ihn gleich hin, und überführt ihn von seinem Irrthum; und wenn sich der Stockmeister untersteht, sich von ihm bestechen zu lassen, so soll's ihm zweytausend Ducaten kosten, wenn er ihn nur einen Schritt aus dem Loche läßt.“

„Das alles ist nur zum Lachen (sprach der Bursch). Kurz und gut, alle Menschen zusammen, die einen lebendigen Athem haben, sollen mich nicht dahin bringen, im Gefängniß zu schlafen.“

„Teufelsjunge! (sprach Sancho) hast Du denn einen Engel, der Dich herausführen und Dir die Fessel abnehmen kann, die ich Dir will anlegen lassen?“

„Herr Gubernator (sprach der Jüngling mit vieler Artigkeit), laßt uns zur Sache reden, und einander verstehen: Gesetzt, Eur Gnaden schicken mich ins Gefängniß, und lassen mir Fessel und Handschellen anlegen und mich einkerkern, und befehlen dem Stockmeister bey schwerer Strafe, mich nicht loszulassen, und er erfüllt in allen Stücken euren Befehl; wenn ich darum nicht Lust habe zu schlafen, und will die ganze Nacht kein Auge zuthun, können mich dann Eur Gnaden mit all’ eurer Gewalt zum Schlaf zwingen, wenn ich nicht schlafen will?“

„Nein, freylich nicht (sprach der Secretär); der Bursch hat sich gut herausgewickelt.“

„Ihr wollt also bloß deswegen nicht schlafen, weil Ihr nicht Lust habt, und nicht aus Widerspännstigkeit gegen mich?“ sprach Sancho.

„Behüte der Himmel! das fällt mir nicht ein, gnädiger Herr.“

„Nun, so geht mit Gott, und schlaft in eurem Bett (sprach Sancho), und Gott geb' Euch einen gesunden Schlaf! ich will Euch nicht daran hindern. Aber nehmt Euch künftig in Acht, und treibt euren Scherz nicht mit der Justiz; Ihr könntet einmahl an jemand kommen, der Euch den Spaß auf euren Kopf bezahlte.“

Der Jüngling ging davon, und der Statthalter setzte seine Runde fort. Es währte nicht lange, so brachten ein Par Schaarwächter einen Knaben, und sagten: „Herr Gubernator, dieser Mensch in Mannskleidern ist keine Mannsperson, sondern ein Frauenzimmer, (und zwar kein häßliches,) das sich in Mannskleider vermummt hat.“

Man hielt ihr ein Par Laternen vor's Gesicht, und erblickte bey ihrem Schein eine weibliche Gestalt von ungefähr 16 Jahren, schön wie ein Engel, deren Haar in ein Netz von Gold und Seide gebunden war. Man betrach-

tete sie von oben bis unten. Sie trug blaßrothe seidene Strümpfe und weißseidene Kniegürtel mit Troddeln von Gold und Perlen. Ihre weiten Beinkleider waren von grünem Goldstoff, und ihr Wams von eben dem Zeuge, nebst einer Weste von reichem weissen Stoff. Sie trug weisse Mannsschuhe, keinen Degen, aber einen kostbaren Dolch, und an den Fingern eine Menge köstlicher Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel allen, die sie sahen; aber niemand kannte sie, und die Leute des Orts sagten, sie könnten nicht errathen, wer sie wäre. Diejenigen, die um alle Streiche wußten, welche man dem Statthalter spielen sollte, waren am meisten verwundert, weil sie diesen Vorfall und Fund nicht veranstaltet hatten; sie waren demnach voll Erwartung, wie sich das Räthsel auflösen würde. Sancho war hingerissen von der Schönheit des Mädchens; doch fragt' er sie endlich, wer sie wäre, wohin sie wollte, und was sie bewogen hätte, diese Kleider anzuziehen. Sie schlug die Augen nieder, und antwortete mit verschämter Miene: „Ich kann Euch nicht in aller Leute Gegen-

wart sagen, mein Herr, was ich viel lieber verschweigen möchte; aber das muß ich laut sagen, daß ich keine unehrliche Person, oder Missethäterinn bin, sondern ein unglückliches Mädchen, das sich durch die Macht der Eifersucht hat verleiten lassen, die Schranken der Sittsamkeit zu übertreten."

„Befehlen Eur Gnaden Ihrer Begleitung, sich zu entfernen; (sprach der Haushofmeister zu Sancho), damit diese Jungfrau sich Euch ungehindert entdecken könne."

Sancho befahl seinem Gefolge, sich auf die Seite zu begeben, bis auf den Haushofmeister, den Tafeldecker, und den Secretär. Wie sie allein waren, sprach das Mädchen: „Meine Herren, ich bin die Tochter des Wollenpächters Pedro Perez Mazorca in dieser Stadt, welcher oft in meines Vaters Haus zu kommen pflegt."

„Das reimt sich nicht zusammen (sprach der Haushofmeister). Ich kenne Pedro Pe-

rez recht gut, und weiß, daß er weder Sohn, noch Tochter hat. Noch weniger reimt sich's, daß Ihr sagt, Ihr seyd seine Tochter, und setzt gleich hinzu, daß er oft bey eurem Vater aus und eingeht."

„So ist mir's auch vorgekommen," sprach Sancho.

„Ach meine Herren! ich bin so verwirrt, (sprach das Mädchen) daß ich nicht weiß, was ich sage. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin die Tochter des Diego de la Llana, den Eure Gnaden wohl sämtlich kennen werden."

„Das läßt sich hören (sprach der Haushofmeister). Ich kenne Diego de la Llana, und weiß, daß er ein reicher, vornehmer Edelmann ist, der einen Sohn und eine Tochter hat, und daß niemand in unserm Orte, seitdem er Witwer geworden ist, sagen kann, er habe das Gesicht seiner Tochter gesehen, die er so eingezogen hält, daß kaum die Sonne

sie bescheint, und doch sagt man allenthalben von ihr, sie soll sehr schön seyn."

„Das ist wahr, und diese Tochter bin ich (sprach das Mädchen). Ob das Gerücht die Wahrheit von meiner Schönheit sagt, oder nicht, das wißt ihr am besten, nachdem Ihr mich jetzt gesehen habt." — Dabey fing sie an, bitterlich zu weinen.

Der Secretär zischelte dem Tafeldecker ins Ohr: „Mit dem armen Mädchen muß wohl was Wichtiges vorgefallen seyn, daß sie in dieser Tracht und zu solcher Stunde sich auf der Strasse betreten läßt, da sie von so guten Aeltern ist."

„Daran ist kein Zweifel (versetzte der Tafeldecker); ihre Thränen bestätigen den Verdacht."

Sancho tröstete das Mädchen durch Zureden, so gut er konnte, und bat, sie möchte ihm sagen, was ihr zugestossen wäre; sie wä-

ren sämtlich bereit, ihr mit allem Ernst und Eifer beyzustehen.

„Meine Herren (sprach sie), mein Vater hält mich seit zehn Jahren, so lange nämlich meine Mutter schon unter der Erde liegt, beständig eingeschlossen. In unserm Hause wird in einer prächtigen Capelle täglich Messe gelesen, und ich habe in all' dieser Zeit nichts anders gesehen, als die Sonne am Himmel des Tages, und Mond und Sterne des Nachts, und weiß nicht was Strassen, Kirchen, Märkte, und nicht einmahl was Menschen sind, ausser meinem Vater und Bruder, und Pedro Perez, der gewöhnlich zu uns kommt; und daher fiel es mir zuerst ein, zu sagen, daß er mein Vater wäre, weil ich meine Familie nicht nennen wollte. Ueber diese Einkerkerung, daß ich gar nicht aus dem Hause gehen darf, auch nicht einmahl in die Kirche, bin ich schon seit vielen Tagen und Monaten sehr traurig. Ich wollte so gern die Welt sehen, oder wenigstens unser Städtchen, und dieser Wunsch schien mir für ein wohlerzogenes Mädchen, das auf

Zucht und Ehrbarkeit hält, nicht unanständig. Wenn ich bisweilen von Stiergefechten und Bogenschiessen und Schauspielen reden hörte, so pflegt' ich meinen Bruder zu fragen, der ein Jahr jünger ist, als ich, was dieß und andere Sachen, die mir unbekannt sind, für Dinge wären, und er machte mir's dann begreiflich, so gut er konnte; aber das machte mich alles nur noch neugieriger, diese Dinge selbst zu sehen. Kurz, meine Herren, um Euch mein Unglück mit wenigen Worten zu sagen, ich bat meinen Bruder — wollte Gott, ich hätte niemahls so was von ihm gebeten, oder gefordert! . . . . ." Hier stürzten ihr abermahl die Thränen aus den Augen. Der Haushofmeister bat sie, das Ende ihrer Begebenheit zu erzählen, und versicherte ihr, daß ihre Worte und Thränen sie alle begierig machten, den Ausgang zu erfahren.

„Ich habe nicht viel mehr zu erzählen (sprach das Mädchen); aber meine unzeitige Neugier wird mir noch viele Thränen kosten; denn anders kann nichts daraus entstehen, als lauter Verdruß und Unheil."

Die

Die Schönheit des Mädchens hatte sich dem Tafeldecker so tief ins Herz gestohlen, daß er sich nicht enthalten konnte, ihr bey dem Schein seiner Leuchte nochmahls ins Gesicht zu sehen. Ihre Thränen schienen ihm wie Perlen, oder wie Thautropfen des Frühlings, ja köstlicher noch als die reinsten Perlen des Orients, und er begann zu wünschen, ihr Unglück möchte nicht so groß seyn, als ihre Seufzer und Thränen besorgen liessen. Der Statthalter ward verdrießlich über das Zaudern des Mädchens, und er bat sie, ein Ende mit ihrer Geschichte zu machen, weil es schon spät wäre, und weil er noch weit durch die Stadt zu gehen hätte.

Mit Schluchzen und halb erstickten Seufzern fuhr sie fort: „Mein Unglück ist weder mehr noch weniger, als daß ich meinen Bruder bat, er möchte mir eins von seinen Kleidern leihen, und mich einen Abend, wenn unser Vater schliefe, mit sich nehmen, und mir die ganze Stadt zeigen. Er ließ sich durch meine Bitten bewegen, und gab mir dieß Kleid,

und zog selbst eins von meinen an, das ihm paßt wie angegossen, und weil er noch keinen Bart hat, so sieht er nicht anders aus, als das schönste Mädchen, und so gingen wir heute Abend vor ungefähr einer Stunde aus unserm Hause, und liessen uns von unserer jugendlichen Unbesonnenheit verführen, die ganze Stadt zu durchlaufen, und wie wir eben wieder nach Hause gehen wollten, sahen wir einen grossen Haufen Leute, und mein Bruder sagte zu mir: „Schwester, das wird gewiß die Runde seyn; „mache dich geschwind auf die Füsse und laufe „mir nach, damit sie uns nicht erkennen; es „wird uns sonst übel bekommen.“ Damit wandt' er den Rücken, und fing an, nicht zu laufen, sondern zu fliegen. Ich war kaum ein halb Dutzend Schritte gelaufen, so fiel ich hin vor Furcht, und da kamen die Gerichtsdiener und brachten mich zu Eur Gnaden, wo ich nun, als ein unartiges und vorwitziges Mädchen, vor allen Leuten beschämt werde.“

„Ist Euch wirklich kein anderes Unglück begegnet, schöne Jungfer? (fragte Sancho)

und hat Euch keine Eifersucht aus dem Hause getrieben, wie Ihr im Anfang sagtet?“

„Mir ist nichts geschehen, und keine Eifersucht hat mich getrieben, (sprach das Mädchen), sondern bloß die Neugier, die Welt zu sehen, die für mich nicht weiter ging, als diese Strassen.“

Die Wahrheit ihrer Erzählung bestätigte sich denselben Augenblick; denn die Schaarwächter brachten ihren Bruder, den einer von ihnen ergriffen hatte, indem er von seiner Schwester gelaufen war. Er war bloß in einen reichen Weiberrock und in ein Mäntelchen von Damast mit breiten goldenen Borten gekleidet, ohne Haube, in losfliegenden Haaren, die ihm kraus und golden in Ringeln den Nacken umgaben. Der Gubernator, nebst dem Haushofmeister und Tafeldecker, nahmen ihn auf die Seite, und befragten ihn, ungehört von seiner Schwester. Er erzählte ihnen die Geschichte seiner Verkleidung, eben so verschämt und

schüchtern wie seine Schwester; worüber der verliebte Tafeldecker sich herzlich freute.

Der Gubernator sagte zu ihnen: „Kinderchen! Ihr habt freylich einen derben Jugendstreich ausgehen lassen; aber um ihn zu erzählen, hättet Ihr nicht nöthig gehabt, so viel Umschweife zu machen, und so viele Seufzer und Thränen zu vergiessen. „Wir sind „die und die, und sind in dieser Verklei„dung aus unsers Vaters Hause ein wenig „spatzieren gegangen, aus blosser Neugier „und ohne andere Nebenabsichten." Damit wäre alles gesagt und gethan gewesen, ohne Thränen und Wimmern und Gezimper."

„Das ist wahr (sprach das hübsche Mädchen). Allein ich muß Eur Gnaden gestehen, ich war so bestürzt, daß ich mich nicht so betragen konnte, wie ich sollte."

„Ist auch nichts dabey verlohren! (sprach Sancho) Laßt uns nur weiter gehen, Kinder; wir wollen Euch nach Hause bringen.

Vielleicht hat Euch euer Vater noch nicht vermißt; und künftig seyd nicht so kindisch, und laßt Euch nicht wieder die Neugier anwandeln, die Welt zu sehen. Ein züchtig Mädel geht nicht gern aus ihrer Aeltern Hause fern; und wenn Weiber und Hühner sich weit verfliegen, so wird sie der Fuchs und der Fuchsschwänzer kriegen; und wer gern sieht, will auch gern gesehen seyn; mehr brauch' ich Euch nicht zu sagen."

Der Jüngling dankte dem Gubernator für sein sicheres Geleit nach ihres Vaters Hause, welches nicht weit war. Er zog eine Schelle an, und eine Magd kam herunter, sie einzulassen. Jedermann war verwundert über ihre beyderseitige Schönheit, und über ihre unschuldige Neugier, die Welt bey Nacht und in den Ringmauern ihres Städtchens zu sehen; welches jedoch ihrer Jugend leicht zu Gut gehalten ward. Der Tafeldecker ging mit verwundetem Herzen davon, und nahm sich vor, bey dem Vater um das Mädchen anzuhalten, in

Bayerische Staatsbibliothek München

der Hoffnung, daß er sie ihm, als einem Diener des Herzogs nicht abschlagen würde. Sancho bekam ebenfalls Lust, den Jüngling mit seiner Tochter Sanchica zu verheirathen, und nahm sich vor, die Sache zu gelegener Zeit in Anregung zu bringen; denn gegen die Tochter eines Gubernators, dacht' er, könnte kein Bräutigam etwas einwenden. So endigte sich diesen Abend die Runde, und zwey Tage später die Statthalterschaft, mit welcher alle Luftschlösser unseres Sancho zu Grunde gingen, wie man fürbaß erfahren wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler
im 5ten Bande des Quixot.

Seite 23 unterste Zeile st. wenigstens l. wenigsten.
— 36 Zeile 7 st. Renter l. Reiter.
— 64 — 6 st. weißer l. weiser.
— 110 — 6 st. Jahr l. Jahn.
— 122 — 2)
— ibid. — 5) st. Templeque l. Tembleque.
— ibid. — 17 st. bezeugte l. bezeigte.
— 129 — 3 st. Grenzen l. Gränzen.
— 133 — 9 st. von Zorn l. vor Zorn.
— 138 — 2 nach den Worten: näherte sich l. dem Ritter,
— 160 — 15 nach dem Worte Höflichkeit l. dadurch.
— 171 — 16 st. Leute l. Bischöfe.
— 248 — 17 st. das l. daß.
— 305 — 10 st. scheinen l. schienen.
— 353 — 2 st. funzehn l. funfzehn.
— 354 — 14 st. zwingen l. bezwingen.
— 361 — 19 st. hab l. habe,
— ibid. — 23 st. wäre l. sey.
— ibid. — 24 st. leitete l. leite.

AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

F. STAEBER

P. Greiner
Buchbinderei
München 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel <<de>>,

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha

Bd.: 5

Königsberg (1800)

P.o.hisp. 63 t-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10607220-4
VD18 80008526-001